P. o.germ.
303
se

germ. 303 se

Eichholz

~~1217.~~
960.

Blätter für Freunde des Wahren und Schönen.

Gesammlet und herausgegeben

von

J. H. Eichholz.

Leipzig 1808.
Bei Heinrich Büschler in Elberfeld gedruckt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lindauersche
Bibliothek.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Da es Sitte in unsern Zeiten ist, kein Buch ohne eine Vorrede in die Welt zu schicken, so mögen denn auch hier, um diese kleine Sammlung vermischter Blätter bei'm Publikum einzuführen, ein paar Worte stehen.

Die in dieser Sammlung enthaltenen Aufsätze werden sich durch keine von den hohen Lichtflügen auszeichnen, wie sie der neuere Zeitgeist izt häufig zu veranlassen pflegt; sie werden sich in dem bescheidenen Kreise stiller und humaner Freunde eines natürlichen Gefühls halten. Anspruchslos ist also die Sphäre, die sie sich vorgesezt. Es ist zuweilen angenehm, von den Verirrungen der Phantasie zu einer Behandlung des Wahren und zu einer Darstellung des Schönen zurück zu kehren, die,

ohne gesuchten Schmuck und ohne Ueberladung, blos durch ihre Einfachheit gefällt. Ob dies Gefühl durch diese Blätter zum Theil erregt worden, möge der Leser dann entscheiden, wenn er das Büchlein wieder aus der Hand gelegt haben wird.

E.

Inhaltsanzeige.

I. Amalie oder die Hirtin der Alpen, eine Erzählung von J. H. Eichholz.

II. Briefe aus den Blättern zweier Liebenden, von St.

III. Lucie und Lindane; ein Dialog von Caroline Pichler.

IV. Die Reue, eine Elegie von J. H. Eichholz.

V. Paramythie, von ebendemselben.

VI. Der Sturm, von August Kuhn.

VII. Die Freundin. — Der Bettler. — Die Braut am Gestade; drei Gedichte von Conz.

VIII. An Emma, von J. H. Eichholz.

IX. Epigramme von Haug.

Amalie
oder
die Hirtin der Alpen.

Eine Erzählung,

der

Frau Caroline Pichler,

geb. von Greiner

in Wien

zugeeignet.

Amalie. *)

In einer Gegend Westphalens, in einer bergigten Gegend, liegt auf einer Anhöhe, nicht weit von einem kleinen Städtchen, einzeln, das Haus eines reichen Kaufmanns. Man beherrscht von dieser Anhöhe eine schöne Aussicht auf ferne Gebürge, oder auf die nahen Thä-

*) Die gegenwärtige Erzählung, deren Inhalt nicht etwa bloße Erfindung ist, ist in den Haupttheilen wahr. Der idyllenartige Stoff derselben schien mir interessant genug, um ihn in einen kleinen kunstmäßigen Rahmen einzufassen. Ein junges, an sich sittsames, tugendhaftes Mädchen, von seinem Geliebten treulos verlassen, mit einem kleinen Knaben im Schooße, abgezogen in einer ländlichen Gegend — selbst nach seinem Falle im höchsten Grade rein und tugendhaft, vielleicht tugendhafter, als manche andere, die aus Mangel an Gelegenheit nie fielen — wer erkennt nicht auch mitten unter diesen, an sich ungünstig scheinen-

ler und Schluchten zwischen diesen Gebürgen, durch welche stürzende Waldbäche herunter kommen, die hier Eisen- und Stahlhämmer aller Art treiben, welche die ganze Gegend umher gleichsam in beständigem Aufruhr erhalten. Man hört das Gepoche und den Takt der Hämmer von allen Seiten her Tag und Nacht. Das Haus des Kaufmanns, von welchem ich rede, und welches hier auf dem Lande, einsam, gleich einem Landhause erbaut war, glich eher einem kleinen Pallaste. Ein eiserner Gitterzaun umfaßte den innern Hof, auf dessen Mitte sich einige ehrwürdige Nußbäume erhoben, welche die Fenster des Hauses mit einem angenehmen dunkeln Grün beschatteten. Einst war alles in diesem Hause von einer schönen Thätigkeit belebt. Ein junges, liebenswürdi-

den Zügen, das Bild edler und schöner Weiblichkeit? — „Daß aber eine junge Person (sagt Rousseau irgendwo in seinen Confess. so schön) mit einem eben so weichen als ehrlichen Herzen, sich im Mädchenstande von der Liebe überwältigen läßt, nachher aber die Kraft erlangt, mit desto größerem Adel sich wieder aufzurichten" — wer wollte nicht dieses Gefühl von Bewußtseyn seiner selbst, diesen edlen Muth der über das Gefühl der Schande siegt, und oft allein vor einer kleinmüthigen Verzweiflung sichert, in diesem Geschlechte ehren?

ges Mädchen — Amalie war ihr Name — die Freude ihrer Ältern, die Zierde der Gegend, verlebte hier die Tage einer frohen, harmlosen Jugend. Jezt, als ich es nach sieben Jahren wieder sah, fand ich alles im innern Hause und auf dem Hofe vor demselben öde. Die alten, ehrwürdigen Nußbäume streuten ihre herbstlichen Blätter auf dem einsamen Pflaster umher; der Wind rauschte darin mit melankolischem Seufzer laut.

„So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
Wie das Traumbild eitler Macht entfleucht...
Die am Abend freudig sich umfaßen,
Sieht die Morgenröthe schon erblaßen:
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.“

Amalie war, außer einem Bruder und einer jüngern Schwester, das einzige Kind ihrer Ältern. Sie wurde bis in ihr 16tes Jahr in Offenbach, bei Fr. a. M., in einer Pension

erzogen. Damals, als sie von dort eben zurückgekommen war, sah' ich sie; ein interessantes junges Mädchen, voll Zartsinn, voll Geist, der in ihren blauen Augen sich spiegelte, voll jener Grazie der Unschuld, die, eben weil es die Grazie oder Naivität der Unschuld ist, uns so unwiderstehlich anzieht, und die über ihre ganze sanfte Gestalt unnachahmlich ausgegossen war. Ein schönes blondes Haar floß unter einem leichten Strohhute herab, um Schultern und Nacken. Nur Eins glaubte ich in ihrem Charakter und in ihrem ganzen Wesen wahrzunehmen, was mich um sie besorgt machte: sie war für ihre Jahre noch etwas zu unbefangen, zu arglos; und dann schien ihr die Natur ein zu sanftes, zu weiches Herz gegeben zu haben, wenn sie gleich nur in einzelnen Augenblicken das tiefe Gefühl verrieth, welches sie gleichsam vor sich selbst zu verbergen suchte. Ihr ganzes Auge drückte etwas Seelenvolles aus, worin Liebe und Wohlwollen sonderbar sich mischten.

Man muß sich um desto mehr wundern, daß in diesem Hause, unter diesen Umgebun-

gen, eine so engelreine sanfte Seele erhalten werden konnte, wenn man bedenkt, daß die Mutter einem abscheulichen Laster, welches man nur selten, aber doch zuweilen bei Weibern findet, nehmlich dem Trunke ergeben war. Man kann sich denken, welche Auftritte sie dadurch oft in den Augen der Tochter veranlaßen, und wie sie alle edlere und beßere Gefühle in sich ersticken mußte! Ein Mensch, ein Weib zu mahl, sinket dadurch endlich ganz zur Gemeinheit herab.

Der Vater — sonst ein rechtlicher Mann — theils aus Verdruß über diese Unordnungen seiner Frau an sich, theils weil er fühlte, daß sie mit Ursach war, daß sein ganzes Hauswesen und seine Geschäfte überhaupt — bei allem Fleiße — immer mehr den Krebsgang gingen, gewöhnte sich zum Theil, wie wohl nur zu Zeiten, zu demselben Laster, und ließ es gehn wie es gehn wollte. Der ältere Bruder war Aßoçié der Handlung des Vaters, und ein Hagestolz, der, da er 36 Jahre alt war, längst hätte heirathen können; ein etwas wüster Geselle.

Die Mutter starb endlich. Der Vater machte bald darauf, da er plötzlich in seinen Geschäften zurückgekommen war, einen Banquerout, und gieng, nachdem er gerettet hatte, was er retten konnte, durch diese erschütternde Katastrophe in seinem Leben zu sich selbst gebracht, mit seinem Sohne nach Südpreußen, um als Colonist sich dort zu etabliren und ein neues Glück sich zu gründen.

„Bei einer kleinen Wanderung (so erzählte mir mein Freund Carl v. B** aus B**, der im Jahre 179* mit dem Lord Cämelford einige Monate an den Ufern des Bieber-Sees sich aufhielt) „bei einer kleinen Wanderung, die ich im Frühjahre 179* an den Ufern dieses See's machte, trieb es mich einst, in ein nicht weit vom Wege gelegenes kleines Haus zu gehn, das in einem kleinen Hofe eingezäumt, zwischen blühenden Apfelbäumen reizend versteckt lag, um ein Glas Milch für meinen Durst zu begehren. Ein Paar hundert Schrite

davon lag ein anderes Häuschen, das zu demselben zu gehören schien, hart vor einer hohen Felsenwand, die sich hier am Ufer des See's erhebt, und ihn gleichsam eindämmt, ebenfalls zwischen einigen blühenden Apfelbäumen versteckt. Ein kleines Gärtchen erstreckte sich von dem Häuschen an bis dicht an den Fuß der Felsenwand selbst, die fast steil emporragt, und dem Häuschen und dem Gärtchen gleichsam zur Schutzmauer gegen verheerende Nordwinde diente. Auf der Süd-Abendseite lag das Häuschen an einem kleinen Teiche, und einige Pappeln, um diesen Teich gepflanzt, erhoben ihre Wipfel über demselben in die Luft. Der Anblick dieser stillen Einsiedelei, am Ufer des See's, war ungemein mahlerisch.

Ein freundliches Mütterchen, als ich in das erste kleine Haus eingetreten war, brachte mir ein Glas Milch auf einem Teller, und hieß mich dazu niedersitzen. Sie war ganz allein im Hause, denn alles war an diesem schönen Nachmittage draußen auf dem Felde; nur ein kleines Kind lag in einem Bette, das auf einer Seite der Stube stand, und schlief, und das

Mütterchen gieng oft hin, ihm im Schlafe die Fliegen weg zu wehn. Da die Frau mir zu alt schien, um selbst Mutter von diesem Kinde zu seyn, so fragte ich sie: Ist das Ihr Kind?

„Ach nein, Herr!“ antwortete sie etwas verlegen.

Wem ist es denn? Vielleicht Ihrer Tochter, oder einer Schwiegertochter?

„Meine Tochter ist da drüben im Dorfe verheirathet, (ein kleiner Ort, der etwa eine halbe Stunde vom Ufer des See's entfernt, im Thale herauf lag:) und wir haben weiter keine Kinder. Das Kind gehört einer jungen fremden Frau, welche bei uns wohnt, und welche vor einer Stunde in jenen kleinen Ort hinaufgegangen ist. Während der Zeit hat sie mir ihr Kind zur Aufsicht übergeben.“

Eine junge fremde Frau? Woher ist sie denn?

„Ihrer Sprache nach ist sie eine Deutsche.“

Eine Deutsche? Das Wort machte mich stutzig. Ist sie denn nicht verheirathet? fragte ich.

Die Frau zuckte die Achseln. „Das wird den Herrn wahrscheinlich wenig intereßiren.“

Da ich sahe, daß sie nicht Lust hatte, mir mehr zu erzählen, so sagte ich ihr, daß ich selbst ein Deutscher sey; vielleicht könne ich der jungen Frau irgend worin nützlich seyn. Ich bat sie also, offen gegen mich zu seyn.

„Ob sie verheirathet ist oder war“ sagte sie dann, „weiß ich nicht; auch haben wir uns nie darum bekümmert. Sie scheint aber sehr unglücklich gewesen zu seyn. Sie wird vielleicht bald nach Hause kommen, und Sie können sie dann sesbst sehn.“

Wie lange ist es denn, daß sie bei Euch wohnt, liebe Frau?

„Es sind nun beinahe zwei Jahre. Sie kam von Zürich hieher mit einem Dienstmädchen aus der Gegend, und wohnte Anfangs ein Paar Wochen dort oben im Dorfe. Dann ward sie hier bekannt. Das kleine Häuschen, das Sie aus dem Fenster dort am Teiche sehen, gefiel ihr, und sie bat uns, es ihr zu vermiethen. Sie sey eine Fremde und sie wolle den Sommer hier in der Gegend zubrin-

gen, um ihren Mann zu erwarten, der aus Italien kommen werde. Sie war nicht lange bei uns, als wir wohl sahen, daß sie schwanger war. Die häufigen Thränen, welche sie vergoß, wenn sie allein war; der stille Kummer, den sie auch in unserer Gegenwart nicht immer verbergen konnte, ließen uns etwas anders vermuthen. Indeß war sie so sanft, so gut, so freundlich zuvorkommend, daß man ihr innig gut seyn mußte. Sie ließ ihre kleine Haushaltung ganz für sich allein, von ihrem Dienstmädchen führen. Was sie an Milch, oder für die Küche an Gemüse brauchte, nahm sie bei uns, und bezahlte am Ende jeder Woche das, was sie bekommen, ob wir gleich oft für solche Kleinigkeiten nichts verlangten. Ihr Unglück und ihre immerwährende innere Traurigkeit rührten uns. Nachdem sie etwas über ein Vierteljahr bei uns war, kam sie mit diesem Kinde nieder. Unter bitteren Thränen wünschte sie sich und ihm wohl hundertmal den Tod... Ihre große Traurigkeit gieng uns außerordentlich zu Herzen, sagte die gute Frau, indem ihr selbst die Thränen in die Augen tra-

ten; ich hatte genug zu thun, um ihr Muth und Trost einzusprechen.

Als sie sah, daß ich so vielen Antheil an ihr nahm, entdeckte sie mir ihre Lage, und sie that wohl, ihrem Herzen, das der Mittheilung bedurfte, auf diese Art Luft zu machen. Ich bat sie, so lange bei uns zu bleiben, als sie wolle, denn ich liebte sie wie meine Tochter. Während dem heirathete die einzige Tochter, die wir haben, den Gastwirth zum goldenen Lamm dort im Orte. (Es war ohngefähr ein Vierteljahr nachher.) Als diese unser Haus verlassen hatte, war es mir nirgends recht; es war mir jeden Tag, als fehle mir etwas, weil ich sie nicht mehr um mich hatte. Als sie dies bemerkte, erklärte sie: sie wolle immer bei uns bleiben, wofern wir sie — nicht als eine Tochter annehmen, aber als eine solche behandeln, und ihr erlauben wollten, an unsern Geschäften in Feld und Garten mit arbeiten zu helfen. Darauf schickte sie ihr Dienstmädchen nach Zürich zurück. Sie verwechselte ihre Kleider mit andern, und wählte die meisten von denen, die meine Tochter in früheren Zeiten

getragen, da diese stärker ist als sie. „Sie sollen Ihre Tochter, sagte sie, nicht ganz vermissen, sondern an diesen ihren Kleidern, welche ich nun trage, zuweilen sie selbst zu erkennen glauben.“ Seitdem geht sie immer mit unserm Vater und mit dem Knechte ins Feld, und läßt während der Zeit ihr Kind mir zur Aufsicht zurück. Wir wollten dies Anfangs nicht zugeben; sie ließ aber nicht nach; es sey zu ihrer eigenen Gesundheit und zu ihrer Zerstreuung, sagt sie. Ueberall, wo es etwas zu arbeiten giebt, ist sie voran, und ist emsig und flink, trotz dem Besten. Die Wohnung hinten in dem Häuschen hat sie beibehalten, weil es ihr so wohl darin gefällt; aber des Morgens um halb 5 Uhr (im Sommer) ist sie immer schon munter, steht auf, und kömmt hieher die Kühe zu melken, so daß wir auch die Magd ersparen können. Dasselbe thut sie auch des Abends, wenn die Kühe von dem Knaben, der sie treibt, nach Hause gebracht werden; dies ist überhaupt ihr Lieblingsgeschäft, das sie sich auf keinen Fall nehmen läßt. Sie selbst hat eine Kuh, die ganz ihr eigen ist; die größte und

schönste haben wir ihr geschenkt, zum freundlichen Eingebinde, als sie zum erstenmahle als Tochter in unser Haus trat. Sie wird, wenn sie des Abends nach Hause kommt, hinten in einen kleinen Stall getrieben, der unter ihrem Häuschen ist. Sie höre das Rascheln der Küh' im Futter, und das Wiederkäuen derselben so gerne, wenn sie liegen, sagt sie. Es sey ihr des Abends, wenn sie auf ihrem kleinen Zimmer allein sitze, und die Thüre desselben offen stehe, wo sie es dann unten vom Stalle herauf hören könne, die angenehmste Gesellschaft. Die Milch derselben hebt sie bei sich selbst, in einer kleinen artigen Milchkammer zu ihrem eigenen Gebrauche auf, ob sie gleich, so oft sie will, herüberkommen kann, mit uns zu essen, oder das, was sie gebraucht, nur holen darf."

So wußte die gute Frau in ihrer Erzählung von Madam Bernhard, wie sie sich nennen ließ, in Darstellung ihrer Lebensart, ihrer Liebenswürdigkeit, ihres Fleißes u. s. w., gar nicht zu endigen, und machte mich immer neugieriger sie zu sehn. Ich sagte

ihr, daß ich sie lieber in ihrer eigenen Wohnung sehn, als hier treffen möchte, um auch ihre Umgebungen zu sehn; ich wolle also eine Stunde spazieren gehen, und dann wieder kommen, und von ohngefähr in ihr Häuschen treten, als ob ich nach dem Wege mich erkundigen wollte.

„Gut," sagte die freundliche Frau, „so thun Sie das."

Ich kam nach einer guten Stunde wieder zurück. Als ich unten an die Thüre des Häuschens kam, sah ich, daß in dem kleinen Gärtchen neben dem Hause, welches bis an die Felsenwand gieng, die größte Regelmäßigkeit herrschte. An allen Beeten herum standen die niedlichsten und schönsten Blumen, bei denen man die Hand der sorgsamsten Pflege nicht verkannte. Ganz an der Felsenwand war eine kleine Rasenbank, unter einem herüberhangenden, umschattenden Nußbaume. Zugleich hörte ich, als ich in das Häuschen selbst hinein trat, und die kleine hölzerne Treppe hinaufsteigen wollte, oben im Zimmer, von dem die Thüre offen stand, einen einfachen aber rührenden

Gesang. Es war die Stimme einer Mutter, die ihr Kind, vor einer Wiege sitzend, in den Schlaf singt. Nur zuweilen unterbrach sie den Gesang auf einige Augenblicke, in welchen sie ihren Seufzern Luft zu machen schien. Ich vernahm deutlich die Verse eines kleinen Liedchens von Berquin, dem Sänger der Grazien.

Dors mon enfant, clos ta paupière,
Tes cris me déchirent le coeur;
Dors mon enfant! Ta pauvre mère
A bien asser de sa douleur!

Lorsque par des douces tendresses
Ton père eut gagné ma foi,
Il me sembloit, dans ses caresses,
Naif, innocent, comme toi.
Je les crus: où sont ses promesses?
Il oublie et son fils et moi!

Dors mon enfant etc.

Le cruel, helas! il me quitte!
Il me laisse sans nul appui!.
Je l'aimai tant avant sa fuite;
Oh! que je l'aime encore aujourd'hui!
En quelque sèjour qu'il habite,
Mon coeur est toujours avec lui.

Dors mon enfant etc.

Oui, te voilà! C'est son image,
Que tu rétraces à mes Yeux;
Ta bouche aura son doux langage,
Ton front son air vif, joyeux:
Ne prends point son humeur volage,
Mais garde ses traits gracieux!

Dors mon enfant etc.

Tu ne peus concevoir encore
Ce qui m'arrache des sanglots;
Que le chagrin qui me dévore,
N'attaque jamais ton repos!
Se plaindre de ceux qu'on adore,
C'est le plus grand de tous le maux!

Dors mon enfant etc.

Mélons nos tristes destinées,
Et vivons ensemble toujours!
Deux victimes infortunées
Se doivent des tendres secours!
J'ai soin de tes jeunes années,
Tu prendras soin de mes vieux jours!

Dors mon enfant, clos ta paupière,
Tes crit me dechirent le coeur!
Dors mon enfant, ta pauvre mère
A bien asser de sa douleur!

„Ich machte mit Absicht einiges Geräusch an der Treppe, und gieng dann hinauf. Das ganze Häuschen war nur ein Stockwerk hoch; die kleine hölzerne Treppe, so wie der Boden der Zimmer von Tannenborte, war glänzend weiß gescheuert. Ich sah eine junge Frau in einem kleinen Zimmer sitzen, vor einem offenen Fenster, in das die Abendsonne herein schien (es war zwischen sechs und sieben Uhr,) ein Kind auf dem Schooße. Die weißen reinlichen Gardinen waren losgebunden, und der Wind spielte damit im offenen Fenster. Ich trat näher, und fragte höflich nach der Gegend und dem Wege. Sie stand auf. Ein knappes, kurzes Röckchen, das sie trug, entzog mir ihren schönen Wuchs nicht; ein roth atlaßenes Corset oder Mieder, umschloß eine schöne volle Brust! Die weißen Hemds-Ärmel waren frei. Zum Kopfputze diente ein weißes Serviettenartiges Tuch, das über ein Dreieck gefaltet, mit einer Nadel über dem Haare befestigt war, und dessen Zipfel an den Seiten und hinten über den Rücken herabhingen. In ihren Zü-

gen lag ungemein viel Holdseliges, mit einer sanften, rührenden Schwermuth gemischt." —

Doch, was soll ich es länger verhehlen? Woher ich es habe, wird dem Leser einerlei seyn: es war Amalie.

„Sie war sehr erstaunt, (so fuhr mein Freund fort) einen Deutschen in ihrer kleinen Wohnung zu sehn; doch schien es ihr angenehm zu seyn, deutsch reden zu hören. Sie selbst gab sich anscheinend Mühe, schlecht deutsch zu sprechen. Trotz dem konnte ich mich nicht enthalten, zu ihr zu sagen: Ich weiß nicht, woran ich bin; Ihrer Sprache nach sollten Sie eine Deutsche seyn.

Sie war offen genug, es nicht zu läugnen. „Ich war einst in diesem Lande."

Und so jung und schön Einsiedlerin, wie es scheint, in dieser abgeschiedenen Gegend?

Sie seufzte tief.

Was Ihnen auch das Schicksal Hartes mag verhängt haben, gutes, edles Wesen (fuhr ich fort), daß Sie hieher Ihre Zuflucht nehmen mußten: ich werde nicht unbescheiden neugierig

seyn; aber seyn Sie zum Voraus meiner innigsten Theilnahme gewiß!

Meine Offenheit schien ihr zu gefallen. „Halten Sie sich schon lange in dieser Gegend auf?" fragte sie.

Ich gab ihr darüber die nöthige Auskunft.

„Und Sie kämen so ganz von ohngefähr zu mir? Sie sollten würklich der Gegend und des Weges hier so unkundig seyn?"

Ich konnte nicht unwahr seyn. Ich gestand ihr offen alles, was ich von ihr im vorderen Hause, bei der guten alten Frau schon erfahren hatte. Ich sagte ihr, daß das lebhafteste Interesse, die innigste Theilnahme, die ich schon unbekannterweise an ihrem Schicksale genommen, mich zu ihr geführt. In jedem Lande, unter jedem Volke (fügte ich hinzu), wo man sey: immer neigt sich das Herz gern zu denen, die mit uns von Einer Nation und von Einem Geschlechte.

„Ich will es Ihnen glauben," sagte sie. „Fühle ich mich doch selbst geneigt, zu unterschreiben, was Sie so eben sagten: In welchem Lande, unter welchem Volke man sey:

immer neigt sich das Herz gern zu denen, die mit uns von Einer Nation und von einem Geschlechte."

„Kommen Sie (fuhr sie dann fort, mich auf die unbefangenste Art einladend:) ich kann nicht läugnen, daß ich eine Freude habe, einmahl wieder einen Deutschen bei mir zu sehen. Wir wollen ein wenig unten in das kleine Gärtchen gehen; dort erzählen Sie mir von unserm deutschen Vaterlande."

Als wir wieder auf meinen hiesigen Aufenthalt kamen, sagte sie:

„Sie haben mir da vorhin den Lord Cämelford genannt. Er scheint ein edler Mann zu seyn."

Kennen Sie ihn? fragte ich überrascht.

„O, ich kenne ihn wohl! Ich habe ihn oft auf einem kleinen Kahne hier auf dem See herumfahren und fischen gesehn." —

„Ich kann nicht läugnen (fuhr sie dann nach einer kleinen Pause fort, als ob sie sich auf eine schickliche Einleitung dessen besonnen hätte, was sie sagte:) „ich kann nicht läugnen, daß ich vielen Leuten in dieser Gegend

geheimnißvoll, um aufs gelindeste mich auszudrücken, erscheinen mag. Und doch giebt es gewisse Menschen, deren Achtung ich lieber, als ihre unredlichen Nachstellungen verdienen möchte. Sie haben vorhin den Wunsch geäußert, etwas Näheres von meinem Schicksale zu erfahren; ich werde einmahl ungewöhnlich handeln. — Unter diesem Baume (indem wir an die kleine Rasenbank gekommen waren, die der Nußbaum beschattete:) „unter diesem Baume, der auch das Haus der Heimath, und den Hof beschattet, wo ich die frohen Spiele der Kindheit trieb, will ich Ihnen erzählen, wie ein deutsches Mädchen, dem die Tugend heilig ist, denkt und handelt.“

Die Geschichte, die Amalie meinem Freunde hier erzählte, hier und da nur leise andeuten konnte, will ich dem Leser, da ich zugleich andere Quellen ihrer Kenntniß gehabt habe, jetzt etwas umständlicher mittheilen.

Ein Jahr, nach dem Amalie aus der Pension in Offenbach zurückgekommen war, besuchte ihren Vater ein junger Mann, Namens W**, der Sohn eines seiner Jugendfreunde.

Er hatte in Erlangen Jura studiert, und kam eben von der Universität zurück. Er war ein junger Mann von einem einnehmenden Aeußern und von einer angenehmen Bildung. Außer seiner Rechtswissenschaft hatte er sich mit Philosophie und mit der neuern Poesie beschäftigt; vielleicht mit dieser noch mehr, als mit jener. Er war also von lebhaftem Geiste, und man könnte sagen, voll Geschmack: wenn nicht alle Ideen und Gefühle, die sich darauf bezogen, in seiner Seele wie in einer gewissen Dämmerung geruht hätten. Da er nie selbst über dergleichen Gegenstände gründlich nachgedacht hatte, so hatte er nie vermocht, volles und ganz helles Licht hinein zu bringen. — Er war also mehr Schwärmer; oft, wie es nicht fehlen konnte, falscher Enthusiast. Sein Hauptfehler war: zu viel Leichtigkeit seines Charakters und seiner ganzen Empfindungsweise, oder — Leichtsinnigkeit. Seine Gefühle wurden meist nur obenhin gereizt; sie waren oft mehr die Resultate, oder die leichten Blasen, die die genialischen, oft scheinbar erhabenen, oft blos spitzfindigen Argumente der

neueren Theorie in seiner Seele aufgeworfen hatten, als tief und gründlich. Er täuschte sich darüber selbst; er glaubte oft, sie wären es. Wäre er sich selbst, oder der Natur, und dem stillen Wege der Erkenntniß, auf welchem sie uns führt, anheim gegeben geblieben, so würde sich zwar in seine Gefühle weniger Enthusiasmus, d. h. weniger Prunkendes gemischt haben, aber so viele er deren hatte, würden sie reiner, tiefer, wahrer gewesen seyn.

Der einzige Gegenstand, in Rücksicht dessen ihn sein falscher Enthusiasmus nicht irre führte, war Amalie, deren bescheidenes, anspruchloses, sanftes Wesen ihm ungemein gefiel — ein Beweiß, daß die Theorien nur die Köpfe irre leiten können, und daß in Rücksicht des Praktischen die Menschen sich einander alle so ziemlich wieder nähern. Da W**s Ältern beide gestorben waren, so bat ihn Amaliens Vater, so lange bei ihnen zu bleiben, als es ihm selbst Vergnügen machen würde, sein Studium der Jurisprudenz bei ihnen für sich fortzusetzen, und sich, wenn es ihm gefiele, zu einer Stelle in ihrer Gegend vorzubereiten. Es lag nicht

in W**s Plane, sich sobald irgendwo zu fixiren. Ihm lebte in Italien, in Neapel, ein reicher Onkel, der sich dort als Kaufmann etablirt hatte, und den er Hoffnung hatte, da er kinderlos war, einst mit zu beerben. Ihn wollte er vorher noch besuchen, und dann einen Theil des kleinen väterlichen Vermögens, das ihm geblieben war, dazu anwenden, auch das übrige Italien und Frankreich noch zu sehn, die beiden Lieblingsländer seiner Phantasie; das leztere um der großen Revolutions-Helden willen, die es hervorgebracht, das erstere wegen der Natur und Kunst.

Indeß zog ihn Amalie auf eine holde, reizende geheimnißvolle Art immer mehr an, und er fühlte sich geneigt, ohne weiter über sich selbst und das, was in ihm vorgieng, bestimmt nachzudenken, so lange zu bleiben, als es ihm hier so wohl gefallen würde. Er gieng mit ihr spazieren; er suchte ihr Blumen, von denen er ihr allerlei artige allegorische Beziehungen auf Gefühle, auf Liebe u. s. w. auzugeben und zu deuten wußte. Sie setzten sich an schönen Nachmittagen in die Lauben des Gar-

tens zusammen, und hatten des süßen vertraulichen Geschwätzes kein Ende. Das arglose Mädchen ließ sich von dem einnehmend Aeußeren des jungen Mannes, von seinem geistreichen Wesen, von seinem anscheinend schönen und tiefen Gefühle immer mehr bestechen. Sie wollte ihm von Herzen innig wohl; ach! mehr vielleicht, als er es sich selbst träumen ließ! Ein solches Wesen, in dessen Seele sie ihre eigenen Gefühle, in doppelt reizender Wahrheit gleichsam verwürklicht aufgehen oder sich wieder spiegeln sah, an das sie vertraulich sich anschließen konnte, hatte ihr bei den Umgebungen, worin sie lebte, längst gefehlt. Ach! nur eines blieb ihr an dem jungen Manne verborgen, oder sie hatte es nicht tief genug bei ihm ergründet! Es war alles so vorübergehend bei ihm; nichts Ausdaurendes, nichts Reelles....

Doch warum soll ich eine Scene, auf die ich endlich doch kommen muß, hier noch weiter verbreiten? Wer weiß es nicht, an welche Labyrinthe oder Abgründe sich sanfte, edle, gefühlvolle weibliche Wesen — oft die besten unter ihnen — selbst bringen helfen, wenn in

ihren Seelen zur Unzeit mehr Güte als Härte, mehr Schwäche als kalte unempfindliche Strenge vorwaltet, und unglücklicher Weise ihre eigene Liebe uns jede Waffen gegen sie in die Hände giebt! Ein solcher Augenblick findet sich oft im weiblichen Leben. Oft bleibt er unbenutzt, aus Achtung und Schonung für sie — von dem edleren Manne wenigstens immer; — benutzt geht er wie ein Traum vorüber und läßt oft unsägliche Reue zurück.

Es war an einem späten Sommerabende. Beide, nachdem Amalie auf ihrem Zimmer Musik gemacht hatte, der W** aufs Sopha hingestreckt zuhörte, traten umschlungen ans Fenster, dem gegenüber, über den fernen Gebirgen, der Mond in voller glänzender Klarheit stand, und freundlich ins Zimmer schien. W** hatte die Fiormona oder „Briefe aus Italien" bei sich, sein Lieblingsbuch, worin er den Nachmittag auf einem Spaziergange gelesen hatte. Er laß ihr einige Stellen daraus vor. Bei der Stelle: „Wir traten umschlungen ans Fenster, und schauten hinüber nach der fernen Gegend Siziliens; der Abend war

still; ein leises Flüstern wandelte zwischen den Bäumen, und die ewigen Sterne traten in reiner Klarheit hervor" rc. sank Amalie an seine Brust. Ach! ihre Phantasie war sehr reizbar für dergleichen Gemählde! Ihr Auge, ihre ganze Seele war sehr bewegt.... Es war um sie geschehn.

Am andern Morgen, als beide sich wiedersahen, zeigte Amalie eine gewisse Kälte gegen W**, die ihm etwas Verachtendes zu haben schien. Sie war fast ganz verändert. W** (wir müssen ihm diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen) machte sich selbst Vorwürfe, nachdem er etwas ruhiger geworden war, über das was vorgegangen, und behandelte Amalien mit der äußersten Zartheit und Schonung. Hätte sie seit diesem Abende noch irgend eine zärtliche Anhänglichkeit für ihn gezeigt, so würde vielleicht die leidenschaftliche Liebe in seiner Seele daurend geworden seyn. Allein sie schien diesen Abend ganz vergessen zu wollen. Ach! welche unglückliche Folgen sind nicht schon oft aus solchen Mißverständnissen zur Unzeit entsprungen! Leider müssen wir es sagen: Er

hatte nicht Edelmuth genug, als er Amaliens fortgesetzte Verachtung, oder wie soll ich sagen? — Gleichgültigkeit gegen ihn wahrnahm, in seinem angeführten Betragen gegen sie beharrlich zu seyn. Je größer vielleicht die Vorwürfe waren, die er sich selbst machte, desto drückender schienen ihm die, die in Amaliens Betragen gegen ihn lagen. Ein solcher Zustand wurde ihm in diesem Hause peinigend.

In dieser Zeit ereignete sich's, daß Amaliens Mutter an einem Schlagflusse starb. Nach der Beerdigung wollte der Vater, daß die Tochter, um sich von ihrer Traurigkeit, deren Ursachen er doch nicht ganz errieth, zu zerstreuen, eine ihrer Freundinnen und Verwandtinnen in Frankfurt a. M. besuchen sollte, um einen Theil der Gegenden wieder zu sehn, in denen sie als Mädchen so frohe Tage verlebt. Er selbst nahm sich vor, sie dahin zu bringen, und wollte, daß auch W** sie dahin begleiten, und dann wieder mit ihm zurückkehren sollte. Der leztere fand diesen Vorschlag nicht annehmbar. Er benutzte vielmehr den Vorwand; in dieser Zeit einen seiner Freunde

in Düsseldorf zu besuchen, und reiste den Tag vorher dahin ab. „Ich hoffe Sie hier, oder in Frankfurt, wohin ich vielleicht doch später kommen werde, wieder zu sehn" sagte er zu Amalien, als er abreiste. Amalie antwortete etwas kalt darauf.

W** war nicht lange in Düsseldorf, als er einen Brief von einem Freunde aus Anspach erhielt, mit dem er schon in Erlangen es abgeredet hatte, daß sie einmahl zusammen eine Reise nach Italien machen wollten. Dieser war bereit, und fragte, ob W** ihn in A. abholen, oder ob sie in Augsburg sich treffen wollten? Er machte ihm schon zum Voraus ein so entzückendes Gemählde von dem herrlichen Lande, das sie nun sehen würden, daß W** selber genz davon bezaubert war. Auf einmahl, da der Augenblick nun so nahe war, stand sein Lieblingswunsch, mit den lebhaftesten Farben ausgemahlt, wieder vor seiner Seele. Und Amalie? — Er hatte ihr mißfallen, das fühlte er; wäre er edel genug gewesen, so hätte er nicht eher nachgelassen, bis er ihre Liebe sich wieder erworben. Er handelte, wie

viele junge Leute seines Alters, die sich durch Leichtsinn aus einem kritischen Verhältnisse ziehen, wenn sie den Knoten sonst mit guter Manier nicht zu lösen wissen. Er schrieb seinem Freunde, daß er ihn in Anspach abholen wolle.

Amaliens Vater war ganz erstaunt, als W** nach drei Wochen wieder zurückkam, und ihm sagte, daß er nach Italien gehen werde. Allein die Sachen waren nun einmahl fest beschlossen, und es blieb dabei.

An Amalie schrieb er nach Frankfurt, um sie von seiner Abreise ebenfalls zu benachrichtigen. „Leben Sie wohl! (sagte er in seinem Briefe.) „Möge mein Andenken Ihnen nie ganz gleichgültig seyn, und Ihnen einst vielleicht in milderem Lichte wieder erscheinen. Ich werde Ihnen von Italien aus oft Nachrichten von mir geben, wenn Sie mir antworten wollen; doch sehen wir uns bald im Vaterlande wieder."

Dem edlen Mädchen war diese Nachricht ganz unerwartet. Daß er seine Reise, in dem Falle, wenn er doch einmahl abzureisen, sich

entschlösse, so einrichten würde, daß er über Frankfurt gekommen wäre, anstatt über Anspach zu gehn, um sie vorher noch zu sehn und persönlichen Abschied von ihr zu nehmen, hätte sie zum wenigsten geglaubt, von ihm voraussetzen zu können. Daß er es nicht gethan, schmerzte sie unendlich tief.

Ein anderer Kummer fiel bald darauf weit drückender auf ihr Herz. Eine Besorgniß, die das gute Mädchen heimlich längst gehegt hatte, wurde erfüllt. Sie war kaum einen Monat in Frankfurt, als sie fühlte, daß sie schwanger sey.

Eine größere Verlegenheit läßt sich schwerlich denken, als die ihrige. Wem sollte sie sich in diesen Umständen entdecken? Einem Vater, der sie liebte, der seinen Stolz in sie setzte, als geschändetes Kind wieder unter die Augen treten? — Mancherlei Ideen und Entwürfe, deren jeder ihr das drückende Gefühl ihrer Lage um so schmerzlicher zurückgab, kreuzten sich in ihrer Seele; doch faßte sie zuletzt den Entschluß — der einzige Ausweg, der ihr offen

blieb — ihrem Vater von Frankfurt aus von ihrem Zustande Nachricht zu geben. Sie that es in einem mit kindlicher Schüchternheit, die durch das Bewußtseyn ihrer Schuld noch vermehrt wurde, abgefaßten Briefe. Man denke sich, wie der Vater überrascht war! — Zu diesem Unglücke seiner Tochter kam noch der Umstand, daß er in diesem Augenblicke mehr als je sich überzeugte, wie sehr er in seinen Geschäften sich zurückgearbeitet hatte, und daß er die Nothwendigkeit fühlte, mit seinen Gläubigern sich zu vergleichen, und dann blos von ihrer Gnade abzuhangen, oder den Banquerout ausbrechen zu lassen, und dann mit dem wenigen, was ihm allenfalls vorher noch bei Seite zu schaffen möglich war, anders wohin zu gehen, um sich ein neues Vaterland und ein neues Glück zu gründen.

Er schrieb ihr in der ersten Aufwallung einen Brief, voll der bittersten Vorwürfe. Er schalt sie eine ungerathene, pflichtvergessene Tochter, und schloß damit, daß sie zu ihm zurückkehren möchte, aber sich nicht damit schmei=

cheln solle, seinem Herzen sobald wieder das zu werden, was sie ihm einst gewesen sey.

Dieser Brief, obgleich sie ihn zum Theil voraussetzen konnte, traf sie mit dem ganzen Gefühle der Vernichtung. Ich weiß nicht, welche Empfindung sich in ihr sträubte, der Aufforderung ihres Vaters, die unter solchen Umständen an sie ergieng, zu folgen; war es Gefühl gekränkter kindlicher Zärtlichkeit? — Ach! im Unglücke ist ein zartfühlendes Herz so leicht reizbar! — Aber was im andern Falle anfangen? Von seinen eigenen Verhältnissen hatte ihr Vater ihr diesmahl, aus welchen Ursachen? kann ich nicht genau bestimmen, nichts geschrieben; sonst würde ihr Entschluß bald entschieden gewesen seyn. — Es gehörte bei ihrer sanften und zarten Seele außerordentlich viel Muth und Stärke dazu, in einer so verzweiflungsvollen Lage nicht unter zu liegen. Oft kehrten in diesem Zeitpunkte in ihr die Ideen von einem stillen Hirtenleben wieder, und von gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt, mit denen ihre Phantasie schon, als sie fast noch ein junges Mädchen war, zuweilen spielte und

sie ausmahlte. Doch lag alles, was ihr jetzt dabei vorschwebte, noch dunkel und verworren in ihrer Seele. In Bern lebte seit anderthalb Jahren eine Freundin von ihr verheirathet, eine ihr ganz gleichgestimmte Freundin, mit der sie schon in der Pension zu Offenbach sehr vergnügte Tage verlebt hatte. Beide Mädchen hatten oft zusammen in einem schönen arkadischen Hirtenlande geschwärmt, das sie sich selbst schufen, und viel von einer ewigen unwandelbaren Freundschaft gesprochen, deren Bund sie schon damahls mit einander beschloßen. Zu ihr wollte sie gehn. Wie dann ihr Schicksal auch ausfallen möchte, auf den Fall, daß das Aeußerste sie träfe: nichts schien ihr größer und schöner, wenn sie den Raum von einigen Jahren in Gedanken übersprang, und sich so in irgend einem Winkel der Erde, abgeschieden von der Welt, von Ältern und Freunden, von allen früheren Verhältnissen, ganz einsam und allein dachte — nichts schien ihr größer und schöner, als dann so sich selbst zu leben, und über Schicksal und Menschen erhaben zu seyn! Dann sank das Gewicht der gegenwärtigen Lei-

den vor ihr, und es schien ihr ein leichtes, es zu tragen.

So suchte also das gute Mädchen sich selbst Muth und Trost einzusprechen. Ach! ist es denn nur edlen Seelen gegeben, im Uebermaße der Entsagung, wenn sie sich selbst von allem, allem berauben, oder beraubt denken, die Kraft wieder zu finden, die jedes Leiden ertragen macht?

Sobald ihr Entschluß indeß auf diese Art gefaßt war, eilte sie, denselben ins Werk zu setzen; doch beschloß sie, ihren Vater zugleich davon zu benachrichtigen, und ihm den Namen des Orts und der Freundin, zu der sie gegangen, mit zu theilen. Als dieses geschehen war, gab sie eines Tages im Hause ihrer Freundin vor, oder erzählte vielmehr, der Wahrheit gemäß, daß sie Briefe von ihrem Vater bekommen habe, der wegen ihrer Zurückreise in sie dringe, und daß sie also den folgenden Morgen abreisen werde. Noch denselbigen Abend packte sie mit schwerem Herzen, und unter tausend Thränen, als sie auf ihrem Zimmer allein war, ihre Kleidungsstücke und einige

Bücher ein, die sie zum Lesen mitgebracht hatte. Ihr Taschengeld, welches ansehnlich war, war völlig hinreichend, eine Reise damit bis Bern, und selbst noch weiter zu machen. Die Postpferde waren auf den andern Morgen um 7 Uhr bestellt; allein anstatt den Weg nach ihrer Heimath zu nehmen, als sie zum Thore hinaus war, gieng es nach Darmstadt und Manheim hinauf, dem Rheine zu.

Als Amalie an diesen Theil ihrer Erzählung gekommen war, brachen aufs neue häufige Thränen, die sie nicht unterdrücken konnte, aus ihren Augen hervor. Herr von B** selber war innigst gerührt. Ich ahnde Ihr Schicksal, sagte er; in Bern fanden Sie Ihre Freundin nicht mehr, oder wurden verkannt —

„Seit drei Vierteljahren war sie im Kindbette gestorben!"

Herr von B** gerührt, wie er war — liebenswürdig, edel, großmüthig, wie er ist — faßte sanft ihre Hand:

„Ich glaube Ihrer einfachen, rührenden Erzählung" sagte er zu ihr „und nehme an Ihrem Schicksale warmen Antheil. Ihre Lei-

den würden von Vielen Ihres Geschlechts leichtsinnig seyn verschmerzt worden; für Sie waren Sie groß, ich fühle das, und das macht Sie mir werth. Möchte ich etwas dazu beitragen können, Ihr Schicksal zu ändern! Ich habe ein kleines Vermögen, es ist nicht groß — aber so viel Sie davon wollen steht zu Ihren Diensten, wenn ich damit auf irgend eine Art etwas bewerkstelligen kann, was Ihnen Freude macht. Nennen Sie mir irgend einen Wunsch, ein Glück, das Sie besitzen möchten!"

Ach! sagte sie, was hilft jedes Glück, wenn man den Kummer hat, theuren Ältern einen Schmerz verursacht zu haben, den man nie wieder gut machen kann! Was hilft jedes Glück, wenn man es nicht mit den Seinigen genießen kann, damit auch sie sich mit uns darüber freuen! Mein Vater und meine Geschwister sind jetzt über mehr als hundert Meilen von mir entfernt; ich werde sie also wahrscheinlich nie, nie wieder sehn. Auch kann ich in der Lage, worin ich jetzt bin, weiter nichts wünschen, als vor ihren Augen, so wie vor denen der Welt, meine Schande zu verbergen.

„Nicht Schande!“ sagte Herr von B**, „Glauben Sie der Versicherung eines einfachen, redlichen Mannes: Sie sind mir auch mitten in Ihrem Unglücke noch ungemein schätzbar; vielleicht schätzbarer, als manche kalte stolze Tugend, der es nur — an Gelegenheit zum Fallen fehlte. Ja! man kann straucheln, und dennoch kann vielleicht keiner die Tugend leidenschaftlicher lieben, als grade der, der strauchelte! Dies erinnert mich an eine sehr schöne Stelle, die ich mir einst aus dem Marmontel auszeichnete, und in der so viel Wahres und sogar so etwas Großes liegt:

„Quand l'innocence et l'honneur sont perdus, il reste encore un bien très éstimable: c'est la **vertu** qui ne périt jamais, qu'on ne perd jamais sans rétour. On n'a que le vouloir, elle rénait dans l'ame, et lorsqu'on la croit étouffée, un seul rémord la réproduit.“ *)

---

*) Wenn die Unschuld und die Ehre dahin sind, so bleibt uns immer noch ein sehr schätzbares Gut: es ist die **Tugend**, die nie ganz untergeht, die man nie ganz, ohne Wiederkehr verliehrt. Man darf nur wollen, und sie richtet sich in der Seele wieder auf, und selbst wenn man sie gänzlich erstickt glaubte, ruft ein einziger Vorwurf des Gewissens sie wieder zurück.

Aber woher wissen Sie (fuhr er fort) daß Ihr Vater jetzt so weit von Ihnen entfernt lebt? Haben Sie seitdem Briefe von ihm gehabt? Sie sagten mir ja, daß Sie ihm Ihre Adresse zurückließen.

„Ich weiß es auf die Art. Ich schrieb vor einem Jahre, da ich nichts von meinem Vater mehr erfuhr, an jene Freundin, von der ich Ihnen erzählte, nach Frankfurt, indem ich ihr meinen gegenwärtigen Aufenthalt mittheilte. Von dieser erfuhr ich, daß mein Vater, nachdem er meine Abreise hieher erfahren hatte, mir einen Brief nachgesandt, worin er mich zur schnellen Rückkehr zu ihm eingeladen, indem Umstände ihn ebenfalls nöthigten, sein Vaterland zu verlassen. Dieser Brief wurde nach Bern, an die Freundin adressirt, deren Namen ich ihm mitgetheilt hatte. Da aber diese indeß gestorben, und auch ihr Gemahl seitdem Bern wieder verlassen hatte, so ist der Brief wahrscheinlich ihm nachgesandt worden, wenigstens nicht in meine Hände gelangt. Auf das hatte ich nicht Rücksicht genommen. Man glaubte mich allgemein verlohren, wie diese

Freundin mir schrieb. Mein Vater, nach vergeblichem Bemühn, Spuren von mir zu bekommen, reiste also endlich allein ab — wohin? wissen Sie."

Während der Erzählung war der Knabe auf Amaliens Schooße eingeschlafen. Seine Händchen hiengen noch in dem Haare der Mutter, mit dessen Locken er gespielt hatte. Der letzte matte Purpurduft der untergehenden Sonne, als sie geendigt hatte, verglühte an den höheren Gipfeln der Berge, und die stillen Pappeln über dem See bewegten sich leise im Hauche der Abendluft.

Es ist Zeit, sagte Herr von B**, als er es bemerkte, daß Sie ins Haus zurückkehren, und ich will Sie hier nicht länger aufhalten. Der Abendthau fängt an zu sinken, und könnte Ihnen und dem Kleinen schädlich werden. Doch, sagen Sie mir eins! Darf ich Sie wiedersehn?

„Ich kann diese Bitte der großmüthigen Theilnahme, die Sie mir bewiesen haben, nicht versagen, ob ich gleich darin von der mir einmahl gemachten Regel abgehe. Macht es

Ihnen aber Vergnügen, und Sie wollen sich Morgen Mittag bei einer Alpenhirtin auf ein einfaches. ländliches Mahl einladen lassen, so sollen Sie mir willkommen seyn. Ich möchte, da ich das Vergnügen habe, in Ihnen einmahl wieder einen Deutschen bei mir zu sehn, auch gern die schöne Sitte deutscher Gastfreundschaft an Ihnen üben, so gering auch dazu meine Kräfte sind, und Sie bei dieser Gelegenheit auch ein wenig mit der innern Einrichtung meines kleinen Hauswesens bekannt machen. Aber wo werden Sie die Nacht bleiben, da es fast zu spät ist, den weiten Weg um den See nach Hause zu machen?"

Herr von B** sagte ihr, er wolle in jenes kleine Dorf hinaufgehn, das ohnehin nicht weit von da entlegen sey, und dort die Nacht im goldenen Lamme zubringen, um bei dieser Gelegenheit auch die Tochter der beiden alten Leute kennen zu lernen.

„Gut!" sagte Amalie. „Sie werden dort auch einen Herrn von Wolf, einen Würtemberger von Geburt, kennen lernen, den ich von mir zu grüßen bitte. Er scheint etwas auf

mich zu halten, wie ich Ursache habe, zu glauben. Aber noch eins! wenn auch ich jetzt eine Bitte wagen darf. Wollen Sie nicht so gütig seyn, und mir Morgen Mittag, wenn wir uns wieder sehn, die Stelle abgeschrieben mitbringen, die Sie mir vorhin wiederholt haben?"

Sie sollen sie haben, sagte Herr von B**.

Als ich in den Gasthof zum goldenen Lamm eintrat (fuhr dieser zu erzählen fort), fand ich in der Wirthsstube am Tische, den alten Herrn von Wolf, dessen Amalie erwähnt hatte. Er hatte ehedem als Major unter den Berner Truppen gedient, und verzehrte nun, als nationalisirter Schweitzer, die Einkünfte eines kleinen Vermögens, einsam, auf einer alten Ritterburg in der Nähe des Dörfchens, die ihm zur Wohnung war angewiesen worden. Bei ihm saßen der Jäger des Orts und der Amtsschreiber, alle drei bei einem Glase Wein. „Hol mich Gott!" hörte ich den Major sagen, als ich ins Zimmer trat, „das ist ein Prachtweible, das! So sittsam, so arbeitsam, so

anständig, so eingezogen"... Ich setzte mich mit meinem Schoppen Wein, den der Wirth mir brachte, zu ihnen, und fragte, von was die Rede sey. „Herr!" (sagte der alte Herr) „von dem liebenswürdigsten Weibchen unserer Gegend, von einem Engel an Sanftmuth und Sittsamkeit, von Madam Bernhard! Die Herrn da, die ihr nicht wohl wollen, sind nur darüber neidisch, daß nicht ihr Vaterland eine solche Perle hervorgebracht, denn Madam Bernhard ist eine Deutsche!"

Die Herrn aber, wie ich merkte, liebten nur den Herrn Major zu necken, und ihn dadurch, daß sie ihm scheinbar widersprachen, noch mehr in Harnisch zu bringen. „Man weiß doch im Grunde (sagte der Amtsschreiber) zu wenig Wahres über ihre eigentliche Geschichte. Einen Mann erwarten wollen, der aus Italien ankommen soll, und der dann dort gestorben — das klingt doch im Grunde ein wenig romantisch. Wer weiß (fügte er hinzu, vielleicht mehr aus Scherz, als weil er würklich von der Wahrheit der Sache unterrichtet gewesen:) wer weiß, welche kleine Verirrung..."

„Gut!“ sagte der Major, „setzen wir auch den Fall! Die Engel im Himmel können fallen; aber fallen, und dabei so sanft, so rein, so tugendhaft bleiben!... Ohne Kampf ist keine Tugend, setzte er hinzu. Fallen im Kampfe ist menschlich, und kann auch dem Besten begegnen, aber im Falle nicht beharren, nach dem Falle sich nur desto edler und stärker wieder aufrichten, das ist Tugend! So viel sagt mir, wenn ich gleich in jüngeren Jahren auf der Schule mich nie viel mit Philosophie abgegeben habe, und mir das Dings, die Logik, nie recht in den Kopf wollte, mein natürlicher, gesunder Verstand. Und zeigt nicht Madam Bernhard durch ihren Fleiß, durch ihre anständige Sittsamkeit, durch ihre Eingezogenheit, daß sie die edelste, tugendhafteste Person ihres Geschlechtes sey? — Schade nur, daß sie zu eingezogen lebt! So bescheiden, und zugleich so stolz ist! Sie läßt fast Niemanden an sich kommen; auch ihre besten Freunde nicht, die es doch so herzlich gut mit ihr meinen.“

Bei diesen Worten gab der Wirth den an-

dern, ohne daß der Major es merkte, einen Wink, und lächelte. „Der Herr Major haben Recht,“ sagte er dann zu diesem: „sie ist ein sittsames, edles, tugendhaftes junges Weib, sey sie, wer sie sey!“

„Nicht wahr?“ sagte der Major, gleichsam triumphirend darüber, daß er wenigstens den Wirth überzeugt zu haben schien. „Ja! mich soll keiner kennen lehren, was Tugend heißt! Ich habe in meinem Leben viele Weiber und Mädchen kennen gelernt; aber keine hat mir noch so gefallen, wie diese, sonst würde ich nicht, so ein alter Knabe, allein auf der Welt seyn sitzen geblieben!“

Als die Gäste weggegangen waren, machte ich mich mit dem Herrn und der Frau vom Hause näher bekannt. Die junge Frau hatte eine große Freude und Verwunderung, als sie hörte, daß ich von Amalie komme, und ein Landsmann von ihr sey. Ich fragte den Wirth, warum denn der Major Amaliens Parthie so angenommen habe?

„Der Herr Major, sagte er, ist gleichsam als ihr Liebhaber anzusehn, ob er es gleich

nicht Wort haben will. Er würde sie gern heirathen, und sie zu sich nehmen auf das alte Schloß, wo er haust, wenn sie ihm nur ein wenig mehr Hoffnung machen, oder, wie man sagt, ihm einen kleinen Finger reichen wollte, damit er die ganze Hand fassen könnte. Aber sie ist so eingezogen, so zurückhaltend; sie läßt Niemanden, wie er sagt, an sich kommen."

Dies Verhältniß Amaliens mit dem Major war mir neu, ob es gleich, wie ich wohl aus der unbefangenen Aeußerung der ersteren selbst schließen konnte, nicht von Bedeutung war. Indeß liebte der Major, ein guter, alter, wackerer Mann, von etwa 50 oder 52 Jahren, sie, wie es schien, sehr herzlich, und sie würde wenigstens kein so ganz unglückliches Loos mit ihm gehabt haben.

Ich werde Gelegenheit haben, wieder darauf zurück zu kommen.

Den folgenden Tag (es war an einem Sonntage) kehrte ich schon früh zu Amalien zurück, mit vielen Grüßen von der freundlichen Wirthin des Hauses für sie beladen. Ich fand sie eben beschäftigt, ihre kleine Milchkammer auf-

zuräumen. Der Knabe saß indeß oben auf dem Zimmer allein, mitten auf dem Boden der Stube, ringsum von Blumen umgeben, mit denen er spielte. Amalie war vollkommen gekleidet, wie den Tag zuvor: das kurze Röckchen, das knappe rothe Mieder; nur statt des serviettenartigen weißen Tuches, das sie den Abend vorher über den Kopf gesteckt hatte, war ihr schönes blondes Haar einfach aufgeflochten, und über dem Kopfe mit einem kleinen Kamm aufgesteckt. Die Bänke der kleinen Milchkammer von Tannenborte, wie die des Bodens vom oberen Zimmer und der Treppe, waren glänzend rein gescheuert. Die gefüllten Milchnäpfe von Holz, eben so weiß und rein, standen in einer zierlichen Reihe auf einer Bank mitten im Zimmer hin; andere standen leer auf einer Bank an der Wand hin aufgestellt. Darzwischen standen auf einem Teller einige Rollen Butter, mit Blättern von grünem Weinlaub überdeckt. Lebhaft erinnerte ich mich hier der Bemerkung Roußeau's, welcher einmahl sagt: daß das Arrangement in einem

Hause, die Art des Ameublements ꝛc. uns immer etwas von dem Geiste oder dem Charakter des Besitzers des Hauses zu erkennen gebe. Eine angenehme Kühlung kam mir entgegen, als ich in diese kleine Kammer trat. „Da sehen Sie, sagte Amalie, als ich sie begrüßte, „den Hauptvorrath von dem, was meine kleine Haushaltung vermag. Sie sehen also zugleich, daß Sie sich für diesen Mittag keine großen Dinge versprechen müssen.“

Ich gab ihr, als wir hinaus giengen, die abgeschriebene Stelle von Marmontel. „Gut!“ sagte sie „ich danke Ihnen! Ich werde sie gleich in mein kleines Heiligthum legen, und Sie bei dieser Gelegenheit auch mit demselben bekannt machen.“ Wir kehrten in das obere Zimmer zurück. Sie öffnete an einer Seite desselben eine kleine Thür, die ich vorher gar nicht bemerkt hatte, weil sie hinter einem Vorhange versteckt war, und führte mich in ein stilles, kühles, kleines Zimmerchen, in das nur die Abendsonne herein fallen konnte, und das von den Pappeln am See freundlich dunkel beschattet war. Ein Kanape, von runden dür=

ren Ästen leicht gezimmert, mit Moos beklei-
det, und weich genug überdeckt, stand an einer Seite desselben. Einige junge Zweige von Eichenlaub, waren wie eine Guirlande um einen kleinen Spiegel geflochten, der dem Kanape gegenüber an der Wand hieng; nur einige Ähren ragten aus dem Kranze hervor. „Ich liebe das Laub dieses Baumes der Heimath" sagte sie — „dieses ächt deutschen Baumes, vor allen andern, und erinnere mich, daß sein sanftes frisches Grün, wenn die Wälder im Frühlinge sich wieder neu belaubten, mir immer die angenehmsten Empfindungen erregte." Einige andere runde Kränze von Feld- und andern Blumen, ebenfalls mit Ähren durchflochten — ein Rechen — eine Sichel — ein breiter Strohhuth — hiengen, wie Arabesken, zur Verzierung der übrigen Wände umher. Eine volle Ährengarbe stand noch in einer Ecke des Zimmers. Unter dem Spiegel an der Wand stand ein kleines, gut erhaltenes Klavier. Ich war erstaunt, ein solches hier zu finden. „Ich habe es, sagte sie, vom Wirthe oben im Orte, der es mir gerne geliehen hat;

es ist mir fast zu meiner Einsamkeir unentbehrlich; es ist der vertrauteste, innigste Freund, dem ich jede Klage, jeden Kummer, der mich drückt, mittheilen kann. Aber damit es, als ein solcher, mir auch werth bleibe, besuche ich es nur selten, und gleichsam nur bei festlichen Gelegenheiten. Sie sehen daher auch, wie der Staub noch auf dem Deckel liegt. Die beste Lebensregel ist: so wenig, wie möglich Kummer zu haben, d. h. sich durch Arbeit zu zerstreuen, welches ich fleißig zu beobachten suche."

Dann öffnete sie mir einen kleinen Wandschrank, worin einige Bücher aufgestellt waren, zu denen auch die abgeschriebene Stelle aus dem Marmontel gelegt wurde. Es waren — Moralische Erzählungen von Lafontaine — Idyllen von Geßner — einige Werke von dem leichten und anmuthigen Florian, worunter namentlich seine Ehstelle war — Fabeln von Pfeffel — Die Leiden der Ortenbergischen Familie von Kotzebue — Der Landpriester von Wakefield — Knigge über den Umgang mit Menschen u. a. — alles Bücher, worin Ver-

stand, Gefühl oder Geist herrschte. Bei Gelegenheit des Werks von Knigge konnte ich mich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen: es komme mir sonderbar vor, daß sie, in diese Einsamkeit vergraben, den Umgang mit Menschen studiere.

„O!" sagte sie, mit einem wehmüthigen Blicke, der es mich fast bereuen machte, diesen Scherz versucht zu haben: „wenn ich gleich jetzt allem Umgange der Welt entsagt habe, so mag ich doch gern bei der Lesung dieses Buchs mich erinnern, wie ich sie einst selbst gefunden habe, indem ich meine kleine Erfahrungen mit denen des Autors zusammen halte." Ihre Lieblingslektüre von allen diesen Büchern war der Landpriester von Wackefield. „Ich fühle" sagte sie, „daß es der schönste Genuß des Lebens ist, so einfach, in so engem, herzlichem Umgange mit der Natur zu leben, wie diese guten, ehrlichen, einfachen Menschen, die uns in diesem Buche geschildert werden: und doch kostet es mich oft bittere Thränen, daß ich dieses schönen Genußes nur auf Kosten der Entfernung von allen meinen Freunden und Be-

kannten, von allem, was mir einst lieb und theuer war, theilhaftig werden kann. Ach! wenn nur das Herz die Sehnsucht erst verlernen wollte! Ohne dieses helfen keine Bilder der Ruhe, nützt selbst kein Trank der Lethe etwas."

Als Amalie mir alles in ihrem kleinen Heiligthume gezeigt hatte, und uns das Klavier so nahe war, bat ich sie, mich auch etwas von ihrem Gesange hören zu lassen. „Öffnen Sie Ihren vertrauten Freund" sagte ich zu ihr. „Denken Sie, es sey heute einmahl ein festlicher Tag; für mich wenigstens ist es ein sehr festlicher."

Was wollen Sie, sagte sie, daß ich Ihnen spielen soll?

„Was Sie wollen."

Mit einer Unbefangenheit, der jene Ziererei ganz fremd ist, die sich lange nöthigen läßt, setzte sie sich hin, und spielte und sang folgende Strophen:

Lied eines Schnittermädchens.

Laß dich schneiden, laß dich schneiden,
Ärndte, reich und warm!
Sieh! ein Mädchen voller Freuden
Sammlet dich im Arm!
Daß sich Fleiß und Arbeit nähre,
Reifest du im Thal:
Falle, falle, goldne Ähre,
Alles fällt einmahl!

Abends bind't man dich in Garben,
Führt dich jauchzend heim:
Menschen kamen auch und starben,
Alles kehret heim!
Einst fall' auch ich Schnittermädchen
So, ach so dahin!
Und es regt sich wohl kein Blättchen,
Daß ich nicht mehr bin!

Aber Frühlings Athem wehet
Ueber Grab und Flur,
Und aus todter Hülle gehet
Schönere Natur!
Falle, falle, goldene Ähre,

Reif vom Sonnenstrahl;
Trink zuletzt noch diese Zähre
Unter Sang.... im Thal!

Ich muß gestehen, (fuhr Herr von B** fort,) daß mich das kleine Lied, mit einem so einfachen und gefühlvollen Gesange vorgetragen, als Amaliens ihrer war, innig rührte. Die Worte: „Einst fall auch ich Schnittermädchen" so einfach sie auch an sich sind, und in so natürlicher Beziehung sie stehn — welche Resignation lag darin für sie, die in dieser Einsamkeit so abgeschieden lebte! So aus der Welt zu gehen, (dachte ich) ohne die Freude je recht gekannt zu haben!! — Auch der Ton ihrer Stimme schien mit Nachdruck auf dieser Strophe, besonders auf dem so ausdrucksvollen „So, ach! so dahin!" zu verweilen; es ergossen sich die Worte aus ihrem Munde so rein, so stark, so voll tönend, als ob sie ihre ganze innerste Seele darin aussprechen wollte. Ihr Auge wurde feucht und dunkel. Auch mich erschütterte die Stelle tief! Ach, welche Erinnerungen traten auch mir vor die Seele!

Ich merkte, daß die Rührung uns beiden nicht gut seyn würde. Um also Amalien zu zerstreuen, schlug ich ihr einen Spatziergang in ihr Gärtchen vor. „O nein" sagte sie, als sie es merkte, mit einem sanftem Lächeln — dem Lächeln jener sanften weiblichen Seelen gleich, die, indem sie den tiefsten Schmerz unterdrücken, zugleich lächeln können: „jetzt nicht! Jetzt will ich gehn und auch für unser kleines Mahl auf heute Mittag sorgen. Wollen Sie indeß in meinem kleinen Garten sich unterhalten, so soll es mir lieb seyn; Sie müssen hier ganz thun, als ob Sie zu Hause wären." Ich willigte darin, und bat mir eines ihrer Bücher zum Lesen aus. Ich griff grade einen Theil der Lafontainischen Erzählungen; es war, wo mir recht ist, der fünfte. Wie überrascht war ich, als ich, indem ich im Garten noch darin blätterte, folgende Stelle eingeschlagen, und stark unterstrichen fand:

„Was dir auch begegnen mag, liebe Wilhelmine! sagte er (der Vater) mit sterbender Lippe: denke daran, daß dieser Augenblick auch einst für dich kommt; daß es dann einerlei

ist, ob du glücklich oder unglücklich gelebt hast, und daß du in dieser Stunde nichts gebrauchst, als deine eigene Achtung! Mögen alle Menschen, mag jede Hoffnung dich verlassen, mein Kind! nur verlasse dich selbst nicht!... Glück steht nicht in des Menschen Gewalt, aber wohl, des Glückes werth zu seyn"...

Ich las nun gewiß, um Amaliens willen, die kleine Erzählung mit doppeltem Interesse. So verstrich mir die Zeit bis zum Mittagsessen. Als dies bereitet war, kam sie, mit dem Knaben auf dem Arme, mich selbst dahin abzuholen. Ihr Gesicht war wieder ruhig und heiter, und der Kleine kosete freundlich mit seinen Händchen ihr um Kinn und Wangen. Der Tisch war einfach gedeckt. Statt der Suppe hatte sie frische Milch zubereitet, und in diese Zucker und feines Brod hineingerieben. „Die Lust, Rindfleisch zu essen, sagte sie, müssen Sie sich heute vergehn lassen; es ist bei einer Schweitzerhirtin nicht alle Tage an der Tagesordnung. Statt des Entre-met servire ich Ihnen weichgesottene frische Eier." Dann kam, statt des Bratens ein sehr gelb und gol-

dig gebackener Eierkuchen, mit Salat, den sie selbst in ihrem Garten zog. „Statt des Rindfleisches" sagte sie, „das Sie entbehrt haben, setze ich Ihnen zweierlei Deßert vor." Das eine war der weiße Käse von künstlich geronnener und dann abgelassener Milch, den sie mit süßem Rahme wieder aufgerührt, und Zucker und Zimmet darüber gestreut hatte. Das zweite, das noch kam, war ein großer Schweitzerkäse, und sogar noch etwas Obst vom vorigen Jahre. Statt des Weins stand immer ein großer Milchkrug neben uns, aus dem in die Gläser geschenkt wurde. Der Knabe saß auf einem Stuhle neben ihr am Tische, und betrug sich ungemein still und artig; nur zuweilen ruhte sein großes blaues Auge forschend auf mir. Sie selbst legte von allem auf die freundlichste und anmuthigste Art vor.

„Sind Sie zufrieden?" sagte sie, als wir aufstanden. „Sie müssen so vorlieb nehmen! Da Sie heute mein Gast sind, so habe ich Ihnen auch nur solche Sachen vorsetzen wollen, die meine eigene kleine Haushaltung vermag,

und die ich Ihnen alle selbst, ganz allein, zubereitet habe."

Seyn Sie unbesorgt, sagte ich; ich bin vollkommen zufrieden. Ich versichere Ihnen sogar, selten in meinem Leben köstlicher gegessen zu haben. Wie viele schöne, schmackhafte Sachen beut uns schon die einfache Natur dar, die wir entweder gar nicht kennen, oder von denen wir keinen Gebrauch machen, blos, weil die Mode es heischt, alle Tage einigen hundert Thieren das Leben zu nehmen, um das unsrige zu erhalten, und nur starkgewürzte Ragou's, künstliche Sauçen, die feinsten Braten (oft sogar können wir sie nicht fein genug haben!) und eine Menge andere Dinge zu genießen, die der Haushaltung eines ehrlichen Mannes viel Geld kosten, und noch obendrein unserer Gesundheit oft sehr nachtheilig sind: während daß iene sehr einfachen Nahrungsmittel, die uns schon die Natur bereitet, nicht nur unserer Gesundheit am zuträglichsten sind, sondern uns auch wenig, oder fast gar nichts kosten würden! Wenn die Menschen jetzt so sehr über das Überhandnehmen des Luxus, über die

Theurung in allen Dingen klagen; kann man sie wohl bedauren? Haben sie nicht selbst diese Theurung durch eine Menge Bedürfnisse, die sie sich angewöhnt, und für deren Befriedigung sie nun sorgen müssen, hervor bringen helfen? Es ist die gerechte Strafe, die jedes Vergehn, jede Thorheit 'unausbleiblich nach sich zieht. Aber es kommt mir vor, als ob Jemand mit offenen Augen den Kopf gegen eine Wand anrennen, und nun sich beklagen wollte, daß er Schmerz empfunden habe.

Nur wer sich gewöhnt, so wenige Bedürfnisse zu haben, als möglich, und auf einem vertrauten, einfachen Fuße mit der Natur lebt, ist der einzige Freie dieser Erde; ihm kann jeder Preis, den die Dinge des Lebens ersteigen, sey er ein würklicher, oder beruhe er nur auf einem eingebildeten Werthe, gleichgültig seyn! Und wenn diese Freiheit, diese Unabhängigkeit das wahre Glück des Weisen macht, wer hat wohl mehr Recht, als der Dichter, welcher von ihr singt:

„Das wahre Glück, das Eigenthum des Weisen,
Steht fest, indeß Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der Indus zollt,
Erst, daß er glücklich sey, beweisen:
Der Weise fühlt, er ist's! Ihm schmecken schlechte Speisen
Aus Thon so gut, als aus getriebenem Gold.
Wenn um ihn her die muntern Lämmer springen,
Indem er sorgenfrei im eigenen Schatten sitzt,
Und Zephyrn, untermischt mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegen bringen,
Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen singen,
Und alles, was er sieht, zugleich ergetzt und nützt:
Wie leicht vergißt er da, er, der so viel besitzt,
Daß sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäulen stützt,
Nicht Sclaven ohne Zahl in seinem Vorhof lärmen,

Und Fliegen nur, wenn er zu Tische sitzt,
Die Parasiten sind, die seinen Kohl
umschwärmen!" *)

Bald nach dem Essen kamen auch die Wirthin aus dem goldenen Lamm und der alte Herr Major herunter, Amalien zu besuchen. Ich blieb mit diesen wackeren braven Leuten noch fast bis gegen Abend; dann kehrte ich vergnügt und zufrieden, meinen einsamen Betrachtungen überlassen, um den See nach Hause zurück.

Der Lord, als ich zurückkam, war hoch erstaunt über die Nachrichten, die ich ihm von der Einsiedlerin am See — wie er sie nannte — von Madam Bernhard mittheilte, und es faßte ihn eine lebhafte Neugierde, sie näher kennen zu lernen. Der innere schöne Werth ihres Charackters wurde schnell von ihm aufgefaßt, und tief und lebhaft empfunden. Wir

*) Wielands Musarion.

nahmen uns also vor, sie nächstens beide mit einander zu besuchen; dies geschah sechs Tage darauf. Wir brachten einen Theil des Nachmittags auf dem See mit Fischen zu — des Lords Lieblingsbeschäftigung — und ließen uns gegen sechs oder sieben Uhr des Abends in dem Kahne an das Ufer setzen, wo ihr kleines Häuschen stand. Wir fanden sie beschäftigt, in ihrem Garten die Blumenbeete und einige Pflanzen zu begießen; der Knabe saß vor der Rasenbank an der Erde und spielte. Sie kam uns, als sie uns zur Thüre des Gärtchens herein treten sah, entgegen, weil sie mich erkannte; als sie auch den Lord erkannte, der mich begleitete, flog eine lebhafte Röthe über ihr Gesicht, weil sie wahrscheinlich vermuthete, daß ich ihm von ihr erzählt habe. Gleich wohl bat sie uns mit einer unbefangenen, einfachen Art, in welcher durchaus keine Verwirrung sichtbar war, uns auf die Rasenbank nieder zu lassen; sie selbst setzte sich neben uns, und der Knabe wurde von ihr auf den Schoos genommen. Die Strahlen der Abendsonne, welche sich schon dem Rande des Horizonts näherte,

fielen, durch die Zweige der gegenüberstehenden Pappeln am See reizend gebrochen, auf ihr Gesicht und auf den Säugling auf ihrem Schooße. Der Lord, indem sie so — das Bild der schönsten Weiblichkeit — da saß, faßte sie scharf mit einem einzigen Blicke; denn bei gewissen Menschen, zumahl wenn sie große Welterfahrung besitzen, scheint nur ein Einziger nothwendig zu seyn, um ganz, nicht nur das Aeußere, sondern auch die innere Seele eines Menschen aufzufassen: und sein Auge wurde sichtbar umwölkt.

„Wir müssen in Wahrheit um Verzeihung bitten" sagte er dann, „daß wir Sie vielleicht zur ungelegenen Stunde stöhren; aber sind wir nicht Nachbarn in einem einfachen und noch dazu gastfreundschaftlichen Hirtenlande? Ueberdies dürfen Sie überzeugt seyn, daß nicht unnütze Neugierde, sondern blos die lebhafteste Hochachtung die Veranlaßung unseres Besuches ist."

Ich bin Ihres Edelmuths, Mylord! (sagte sie) vollkommen versichert, und es bedurfte die-

ser Entschuldigun nicht. Zudem ist jeder, der mit dem Herrn von B** mich zu besuchen kömmt, mir schon deshalb willkommen. Ich bin geneigt, jeden, der unter Einführung dieses edlen Freundes erscheint, auch für den meinigen — wenigstens für einen guten Menschen zu halten.

Nach einigen Gesprächen, die ich hier übergehe, fragte der Lord: ob nicht ein paar müde Fischer sich für ihren Durst ein paar Gläser Milch bei ihr ausbitten dürften? „Herzlich gerne!“ sagte sie, und bat uns zugleich, mit ihr in ihr kleines Haus zu treten. Dies schien seine Absicht gewesen zu seyn. Sie führte uns hinauf in ihr Zimmer, und holte die Milch herauf. Als wir sie getrunken hatten, bat ich sie, uns beiden noch einmal ihr Lied eines Schnittermädchens zu singen. Dies wollte sie durchaus nicht eingehn; der Lord aber vereinigte seine Bitten mit den meinigen, und ließ nicht ab. „Warum intereßirt Sie denn das Lied eines armen Schnittermädchens so? fragte sie ihn endlich. Wenn Sie mir die Wahrheit sagen, so will ich es Ihnen singen.“ — „Die

Wahrheit kann ich Ihnen wohl gestehn, sagte der Lord: weil jedes Bild der Unschuld (und ist nicht ein solches Schnittermädchen das schönste Bild derselben?) weil jedes Bild der Unschuld, die, ihrer hohen Reitze unbewußt, auf dem stillen Wege der Pflichten ins Leben hinein wankt, und vielleicht, ohne die Freude und das Leben je recht gekannt zu haben — ebenfalls blos den Lauf ihrer Bestimmung, den Beruf der Natur erfüllend, im Tode dahin sinkt, mich immer außerordentlich rührt."

„Wollen Sie mehr wissen?" setzte er noch hinzu. „Einst wohnte ich, bei meinem Aufenthalte in Frankreich, in meiner Nachbarschaft einem ländlichen Familienballe bei, der zur Feier eines kleinen Ärndtefestes gegeben wurde, und wozu auch ich eingeladen war. Ein junges liebenswürdiges Mädchen, voll aufblühender Unschuld, als Schnittermädchen gekleidet, mit einem kleinen rothen Mieder — grade, wie Sie es tragen — tanzte viel auf demselben, und zog durch die schöne Einfalt seiner Sitten, und des Betragens im Umgange, meine Blicke immer mehr und mehr an sich. Sie

war voll jener Herzlichkeit der Unschuld, jener Aufrichtigkeit und Wahrheit der Gefühle, die der Jugend so ganz eigen ist, und die die Franzosen so schön mit dem Ausdrucke „candeur“ bezeichnen. Sie war liebenswürdig, wie Sie! sagte er (etwas bewegt) zu Amalien, indem er ihr freundlicher ins Auge sah, und auf einen Augenblick ihre Hand faßte und sie drückte. Noch seh' ich die roth und blau und grünbrennenden Lampions, die an den Wänden eines einfachen Gartensaales, in dem sie im Tanze hinschwebte, oder in den grünen Gebüschen des Gartens brannten, zwischen welchen ich einige Minuten lang mit ihr herumwandelte. Aber seit jenem Abende habe ich sie nie wieder gesehn; vielleicht ist sie jetzt eine glückliche Gattin, eine glückliche Mutter glücklicher Kinder; oder vielleicht deckt auch sie schon ein Grab! Wie ihm indeß auch sey: immer wird ihr Andenken mir theuer seyn!“

„Ich kann das Lob, Mylord, das Sie mir bei dieser Gelegenheit ertheilen, nicht annehmen“ sagte Amalie. „Ich halte es Ihrer Vorliebe für unsern Stand zu Gute; auch be-

weist Ihr langer Aufenthalt bei uns, wie sehr Sie der einfachen Schweitzer Lebensart wohl wollen! Kann ich aber etwas dazu beitragen, Ihnen das Andenken jenes liebenswürdigen Mädchens von dem Sie erzählten, lebhafter zurück zu rufen, so will ich Ihnen jetzt gerne das kleine Lied singen, das Sie zu hören wünschen."

Und nun öffnete sie ihr kleines Heiligthum und führte uns beide hinein. Den Lord überraschte die Verzierung desselben, doch schien sie seinen Beifall zu haben. Er setzte sich, während Amalie spielte, auf das Kanape von Moos, in der Ecke des kleinen Zimmers, und horchte, ganz in sich versunken, ihrem Gesange zu. Sie selbst sang, wo möglich, das kleine Lied noch ausdrucksvoller, als das erste Mahl; die Worte: „So ach! so dahin!" waren, noch schmelzender aus tiefster, innerster Seele gehoben, und mit ihnen strömte die ganze Empfindung dahin.

Ein tiefer Seufzer löste sich aus des Lords Busen auf, als sie geendigt hatte. Dann traten wir ans Fenster, durch das die Strahlen

der jetzt untergehenden Sonne herein fielen, und röthlich die Wände des kleinen Zimmers, und die Kränze bemahlten, die daran aufgehangen waren. Der Lord dankte Amalien für die Gefälligkeit, die sie gehabt; sein Blick ruhte seelenvoll auf ihr; aber er war unruhig und zerstreut, und er sehnte sich, wie ich an ihm bemerkte, ins Freie zu kommen. Wir empfahlen uns also bald darauf, und beschlossen, über den See nach Hause zurück zu kehren, da wir den Kahn am Ufer gelassen hatten.

„Was ist das Streben der Menschen?" sagte der Lord, als wir allein waren, mit einer Klarheit des Bewußtseyns und mit einer Stärke des Geistes, die mich oft an diesem seltenen Menschen mit Bewunderung erfüllte: „was ist das Streben der Menschen? Wir suchen überall die Ruhe; wir scheinen sogar nichts sehnlicher zu wünschen als sie; über Ströme, über Länder und Meere verfolgen wir sie: und doch, nie wissen wir sie bei ihrem thauenden Flügel zu fassen, wenn sie sich uns zeigt! Immer lassen wir den rechten Augenblick vorbei, sie zu ergreifen! Oft liegt das Eden, das sie uns

darbeut, ganz nahe vor unsern Füßen, und wir stoßen es wieder von uns. — — Es gehört in der That eine Art von großem Entschlusse, wie es scheint, und eine wahrhafte Selbstüberwindung dazu, daß man nur glücklich zu seyn wisse. Diese Amalie, so sehr sie sich vielleicht über Härten des Schicksals zu beklagen hat, führt sie nicht das einfachste, zwangloseste, glücklichste Leben? Wie viele, die mitten im Ueberfluße der großen Welt dennoch die Zufriedenheit nicht kennen, von der sie nur in Büchern lesen, würden sie vielleicht darum beneiden! Und doch, kann es nicht jeder so haben, der einen festen Entschluß zu faßen weiß? — Ich selbst, wie oft habe ich mir gewünscht, abgeschieden von dem Glanze der großen Welt, in die tiefste Einsamkeit begraben — „uneingedenk der Narren, und von den Narren vergessen" — *) ein solches unbemerktes Leben zu führen, das gleichwol meine

*] Hic vivere vellem (sagt Horaz, Episteln I. II.) oblitus meorum, obliviscendus et illis."

Diese Stelle pflegte er so zu mildern: Oblitus stultorum etc. weil ihm das „meorum" zu hart schien, um einer geliebten Schwester willen, die er in England zurückgelassen hatte, und die ihn zärtlich liebte.

Verhältnisse, mein Stand, meine Familienverbindungen, von denen ich mich bis jetzt noch nicht losreißen konnte, mir nicht ganz zu führen vergönnen!"

„Hätt' ich (so brach er auf einmahl aus, während wir auf dem See dahin fuhren, und der Tackt der Ruder zu seinen Worten erklang:)

„Hätt' ich im einsamen Thal ein Blüthen umschneietes Landhaus,
Halb vom glänzenden Grün kühliger Linden umhüllt,
Wo auf schwankendem Ast sich wiegte der lockende Buchfink,
Oder ein Hänflingspaar baute sein schwebendes Nest:
Dann umflöcht' ich mit hochroth blühenden Bohnen die Gitter
Meines Sommergemachs, daß durch des säuselnden Laubs
Öffnungen schlüpfte der Mond, und der Purpurschimmer der Frühe,
Oder des Sonnenscheins grünlich durchwobenes Gold!

Selber pflanzt' ich davor, im kleinen ländlichen Garten,
Sauerampf, Blumenkohl, grünlich gesprenkten Salat.
Rosenstöcke würd' ich erziehn, einen rothen und weißen,
Auch, im grünen Geschirr, einige Nelken zum Strauß.
Ein Geländer bedeckte die Mauer mit Pfirschen und Himbeern,
Und ein Erdbeernbeet folgte der schattenden Wand.
Ämsig begöß' ich am Morgen und Abend die dürstenden Pflanzen,
Tröpfelt' erquickendes Naß auf das verwelkende Kraut;
Knüpfte den flatternden Zweig mit Bast an die Latten, und löste,
Schwellender Knospe Band, eh sie die Schaale zersprengt.
Fröhlig bestieg ich selbst die Leiter am röthelnden Kirschbaum,
Säng', und füllte den Korb mit der hell glänzenden Frucht.

Bald beraubt' ich, mit Schläuchen umgürtet, den milderen Birnbaum,
Bald entriß ich die Nuß ihrem versagenden Stiel.
Reichlich entstürzten dem Wipfel die purpurwangigen Äpfel,
Oder es tropften vom Zweig bläuliche Pflaumen herab.
Ich begleitete gern die Schwade der Mäher, im Heumond,
Nähme öfters sogar selber die Sense zur Hand;
Kühlte mit Milch den Durst in des Mittags sengender Schwüle,
Säße mit ihnen zum Mahl unter den Schatten des Zauns.
Unter den Töchtern des Landes erwählt' ich mir Eine zum Weibe,
Sittsam, mein Weibchen, und keusch, wie die Viole der Nacht.
O! dann lächelte mir ihr blaues, schwimmendes Auge,
Wie der Abendstern, Wehmuth und liebliche Ruh!"

Ich war ganz erstaunt, ihn in unsern Dichtern so bewandert zu finden. „O!“ sagte er „Salis, Goldsmith und Gray sind in der Einsamkeit immer meine Begleiter. Und ist nicht der erste, euer sanfter Salis, gewißermaßen ein Schüler des letztern!“

So stiegen wir ans Ufer.

Der Lord schien an Amaliens Gesellschaft Gefallen gefunden zu haben. Bei einem etwas zum Sonderbaren gesinnten Charakter, bei seinem großen Hange zur Einsamkeit und zu einem in sich selbst zurückgezogenen Leben, wo er nur einigen unterhaltenden Studien und seinen eigenen Betrachtungen sich zu widmen liebte, umfaßte er mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit des Gefühls, und mit einer fast schwärmerischen Leidenschaftlichkeit jedes Bild, das eine solche Einsamkeit, wie er sie liebte, verschönte, oder jedes Wesen, das sie glühend mit ihm theilte. Es wurde also beschlossen, den nächsten darauf folgenden Sonntag wieder

einen Besuch bei ihr zu machen. Den zweiten darauf folgenden Sonntag (denn der Sonntag war immer derjenige, wo wir am sichersten seyn konnten, sie zu Hause zu finden, und sie auch von nichts abzuhalten) wurde, unter dem Vorwande einer Jagd, die wir an den Unfern des See's machten, abermahls eine Partie dahin unternommen. Kaum waren wir nehmlich aus dem kleinen Orte heraus, in dem wir wohnten, als der Lord unvermerkt unsere Streiferei so zu lenken wußte, daß wir bis ganz um das Ufer herum, und bis zu Amaliens Wohnung kamen. Wir fanden sie, wie gewöhnlich, in ihrem kleinen Garten auf der Rasenbank. Sie schien nicht wenig erstaunt, uns in diesem neuen Aufzuge zu erblicken; doch schien es ihr, wie ich zu bemerken glaubte, nicht unangenehm zu seyn, daß wir kamen. Ihr Gesicht war mit einer leichten Wolke von Schwermuth umzogen, und vielleicht war ihr die Erheiterung, die sie sich von unserm Besuche versprach, willkommen. Ich fragte sie um die Ursache dieser schwermüthigen, trüben Stimmung. „Soll ich es Ihnen unbefangen gestehn?“

sagte sie. „Ihr einige Mahle wiederholter Besuch mit diesem Ihrem Freunde, hat mich lebhaft an das erinnert, was ich einst im väterlichen Hause war, und an die gerechten Erwartungen, die auch ich damahls an die Welt, und an den Umgang mit Ihres Gleichen zu machen hatte. Ich kann es mir selbst nicht ganz abläugnen, daß ich heute heimlich wünschte, Sie möchten Ihren Besuch erneuen; aber eben das ist es, was mir nicht recht ist..., Ich will und muß Sie daher ersuchen — so sehr ich auch darin gegen mich selbst ankämpfe, und so ungern ich auch besonders Ihnen, als meinem Landsmanne den Zutritt zu mir versagen möchte — Ihren Besuch bei mir nur äußerst sparsam zu wiederholen, um mich nicht aus der bisher gewohnten glücklichen Ruhe, in die ich mich eingewiegt hatte, zu lebhaft zu wecken, und nicht das Bedürfniß und den Wunsch nach einem Umgange von Menschen in meiner Seele zu erregen, deren Gesellschaft ich nun einmahl bestimmt bin, für immer zu entsagen. Sie werden gewiß die Ursache und den Grund meiner Bitte selbst ein-

sehen, und mich deshalb nicht so hart beurtheilen, als Sie sonst vielleicht thun würden. Ach! das Herz des Menschen ist ein geheimnißvoll wunderbares Ding! Oft glaubte er nach langen überstandenen Stürmen der Seele, er habe die Ruhe erlangt; und ach! seine Ruhe war nur eine trügerische Meeresstille, nur ein überschüttetes Grab."

Sie hatte diese Worte nicht so leise gesprochen, daß nicht der Lord, der zu uns trat, den Schluß derselben gehört, und den Sinn des Ganzen begriffen hätte. Es gelang uns übrigens, sie für den Nachmittag wieder zu erheitern, indem wir dem Kleinen unsere ganze Beute ausleerten, der eine große Freude an den verschiedenen bunten Farben einiger Vögel hatte, und darauf der Mutter, für ihre eigene kleine Haushaltung, ein Geschenk damit machten. Der Lord beschäftigte sich aufmerksam mit dem Knaben, und fand, daß er viele natürliche Anlagen und eine sehr schnelle Fassungskraft habe. — Und ach! welches Mutterherz besticht man nicht, wenn man ein von ihr geliebtes Kind, zum Gegenstande seiner

Aufmerksamkeit macht! So blieben wir noch bis ziemlich spät.

Im Nachhausegehen befragte mich der Lord über das, was Amalie mit mir gesprochen, und ich wiederholte ihm fast ihre eigenen Worte. Sie giengen für ihn nicht verlohren. Die edle Selbstanstrengung, welche Amalie machte, um die Welt, für die sie einst bestimmt war, zu vergessen, und ihren jetzigen Zustand glücklich zu finden, würkte tief auf ihn. Er sagte mir, daß er Lust habe, ihr den Vorschlag zu thun, mit ihm nach England zu gehen, indem er ihr dort, wenn sie einwillige, ein glückliches Loos auf einem seiner Güter zu bereiten hoffe.

Eines Tages vermißte ich ihn früh vom Mittage an. Ich vermuthete daß er zu Amalien seyn würde. Ich ergriff also meine Flinte, und wanderte um den See herauf, in der Absicht, ihn dort abzuholen. Es war schon gegen Sonnenuntergang, als ich ankam. Ich fand Beide im Garten, auf der Rasenbank sitzend: Amalie in einer einfachen ländlichen Bäuerinnen-Kleidung. Der Lord, der neben ihr saß,

hielt ihre Hand; der Knabe vor ihr stehend, ruhte in ihrem Schooße. In ihren Augen hiengen Thränen, die sie vergebens zurück zu halten strebte; der Lord hingegen war hoch ernst. Er ließ bei meiner Ankunft ihre Hand nicht los. „Hier kommt ein Freund" sagte er „der die Wahrheit, die Reinheit meiner Empfindungen für Sie bezeugen wird" und nun erzählte er mir kurz, daß er Amalien den Vorschlag gethan, von dem er mit mir gesprochen. „Es ist die reinste Hochachtung, (fügte er hinzu) Achtung für Ihre Tugend, und der Wunsch Ihrem Schicksale eine glückliche Wendung zu geben, der mich zu diesem Vorschlage veranlaßt."

„Bin ich es nicht überzeugt?" sagte sie gerührt. „Sagt Ihnen nicht mein Auge das in Thränen schwimmt, wie sehr ich die Großmuth Ihres Anerbietens erkenne und fühle? Aber — ich kann nicht! — Vielleicht ist es selbst um unserer beider Ruhe willen besser (fügte sie hinzu) Sie laßen mich da, wo ich bin."

In des Lords Augen strahlte bei diesen Worten, durch die stille Wolke des Ernstes,

ein sanftes Entzücken; aber ein Blick auf Amalien, auf ihre Ruhe und die Unbefangenheit, mit der sie dieses sagte, brachte ihn bald wieder zu sich selbst. Er hob den Knaben zu sich empor, und stellte ihn aufrecht vor sich auf seine Kniee. „Nun gut!“ sagte er „ich will nicht weiter in Sie dringen; aber diesem einst, wenn er heran wächst, ein so glückliches Loos zu bereiten, als es ihm zuträglich seyn mag, und als ich es selbst ihm wünschen werde, wird mir seine Mutter nicht verwehren!“

Die untergehende Abendsonne umstrahlte röthlich beider Gesicht, als Amalie mit Mutterzärtlichkeit an diesem Anblicke sich weidete. Der Abendwind, der über den See herkam, spielte in den Blättern der Bäume. Dies veranlaßte mich, den Lord zu mahnen, daß es Zeit zum Aufbruche sey, und so kehrten wir erst spät wieder nach Hause zurück.

Einige Zeit nach diesem Besuche erhielt Amalie eines Tages einen Brief von ihrer

Freundin in Frankfurt, der unter der Addreße ihrer Pflegeältern an sie eingelaufen war. Diese schrieb ihr, sie möchte, sobald sie könne, ihren dortigen Wohnort verlaßen, und zu ihnen nach Frankfurt zurückkehren, indem sie eine sehr interessante Person bei ihnen finden werde. Zugleich lag eine kleine Anweisung in dem Briefe eingeschlossen, auf ein Handlungshaus in Bern, um im Fall der Noth das erforderliche Reisegeld erheben zu können. Sie ließ mich, sobald sie ihn empfangen hatte, herüberholen, und fragte mich darüber um meine Meinung.

Es wurde lange darüber hin und her gesprochen. Endlich sagte ich ihr, daß ich ihr in dieser Angelegenheit etwas Bestimmtes weder rathen möge noch könne. „Was sagt Ihnen Ihr eigenes Herz?" setzte ich dann hinzu.

„Nun!" sagte sie „mein Herz sagt mir, diesen stillen Wohnsitz des Friedens, und die guten gefälligen Leute, die mich so gastfreundschaftlich aufnahmen, und die vielleicht meiner Pflege im Alter bedürfen, nie zu verlassen. Zudem halte ich den ganzen Brief meiner

Freundin für eine bloße Lockung, um mich in den Schoos ihrer Familie zurück zu führen, wo ich eine traurige Rolle spielen würde. Vielleicht glaubt sie selbst auf die Art — um es grade heraus zu sagen — ein Werk der Barmherzigkeit an mir zu üben, und ich kann nicht läugnen, daß diese Absicht mein inneres Gefühl nicht wenig beleidigt."

Sie schrieb also zurück, daß sie nicht kommen werde; daß man übrigens nicht glauben solle, daß sie dort so unglücklich lebe, als man sich vielleicht einbilde; entwarf zugleich ein kurzes Gemählde ihrer Lage, und legte auch, zum Beweise, daß es ihr an nichts fehle, die erhaltene Anweisung wieder bei.

Bald darauf kam ein junger Mann nach der Schweitz, der Wyburg hieß. Ich traf ihn in einem Gasthofe in Bern, als er eben nach dem Lord Camelford sich erkundigte. Sie hatten sich in Italien kennen gelernt, und in Rom manche intereßante Reste der Vorwelt mit einander besucht.

„Nun!“ sagte ich „wenn Sie diesen suchen, so darf ich Sie nur bitten, mit mir nach N** zu fahren, wo er sich aufhält. Ich bin sein Freund, und wohne bei ihm, und kehre noch heute Nachmittag dahin zurück.“

Er sah mich mit einigem Erstaunen an. Dann fragte er mich um meinen Namen, den ich ihm sagte, und auch unsere Bekanntschaft war bald gemacht. Er hatte etwas sehr Offenes, und, wie es schien, auf seinen Reisen feine Sitten angenommen.

Da ich durch die Art, wie wir mit einander umgiengen, sein Zutrauen gewonnen zu haben schien, so fragte er mich unter Weges, ob ich an den Ufern des See's, oder in der Gegend, eine Mademoiselle R** kenne?

„Mademoiselle R**?“ sagte ich; „mir ist keine solche bekannt.“

Diese Nachricht schien ihn auf einen Augenblick etwas nachdenkend zu machen; doch bald sammlete er sich wieder, und wir sprachen Verschiedenes über die Gegend, durch die wir hinfuhren, und die so schön und majestätisch

vor uns ausgebreitet lag, in der Ferne vom blauen Jura bekränzt.

Da wir an dem Dorfe vorbei mußten, wo Amalie wohnte, so beschloß ich, auf einen Augenblick bei ihr einzusprechen, und bat den Kutscher, mit dem Wagen ein wenig zu halten.

„Wo wollen Sie hin?“ fragte er.

„Ein junges Frauenzimmer auf einen Augenblick besuchen, das durch seine Schicksale interessant ist. Eine Deutsche. Wenn Sie wollen, so können Sie mich begleiten.“

Wir fanden sie mit ihrem Knaben in ihrem Garten sitzend, als wir uns ihr näherten. Aber, wie mahl' ich nun, was sich mir hier darbot? — Von welcher Bestürzung, von welchem frohen Staunen zugleich wurde mein Begleiter ergriffen, als er, da wir näher kamen, und sie aufstand, uns zu begrüßen, diese Gestalt zu erkennen glaubte! Ich bemerkte diese Veränderung in seinem Gesichte. „Amalie!“ rief er, und wollte auf sie zu eilen; sie erkannte ihn in demselben Augenblicke, that einen Schrei, und sank ohnmächtig auf ihre Bank zurück.

Ich war wie vom Blitze getroffen, und wußte kaum, ob ich meinen Augen trauen sollte. Wyburg besann sich zuerst, und sprang vorn in das kleine Häuschen, um etwas frisches Wasser zu holen, in der Absicht, sie dadurch desto schneller wieder zu sich selbst zu bringen. Ihr Gesicht, mit dem Ausdrucke von Hoheit und Sanftmnth zugleich in den Zügen, selbst indem sie bewußtlos da ruhte, war hinreißend anmuthig — das schönste Bild des Todes! — Ich trat aus Achtung für Beide etwas seitwärts zurück, um den ersten Ausbruch ihrer Empfindungen, wenn sie wieder zu sich kommen würde, nicht zu hemmen. Als Wyburg aus dem Hause zurückkehrte, hatte sie sich schon wieder erholt; sie saß ruhig auf ihrer Bank da, und sah ihn auf sich zukommen.

„Amalie!“ sagte er, als er sie so sah, schüchtern und reuevoll: „darf ich mich Ihnen nähern?“ Sie schwieg, und sah ihn ruhig an, ohne die geringste Bewegung zu machen, weder, daß er kommen, noch sich entfernen solle. Indeß trat er ganz vor sie hin, ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder, und faßte ihre

Hand. „Engelgleiches Mädchen! (sagte er dann) Sie! deren ich mich seitdem so oft mit bitteren Vorwürfen erinnerte, ich fühle die Großmuth, daß Sie mir diese Ihre Hand nicht entziehen! Glauben Sie der aufrichtigsten Reue in meinem Herzen, über alles, was ich vielleicht Unglückliches über Sie verhängt habe.“

„Seelenstärke, der Muth, Leiden zu ertragen, und sich über den Undank Anderer zu erheben, hat einen Genuß in sich selbst, der einer solchen Versicherung nicht bedarf. Was führt Sie hieher?

„Der Wunsch, ein Unrecht wieder gut zu machen, das drückend auf meiner Seele liegt. Der Wunsch, von jetzt an nur Ihnen, der Sorge für Ihr Glück, für Ihr Wohlergehn, den Rest meiner Tage zu weihn.“

„Zu einem solchen Vertrage gehört gewöhnlich die Uebereinkunft Zweier. Sind Sie meiner Einwilligung dazu schon so gewiß?“

„Amalie!“ sagte er etwas bestürzt: „behandeln Sie mich nicht so kalt, so grausam!

Lieber den Tod aus Ihren Händen, als diese Verachtung!

„So sprachen Sie vor zwei Jahren nicht, als Sie mich so undankbar verließen."

„Ach! Amalie! Denken Sie, auf welche Folter Sie mich spannten! Ich floh, um den Vorwürfen meines eigenen Gewissens zu entgehn"...

„Und überließen mich mir selbst, und der trostlosen Verzweiflung."

(Wyburg, indem er mit Heftigkeit ihre Hand an seine Lippen drückte:)

„Ich fühle die ganze Last dieses Vorwurfs; doch glauben Sie, Amalie! daß nicht jetzt erst in meinem Herzen die Reue darüber erwacht! Schon oft empfand ich die drückendste und quälendste deshalb. Fast täglich und stündlich rief ich mir, seit unserer Entfernung, Ihr Andenken zurück. — Wie oft wünschte ich, als ich Sie längst mit Ihrem Vater unter einen fernen Himmel vermuthete, mit Ihnen in irgend einer stillen Hütte leben zu können, unbemerkt vor den Augen der Welt, um Ihnen durch Jahre voll Ergebenheit, und voll der

treuesten Anhänglichkeit und Liebe, zu beweisen, wie sehr ich mein Unrecht gegen Sie erkenne, und wie unendlich werth Sie mir, selbst indem Sie so gerecht auf mich zürnen, gutes, edles Mädchen sind!"

Der Affect, mit dem er die letzten Worte aussprach, die ganze Rührung, die sich seiner während dieser Rede sichtbar bemächtigte, würkten auf Amalien. Sie würde zu ungerecht gewesen seyn, so beredten Zeugen der Wahrheit zu widerstehen. Wyburg bemerkte es, und drückte von neuem ihre Hand mit Heftigkeit an seine Lippen und an sein Herz, und lehnte sein Haupt, indem seine Lippen noch auf ihrer Hand ruhten, sanft in ihrem Schoos. Thränen standen in seinen Augen, als er sie wieder emporhub.

Amalie, aufs innigste bewegt bei diesem Anblicke, zog ihn sanft herauf an ihre Brust. Auch in ihren Augen traten in dem Augenblicke stille Thränen hervor, gleich wie nach einem donnernden Gewitter der Regentropfen funkelnd in der Iris sanften Bogen glänzt, und beider Thränen flossen in einander.

„Hier! umarme Deinen Sohn!“ sagte sie, als er auf einen Augenblick aus ihrer Umarmung sich aufrichtete. Wyburg, der den Knaben vorher kaum bemerkt hatte, electrisch ergriffen, vor Freude trunken, faßte ihn, und drückte ihn lebhaft, zu wiederholten Mahlen an sein Herz. Dann eilte er aus seinen Armen wieder in die seiner Mutter.

Jetzt erfuhren wir von Wyburg, daß er die intereßante Person war, die in Frankfurt ihrer harrte. Er hatte die Abreise ihres Vaters, aus seiner Heimath, durch einen seiner Freunde aus der Gegend erfahren, und also natürlich vorausgesetzt, daß sie ihn ins Ausland begleitet habe. Erst nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland erfuhr er, daß Amalie ihn nicht begleitet habe; wo sie aber hingekommen sey, wußte man dort nicht. Nur so viel wußte man, daß sie sich zuletzt in Frankfurt a. M. aufgehalten, aber von da nicht wieder zurückgekommen sey.

Diese Nachricht setzte ihn in großes Erstaunen, und ergriff ihn auf eine ganz eigene Art. Er fieng an zu ahnden, was die Ursa-

che davon könne gewesen seyn, und reiste auf der Stelle nach Frankfurt ab, wo er völligen Aufschluß bekam. So kam er nach der Schweitz, um sie selbst aufzusuchen. Ihr neuer Name, ihre ganze eigentliche Einrichtung, war ein Geheimniß für ihn, das ihm erst hier völlig klar ward. *)

„Fast sollte ich dem Schicksal danken" schloß er seine Erzählung, „daß es so gekommen ist, weil Sie ohne diesen Zufall Ihrem Vater ohnstreitig in eine fremde Weltgegend gefolgt, und so auf immer für mich verlohren gewesen seyn würden."

Nach dieser Erzählung, und nach den ersten Ergießungen der Freude des Wiedersehens, führte Amalie ihren Geliebten in das Haus ihrer guten Pflegeältern, um ihn denselben vorzustellen. Die guten einfachen Leute nahmen

---

*) Ueber die Aenderung Wyburgs in Rücksicht seines Characters, über die Rückkehr desselben zu einem gesunden, natürlichen Gefühle, könnte ich hier vielleicht manches sagen, was einem Psychologen vielleicht intereßant seyn würde. Die Auseinandersetzung davon gehört aber in die Darstellung der Schicksale desselben, besonders derjenigen, die ihn in Italien betrafen, und die nicht im Plane dieser Erzählung liegen, wo uns vorzüglich nur Amalie beschäftigt.

den herzlichsten Antheil an ihrem Glücke; die alte Frau besonders, als sie Amaliens Auge noch naß sah, weinte selbst Thränen der Freude dabei. Dies riß die letztere aufs neue hin. Mit einer Wahrheit des Gefühls, die in dem Augenblicke, möchte ich sagen, den ganzen Adel ihrer schönen Natur zeigte, fiel sie der Alten um den Hals, küßte sie, und dankte ihr nochmals für so viele Beweise von Güte, von Wohlwollen und Theilnahme, die sie in Zeiten der Trübsal von ihr empfangen; Thränen traten aufs neue dabei in ihre Augen, und Beide standen nun in ihren Thränen verschönt, wie die Blume der Flur, in dem Thautropfen, den sie aus ihrem Innern bildet, im klaren Scheine des Himmels glänzt.

Der Lord war nicht wenig erstaunt, als er, da wir zu Hause ankamen, einen Fremden in meiner Begleitung erscheinen sah, den er sogleich erkannte.

„Ei! ei! Woher, mein lieber Philosoph" sagte er lachend, als er ihn erblickte. „Wol-

len Sie Ihre hohen Ideale der Kunst gegen die Ideale einfacher ländlicher Natur vertauschen, da Sie ein Land, wie die Schweitz, zu besuchen gekommen sind?"

„Dieses Ideal ist schon gefunden" erwiederte Wyburg; „Dichtung und Wahrheit bieten sich in ihm aufs reizendste die Hand" — und nun erzählten wir ihm, abwechselnd, bald er, bald ich, was uns mit Amalien begegnet war. Sein Erstaunen erstieg hier erst den höchsten Grad, und er wußte kaum, wie ich, ob das, was er hörte, Wirklichkeit oder Täuschung sey.

„Ei! (sagte er endlich) bald hätte ich Ihnen diesen Phönix Ihres Herzens für immer entführt, ohne zu wissen, welchen Raub ich dadurch an meinem Freunde begangen hätte, und, die Hand aufs Herz, werther Freund! — wäre es nicht ein wenig gerecht gewesen, zur Strafe für Sie?

Der Abend verstrich uns unter mancherlei traulichen Erzählungen, und unter mancherlei Ergüßen, denen frohe, aufgeweckte Gemüther, die keine Sorge drückt, sich zu überlassen lieben.

Wyburg hatte, besonders nach der erfolgten Erbschaft seines Onkels, der noch während seiner Anwesenheit in Italien starb, ein artiges Vermögen zu seiner Disposition, das im Nothfalle, wenn er einfach und ohne Prunk leben wollte, vollkommen, um unabhängig zu leben, hinreichte. Er theilte uns seine verschiedenen Pläne mit; doch konnte er noch nichts bestimmen, bis er Amalien darüber würde gesprochen haben. Am folgenden Morgen verließ er uns daher schon früh, um sich zu ihr zu begeben. Wir folgten ihm nach dem Eßen. Wir trafen dort auch die Wirthin aus dem goldenen Lamm, und den Herrn Major, zu denen die Nachricht von Wyburgs Ankunft schon denselbigen Morgen durch die freundliche Alte gelangte, die in den kleinen Ort hinaufgegangen war. Dem alten Major gefiel der junge Mann recht wohl, wie es schien. „Es sey doch brav von ihm (sagte er) daß er so zurückgekehrt, und wieder gut machen zu wollen scheine, was er früher schlimm gemacht habe.“

Wyburgs erster Plan war, Amalien mit nach Frankfurt zu nehmen, und sie dort einige

Zeit bei ihren Verwandten zubringen zu lassen; er selbst wolle indeß in sein Vaterland zurückkehren, um sich um ein Amt zu bewerben, zu dem er Hoffnung hatte, und sie dann dort abholen. Der Lord hingegen that ihnen den Vorschlag, jetzt Beide mit ihm nach England zu gehn, und mit ihm auf einem seiner Güter zu wohnen, wo sie in der engsten Eintracht und Vertraulichkeit mit einander zu leben hofften. In beides aber willigte Amalie durchaus nicht ein. „Sie habe, sagte sie, an dieses schöne, gastfreundliche Land, wo sie so herzlich aufgenommen worden, sich so sehr gewöhnt; sie fühle sich durch die Erinnerung so mancher frohen, oder angenehm-wehmüthigen Stunden an die freundlichen Ufer dieses See's, und an diesen stillen Winkel der Erde besonders so sehr gebunden, daß sie sich nur mit Mühe würde entschließen können, ihren gegenwärtigen Aufenthalt wieder zu verlassen.“ Dies bestimmte Wyburgen, sich, nachdem er sich völlig mit ihr trauen lassen, noch einige Zeit mit ihr gemeinschaftlich hier aufzuhalten, um zu sehn, ob sich nicht inzwischen Gelegenheit darbieten würde,

sich selbst an den Ufern dieses See's anzukaufen. So gedenke er denn, aus Liebe zu ihr, — zum Theil — zu dem alten ehrwürdigen Urstande der Natur, zu dem eines Landmannes zurück zu kehren. „Bei den jetzigen unruhigen, stürmevollen Zeiten, wo keiner wisse, was er besitze, und wie lange er's besitze, sey dieser Stand (sagte er) der einzig sichere; und nur unter dem Strohdache einer ländlichen Hütte wohne noch allein die Ruhe, die man jetzt in der, im Aufruhr begriffenen Welt vergeblich suche."

Inzwischen rückte die Abreise des Lords immer näher heran. Seine Schwester, die Lady Gr. die ihn zärtlich liebte, hatte nicht eher mit Bitten nachgelassen, bis er ihr versprach, nun bald wieder zu ihr und ihrem Gemahle zurück zu kehren. Er reiste also noch denselben Herbst in sein Vaterland zurück. Er nahm mit vieler Wehmuth von dieser schönen Gegend, von Amalien und Wyburg Abschied, die er bestimmt war, nie wieder zu sehn. Ich begleitete ihn bis

Brüssel, und kehrte von da nach B** in meine Vaterstadt zurück."

So weit mein Freund. Das Wenige, was ich jetzt dem Leser über Amalien und Wyburg noch mitzutheilen weiß, ist folgendes:

Der Mann von den beiden guten alten Leuten, bei welchen Amalie eine so menschenfreundliche Aufnahme gefunden, starb im Winter nach des Lords Abreise. Die alte Frau beschloß also, in den kleinen Ort zu ihrer verheiratheten Tochter hinauf zu ziehn. Dies veranlaßte Wyburg, das Gut von dem Lammwirthe im Orte, der nun der alleinige Besitzer desselben war, zu kaufen; da aber dies nicht angieng, indem er kein geborner Schweitzer war, so schlug sich der Major ins Mittel, dessen Liebe zu Amalien, trotz dem, daß sie ihren Geliebten nun gefunden hatte, immer dieselbe blieb, und sich dadurch als eine der seltneren und edleren Neigungen ankündigte, welche ich zu entweihen glauben würde, wenn

ich ein einziges Wort weiter zu ihrer Erklärung verlieren wollte. Er schlug ihnen vor, das Gut in ihrem Namen zu kaufen, wenn es ihm erlaubt werde, von dem kleinen Vermögen, das er sich erspart hatte, die Hälfte davon mitzubezahlen. Für das verlange er weiter nichts, als daß es ihm erlaubt seyn möge, so lange er lebe, dort selbst bei ihnen zu wohnen, und dann bei ihnen zu sterben. So gern ihm das letztere auch vergönnt worden wäre, so wollte Wyburg sich doch lange zu dem ersteren nicht verstehn; allein der wackere alte Mann bestand so eindringlich auf seiner Forderung, daß es den beiden Liebenden unmöglich war, seinem Antrage nicht endlich nachzugeben — „um so mehr (sagte er) da er ja nichts umsonst thue, und sie vielleicht mit seiner Pflege im Alter noch so viel würden zu schaffen haben, daß es leicht möglich sey, daß eher sie, als er, bei dem Vertrage zu kurz kämen."

Dies war aber nicht der Fall; die Pflege des liebenswürdigen alten Mannes wurde den Beiden keines Weges zur Last. Er wurde gleichsam von ihnen immer als der Vater des

Hauses — mit Ehrerbietung — und von Amalien besonders mit der zärtlichsten Achtung behandelt. Er brachte immer Frohsinn, Munterkeit und herzliches Vertrauen in ihren Kreis. Sechs Jahre lebte er so bei ihnen; dann starb er. An seinem Sarge wurden viele aufrichtige Thränen geweint. Beide Liebende, um ihrer Trauer um ihn ein kleines Denkmahl zu errichten, und sein Andenken, immer als das eines abwesenden Dritten, in ihre Gesellschaft einzuschließen, ließen auf der andern Seite des Nußbaumes, der die bekannte Bank beschattete, vor der Felsenwand, einen kleinen Altar von Rasen aufführen, der auf einigen Stufen, ebenfalls ganz von Rasen, ruhte, und an dem die einfache Inschrift angebracht war:

Dem
edelsten und besten
Manne.

....

Für
sechs Jahre
des häuslichen Glücks
zwei
dankbare Gatten.

An Amaliens Vater schrieben Beide bald nach ihrer erfolgten Verbindung, und nach ihrer gänzlichen Niederlaßung an den Ufern dieses See's, und luden ihn ein, zu ihnen zu kommen, um ihr Glück und ihre Unabhängigkeit mit ihnen zu theilen. Er weigerte sich lange, denn er war noch sehr thätig, und eben mitten in dem Geschäfte seiner dortigen neuen Einrichtung begriffen, das sehr gut von Statten gieng. Erst nach mehreren Jahren, als er dieses völlig beendigt, und nun das Ganze seinem Sohne allein übergab, auch seine jüngere Tochter indeß sehr vortheilhaft in jener Gegend verheirathet hatte, kehrte er zu ihnen zurück, um sein Leben bei ihnen zu beschließen. *)

J. H. Eichholtz.

*) Der Plan dieser Erzählung erlaubte mir nicht, von den Schicksalen des Lords Camelford etwas mehr in dieselbe zu verflechten. Der Leser erinnert sich vielleicht noch, daß er vor ein paar Jahren in England in einem Duell mit einem Amerikanischen Pflanzer fiel. Er verordnete vor seinem Tode noch ausdrücklich, daß er weit von seinem Vaterlande entfernt, in der Schweitz begraben seyn wolle. An den Ufern des Bieler-See's ist eine Stelle, wo drei Bäume sich auf einem Hügel erheben; er wollte, daß man

den in der Mitte ausgraben, seinen Sarg darunter verscharren, und dann den ausgegrabenen Baum wieder auf seine Stelle pflanzen sollte.

„Dieser Ort ist mir werth (sagte er) vor allen andern der Erde. Ich habe die einsamsten und glücklichsten Stunden meines Lebens am Fuße dieses Baumes zugebracht, indem ich mit Betrachtungen über die Unbeständigkeit und den Wechsel menschlicher Dinge mich beschäftigte.“

Blätter
aus den Briefen
zweier Liebenden,
oder
Die empfindsame Philosophie,
in Briefen
an Cleis.

Die gegenwärtigen Briefe, die ich dem Leser mittheile, fand ich in einer Hauptstadt des südlichen Deutschlands bei einer artigen und gefühlvollen jungen Frau, die sich dieselben zu ihrer Lieblingslektüre schien gewählt zu haben — in einem Manuscripte, dem man es ansah, daß es seit etwa fünfzehn bis zwanzig Jahren, (denn so lange kann es ohngefähr seyn, daß sie geschrieben worden) durch Vieler Hände mochten gelaufen seyn. Sie wurden, so viel ich mich erinnere von einem ihrer Verwandten vom Lande geschrieben; einem Manne, den man aus diesen Briefen selbst am besten kennen lernen wird. Vielleicht weiß mancher Leser mir für die Mittheilung derselben Dank. Die Sprache des Gefühls ist darin so wahr geredet! Oft sogar ist der ein-

fache und doch so begeisterte Ton der Briefe der Roußeauischen neuen Heloise darin nicht übel erreicht.

Da, wo er zuweilen moralisirt, hätte ich ihn vielleicht oft etwas abkürzen sollen. Allein laßen wir auch das dem guten Manne, der sich für das Wohl und das Glück der Menschheit so warm, so eifrig zeigt! Es wird selten eine Wahrheit gesagt, die nicht irgend ein Herz fände, an das sie anschlüge!

E.

Der empfindsamen Philosophie habe ich den innigsten Seelengenuß in dem erhöhten Gefühle der sanften geselligen Tugend; das stille, unerschöpfliche Vergnügen einer harmonischen Geistesverschönerung, und alle die rührenden Freuden einer höheren weisen Liebe zu danken. Was ist natürlicher als der Wunsch, sein fühlendes Herz zu öffnen, und die von der Menge verspotteten oder auch — verlernten Empfindungen, fernen Tugendfreunden mitzutheilen? Mit dem warmen, liebenden Herzen, das alle Menschen zu umfaßen strebt, ist es traurig, zu einem unheiligen Haufen verbannt zu seyn, der die gröbste Unwissenheit, oder den niedrigsten Egoismus an der Stirne trägt.

Eine rosenwangigte, schlanke Brünette, geistreich und sanft, die aus Heli-

kons Quellen geschöpft, und sich zum Muster nichts geringeres gewählt hat, als die Denkungsart einer Klopstockin, deren Briefe sie oft im Mitgefühle der Tugend und Zärtlichkeit mit Thränen benetzte — —

So ist das Bild derjenigen, an welche diese Briefe würklich geschrieben worden sind. Ich widme sie den **Kennern** dessen, was aus der Güte entspringt, der Freuden, und der oft noch süßeren Thränen — den **Menschenfreunden**, welche den Werth ihres Daseyns, das Schöne und Gute empfinden, und das genießen, was der trockene Moralist ausdenkt und in Systeme bringt — den **Schönen**, in deren Gesichtszügen die Grazie reizende Sanftmuth, deren Herzen die Natur zur Liebe gebildet hat: mögen sie die Freundin des Verfaßers, die **empfindsame Philosophie**, auch für die ihrige erkennen, und in eines Frühlings Morgenstunde der Muse folgen, wenn sie gefällig lächelnd ihnen zuwinkt, um sie im Heiligthume der Natur mit den **Grundsätzen einer weisen Liebe**, und der **häuslichen Glückseligkeit** vertraut zu machen.

Der Verfaßer, dem man so unverstellt ins Herz sehen kann, gesteht, daß er äußerst empfänglich ist für das Glück und die Sittlichkeit der schönen Hälfte des Menschengeschlechts. Sein Eifer, der ihn in manchen Stellen zu bittern Wahrheiten verleitet, mag ein Beweis seyn, wie sehr er überzeugt ist von der Würde ihrer Naturbestimmung, von dem Einflusse der Ordnung und Unordnung ihrer Herzen auf die menschliche Glückseligkeit. — —

Es sind der Schwätzer genug, deren eitle Schmeicheleien die weibliche Seele zur Thorheit einschläfern — die bei einer tiefen Unwissenheit ihrer selbst, nur mit der nichtswürdigen Kunst, in der zerstreuten Welt ihr Glück zu machen beschäftigt — die höhere Bestimmung verkennen: durch Adel der Seele, durch erhöhte und gereinigte Empfindungen glücklich zu seyn. — — — Nicht nach ihrem Geschmacke, nicht nach der herrschenden Neigung der großen Welt sind diese Briefe.

Unschuldige Offenherzigkeit, untrügliche Vertraulichkeit, die einfältige Sprache der Wahrheit, ist dem Eigennutz und der Weich-

lichkeit unserer Zeiten nicht angemessen. Die sclavischen, furchtsamen Geschöpfe haben ihr Glück von dem Glücke der Menschen abgesondert, ihre Denkungsart dem herrschenden Laster der Ueppigkeit und der meyneidigen Ehrsucht untergeordnet; ihr Geist ist keiner edlen Großmuth fähig; ihre gleißende Rede ein Gegenstand der Verachtung für den stilldenkenden Weisen — ein geschmücktes, lügenhaftes Geschwätz, das ohne Nachdruck der Wahrhaftigkeit, ohne den Geist großer Gesinnungen, bei allem Schwulste der Wörter im Dunkeln kriecht, wie ihre Seele. Eine arglistige Beredsamkeit im Dienste der Leidenschaften zeigt die Gegenstände im verfälschten Lichte. — Die unreinen Sitten haben den Geschmack verdorben, und Charackter und Sprache in den ehrwürdigsten Ausdrücken zweideutig gemacht.

Das natürliche unverdorbene Gefühl eines liebreichen offenen Herzens ist gewiß fähiger, das Schöne und Gute dieser Art Schriften zu empfinden — als der gelehrte Kaltsinn hypochondrischer Kunstrichter, deren bösartiges, dü-

steres Genie feindselige, traurige Schatten über das menschliche Leben verbreitet.

Ihr sanften, kunstlosen Seelen, die Ihr für jedes unschuldige Vergnügen der Natur empfänglich, zum Gefühl der Freude gestimmt seyd — euren mitempfindenden Herzen will ich diese Briefe durch den Druck mittheilen und dem meinigen das unvergeßliche Denkmahl einer begeisterten, unsterblichen Liebe stiften! Mögen eure Tage durch die Liebe belebt und verschönert, eure Ruhe im Genusse derselben ungestöhrt, euer Gemüth unbewölkt und heiter seyn, wie ein schöner Frühlingstag! Mit jeder Morgenröthe möge sich das Wonnegefühl der reinsten erhabensten Zärtlichkeit in eurem Busen erneuern, und das Lächeln der Freude darüber auf eurem Antlitze herrschen!

* *

I.

Du, meine Cleis, laß mich zu dir in der vertrauten Sprache der Natur reden! Wir und Sie spricht auch der Stolz und das gefühllose Ceremoniel: uns ist keine Benennung zu nahe, kein Ausdruck zu vertraulich — denn du liebest mich. Dein Herz hat es aus dir gesprochen, und dies kann nicht trügen.

In meinen Armen hat dein geistvolles Auge stille Zufriedenheit gelächelt. — — — O, laß auch abwesend dein Gemüth heiter! Laß mein Herz den Schuzort deiner Zärtlichkeit seyn! — Lange hab' ich an demselben gebessert; mitten unter den Unruhen der Welt, unter dem Haufen schwärmender Thoren habe ich der

Tugend stille Thränen geweiht, und mich bestrebt, der Umarmung einer tugendhaften Gattin würdiger zu werden.

II.

Deine Liebe, Cleis, hat mich angezogen — deine Tugend hält mich auf immer fest. — Verbanne allen Zweifel, und folge mir mit Zuversicht, schüchternes, gutes Kind! — Laß mich dich beruhigen! Laß mich dich ganz gewinnen — damit ich mit mir selbst zufrieden seyn kann.

Was ist für das Daseyn eines fühlenden Wesens wichtiger, was verschafft mehr innere Befriedigung, als der Gegenstand der ganzen Empfindsamkeit eines liebenden Mitgeschöpfs zu seyn? Ihm Freude eingeflöß't, es mit ganzem Herzen an sich gezogen — glücklich gemacht zu haben? — — — Wer kann diese großen Gesinnungen hegen, ohne süßes Mitgefühl der Gottheit, aus deren Güte Liebe und Glückseligkeit fließt?

Und ich sollte je in mir dies ruhevolle Bewußtseyn — den Gedanken an dich verletzen! Mein Herz der süßen Vertraulichkeit berauben, wodurch es sich dem deinigen mit völliger Eröffnung mittheilet? — Ach Cleis! ich sollte diesen Frieden der Seele hingeben, und einst aufhören — dich zu lieben? — O du weißt nicht, wie liebenswürdig du bist! liebenswürdig durch jene Eigenschaften, die nicht dem Wechsel der Zeit unterworfen sind.

Das Physische verliert durch die Zeit; das sittliche Schöne wächst im Genusse, und der Gegenstand gewinnt durch die Anschauung. Die Liebe zum wahren Schönen ist die Grundstimmung edler Seelen, deren Harmonie durch die Annäherung zur Wahrheit verewigt wird. Ihr Vergnügen ist gründlich in der Tiefe des Geistes, und so wie dieser, mannigfaltig, beständig des Zuwachses und neuer Wirksamkeit fähig.

Die Liebe einer schönen Seele verräth im Gesichte eine geheimnißvolle unentwickelte Schönheit, die stets in Erwartung läßt; sie gibt der Denkungsart den Adel — dem Ge-

fühle die Zärtlichkeit — den Mienen Beredsamkeit und Grazie, und hebt jede Schönheit des Angesichts empor: die Farbe desselben wird erhöht, die Augen werden bedeutend, belebt, die Lippen edel und frei. — — —

Wenn ich dich so vor mir sehe, liebes Mädchen! — und ich sehe dich immer vor mir — so bist du recht gut getroffen! Du bist es, zu dessen Bildung ich in begeisterten Stunden Züge entwarf, die meine Einbildungskraft erhitzten, und in mir die Sehnsucht nach jenem Glücke nährten — das ich bei immer näherer Kenntniß des schönen Geschlechts auch immer mehr für einen süßen Traum hielt.

Feinheit des Geistes, der an edlen Vergnügungen Geschmack hat, Güte des Herzens, worin nicht Ehrgeitz und Zerstreuungssucht — sondern frommes Vertrauen, stille Genügsamkeit und Liebe herrschen — sind Güter, die mich reichlicher vergnügen, als alles, was die Welt mir darbieten kann! — — — Diese schmeichelhaften Vorstellungen machen deine Liebe zum herrschenden Gedanken in mir — der, seit ich ihn denken darf, schon oft Hei-

terkeit und eine recht seelige Stille in meinem Gemüth verbreitete.

Diejenigen, welche von dem Vergnügen nur trunkene Sinnlichkeit kennen, oder einen andern Vortheil in der Liebe suchen als die Liebe selbst — mißbrauchen dies sanfte Band der Seelen, um sich mehr an die Welt zu fesseln! In ewiger Entfernung von sich selbst, berauschen sie sich mit der Thorheit dessen, was sie Liebe nennen; und mit einem solchen jedesmaligen Rausch verrauchet auch ihre Liebe, die ihren Sitz blos im Blute hat. Reue und Unbestand zeichnen ihre Pfade. Sie fühlen, wenn sie nüchtern sind, ein schimpfliches Leeres, und weil sie ihre Triebe nie geordnet, ihren Geist nie gebildet haben; weil sie die Liebe der Seele nicht kennen — so erschöpfen sie ihren Körper.

Aber unerschöpflich, meine Cleis, sind die Vergnügungen der Liebe — wenn sie den Geist befruchtet! — Jeder Zuwachs an Gedanken und Wahrheit, jede Empfindung des Wohlthuns versüßet die Stunden der Vertraulichkeit; unsre Seelen theilen sich mit, und bei

dem innigen Genuß unser selbst beruhigt uns die Sicherheit gleicher Gesinnungen; zärtliches Wohlwollen, Grosmuth und Menschenliebe veredelt unsre Herzen.

III.

Wie? Heut' Abends noch darf ich dich erwarten? Heute noch? — Glückliche Dämmerung, eile herzu, uns mit heiligem Dunkel zu verhüllen!

Ich bin ganz Begierde, dich zu sehen — du ganz Liebliche! — — Dunkler, als die Nacht, glänzt dein Haar vor Schwärze; deine Augen leuchten still, wie die Sterne, mit schmachtendem Feuer — — — du tritst ein mit gefühlvollem Lächeln — du wirfst dich in meine Arme — ich drücke dich an mein Herz. — Jede Bewegung erregt und befriedigt Wünsche. — — Dein Blick, dein süßer Blick schmachtet sanft nach mir hin; er spiegelt Liebe, und sinkt, durch Liebreitz verjüngt, auf den meinigen; mein Auge fasset deine Stralen, und unser Geist bekommt nur Einen Gesichts-

punkt. — — Fühle, fühle, wie es mir pocht! Ich spüre etwas in meinem Herzen, das nach dir hinüber will, mit dem deinigen sich vereinigen möchte! und nie genug sich mit ihm vereinigen kann. Mit dem deinigen vereint, möchte es im ewigen Abgrunde der Liebe untergehn! —

IV.

Ich habe dich mit Sehnsucht erwartet — und du kamst nicht! Ach! du kamst nicht! — Die Stunde ist vorüber, da sonst mein trunkener Blick, auf dir ruhend, von Wohllust überfloß. — — — Du lagst an meiner Brust und drücktest die Süßigkeit deiner Küsse auf meinen Mund. — — O diesen Zauberminuten, wie wehmüthig sehnlich seh' ich ihnen in ihrer Flucht nach! so daß meine Blicke leiden, und betrübt in Thränen untersinken! — — Mein Gemüth ist zu sehr bewegt, mein Brief zu voll der Wehmuth; aber mein Herz ist auch zu voll der Liebe, jenes zärtlichsten Feuers,

das mit stiller Macht in der Tiefe meines Innern brennt.

Deine Abwesenheit schmerzt — — aber dein Andenken, süßes Mädchen, ist Oel in meine Wunde.

Recht bald, meine Beste, führe mich bei Mad. S** auf! Ich fühle das dringendste Bedürfniß, mein Herz auszugießen, und in deiner Abwesenheit es wenigstens deiner Freundin zu sagen — wie sehr ich dich liebe.

V.

Warum, Cleis, sollen wir uns nicht alles gestehen, was unsre Herzen wünschen? Der Himmel billigt unsre Sehnsucht in ihrem ganzen Umfange. Solltest du es nicht wissen dürfen, daß wir aus Geist und Erde zusammen gesetzt sind? — Ich verehre die Natur, welche dir mütterliche Zärtlichkeit einflößt; sie nähret in uns jene geheime Süßigkeiten der engsten Freundschaft und die stille Sehnsucht nach häuslichen Freuden, die man in weiser Verborgenheit genießt.

Die Wahrheit ist die Freundin menschlicher Vergnügungen; sie ist auch die unsrige, und die sicherste, der wir uns anvertrauen können; sie führet uns getreu, so lange wir ihrer Spur folgen, innerhalb dem Guten — denn auch dies hat seine Gränzen. Sie zeigt uns im Sinnlichen und Geistigen, Sichtbaren und Unsichtbaren — Unterordnung, Zusammenhang; zieht die kleinen Freuden am Arm der fröhlichen Unschuld in unsern Kreis; und selbst die flüchtige Lust verliert den Unbestand, und hängt in der Folge mit wahrer Freude zusammen — — denn die Liebe zur Wahrheit vereinigt die Menschen mit sich selbst, die Vernunft mit dem Willen, Kenntnisse mit Begierden — die Weisheit mit der Liebe.

Die Wahrhaftigkeit unsrer Liebe, Cleis, die Dauer unsrer Vereinigung hängt davon ab — daß wir erst mit unsrer Vernunft einig werden; selbst wahrhaft und unverstellt auf unsre Bestimmung vor uns sehen — wo nach der Wahl Pflicht, und Vergnügen Tugend ist.

Nur entnervte Weichlinge und Gesellschaftspuppen bleiben beim sinnlichen Genusse stehn!

Ausser dem dummen Bedürfnisse ihres Körpers und der elenden Seelenschminke einer erkünstelten Zärtlichkeit oder einer sinnreichen Buhlerei — kennen sie keine weitere Aussicht in der Liebe; ihre seichten Gedanken gleichen den schlechtern Fischen, die stets an der Oberfläche herumspielen. So oft sie eine gewisse Stufe des Vergnügens, die noch sehr niedrig ist, erreicht haben, treten sie wieder zurück — weil sie nicht weise genug sind, vor sich zu gehn.

Du hast Standhaftigkeit, Cleis, mit mir fortzuschreiten — wo Liebe und Wahrheit den Weg bahnen! Gefühl genug — zur moralischen Schönheit hinzuempfinden, und die Güter besserer Art zu schätzen.

VI.

Gestern kamen Dinge in meinen Kopf — die nicht ins Herz übergehen wollen; und darum mag ich sie nicht — — ich will sie heraus auf dieses Blatt schreiben.

In der Stunde, da ich dich sehn, und mich von meinem Kummer aufrichten sollte —

führst du mich zu einem Dritten, der meiner Liebe Bedingnisse setzte.

Dieser Umweg, Cleis, ist Beleidigung für mich! — — Was sollen wir mit einem Dritten, wenn wir Beide nicht eins sind? Er kann wohl dein Freund, aber nicht der unsrige seyn. Soll er mein Herz, meinem Willen bestimmen? Wer hat eine grössere Macht über dasselbe, als du? und kann wohl Jemand dein Glück aufrichtiger wollen, als ich? — — Wodurch habe ich dein Mißtrauen verdient, Cleis? Führ' ich dich nicht mit offenen Augen? — — — Wenn ich nicht denen nachgehe, die sich vom Glück herumführen lassen; wenn ich der Wahrheit getreu, einen einsamen Weg nehme; was zagest du? Bin ich nicht bei dir? — Ach Cleis, ich bin gesunken im Gedanken meiner Glückseligkeit!

VII.

Ich habe deine — unsre darf ich nun sagen — Freundin gesprochen; sie war bei meinem Eintritte ganz zerstreut — aus Bekümmern

merniß für den kleinen Liebling, der unter ihrem Herzen lag, und den der Himmel nun abzufordern scheint.

Wie rührend ist der Anblick sanfter mütterlicher Wehmuth! Wie verehrungswürdig für den Redlichen, der die Liebe seiner Gattin für sein und der seinigen Wohl stets wirksam sieht!

Ich will dir, meine Liebste, die süßen Vorempfindungen unsrer, wie ich hoffe, baldigen Vereinigung nicht bergen. — — — Was ist Glück, Reichthum und Ansehen ohne inniges Vertrauen? ohne die über Glück und Unglück erhabene Gesinnungen? — Hat der niedere Pöbel und die überwitzige Kokettrie des höhern Standes jemals von der Liebe und dem häuslichen Glücke richtige Begriffe gehabt? Ist wahre Zärtlichkeit — eine Seele, reich an Gedanken — ein Herz, voll liebreicher Ergießungen — nicht mehr als fühlloser Glanz? als alle Schätze aus den Händen des dummen Glücks? — —

Könntest du aber auch, meine Cleis, mit mir in einer niedern Hütte wohnen? Liebst du mich mit vollkommener Ueberlassung, mit

unumschränktem Vertrauen — in welchem dich nichts irre machen kann — weder Freunde — noch Feinde? — denn ich allein muß dein überwiegender Freund seyn — weder die Afterreden des Pöbels, wenn er dir den niedern Stolz eitler kleiner Gesinnungen einflößen will? noch selbst die gutmeinenden Eiferer, die unsre Liebe meistern, unser Glück nach dem ihrigen zuschneiden wollen, und Eigensinn nennen, was nicht mit ihnen und den Begriffen der Meisten übereinkommt? — — — Wird dir mein Beifall mehr, als der aller Übrigen gelten? Wird dir der Umgang mit mir und denen, die durch eine gesegnete Liebe unsern kleinen Familien-Zirkel vermehren werden, Welt genug seyn? Wird es dir bei allen Stürmen der Menschen und des Schicksals noch schmeicheln, — in meinem Herzen allein mit stiller Zufriedenheit zu herrschen? — O meine Cleis, liebe mich, wie ich dich liebe!

VIII.

Ich ward von der feurigsten Freude entzündet, als ich deinen Namen hörte und deine Handschrift sah! Ich sah mit trunkenem Auge, und sog schon Vergnügen in mich, eh' ich Zeit hatte, das Vergnügen zu fassen. Mein Blick flog in deinem Briefe umher und suchte dich.

Welch ein allerliebstes Briefchen! So munter und gleichwol so sanft; so lächelnd und gleichwol so rührend!

Liebreiches, bezauberndes Mädchen mit den glühenden Lippen, wo ich den Honig der Liebe in mich sauge; morgen halte dein Versprechen, und küsse mich so zärtlich und feurig — wie du küssest! Nach den todten Stunden deiner Abwesenheit will ich in deinen Armen wieder aufleben; ich will meinen Mund an den deinigen schließen, und deinen liebenden Athem in mich ziehen.

IX.

Ich bin erwacht, Vertraute meines Herzens! erwacht im freudigen Gefühle unsrer Liebe.

Lieblich ist diese Morgenröthe, aber rührender die Natur in weiblicher Unschuld! — Welche verborgene Schönheit dringt durch deine Reitze! Die Sanftmuth reget deine Lippen; dein Geist sieht hervor, und dein Auge denkt. Ach Cleis, welche nie gefühlte Befriedigung — von dir geliebt zu seyn! Schmeichelhafter ist mir der stille Beifall deines Herzens, als der laute Zuruf des Volks! Reitzender das Roth deiner Lippen, als der Purpur der Königinnen.

Wenn dein Busen von Sehnsucht und Liebe schwillt, und meine Brust stärker athmet; wenn wir uns beide, unsrer geheiligten Absichten bewußt, unsrer Liebe versichert — ganz dem Gefühle dieses Glücks überlassen, und dann — uns ganz besitzen, o Cleis, was fehlt uns mehr? — Komm! ach komm, daß meine irrenden Blicke auf den deinigen ruhen mögen! Begieriger, als der Wanderer in früher Dämmerung der Morgensonne entgegen siehet —

trachtet mein Auge nach dir. Wenn Nacht und Schlummer es umhüllen; so wachet die Liebe, und wecket mich lange vorher, ehe der Tag anbricht.

Am Abend verließ sie mich mit einem Druck ihrer Hand, der mit süssem Schauer mich durchdrang. Dort, an der einsamen Ecke, wand sie sich noch einmal um und warf mir liebreiche Blicke mit stiller Freundlichkeit zu.

Nun ist sie fort — und Tage verfließen, eh' ich sie wiederseh. — Ihr Lächeln — ihr Kuß — ihre Stimme — o! wo ist sie? damit ich diese liebliche Stimme höre, die so sanft durch meine Seele zittert! — — Soll mein Herz an ihrem Busen überfließen, so wird sie mit sanfter Hand die Thränen wegwischen, wie sie neulich that. — — Wo ist sie, die Holdselige, daß ich meinen Arm um ihren Leib schlinge und mit tausend Küssen auf ihren Lippen verweile? — Geliebte! Geliebte! meine Seele schließet sich auf, und verschlingt den Gedanken von dir! Meine Arme öffnen sich, deinen Schatten zu umfassen, der vor mir schwebt! — — Bald wird der gesegnete Tag

kommen. — Bald, o reitzvolle Hoffnung! werden wir ununterbrochen für einander leben!

X.

Ich lese der Fanny Buttlard Briefe, die du mir geschickt hast — nicht ohne innigste Rührung. Es ist mehr als Mitleid was ich dabei fühle: ich leide selbst, und durch das gereitzte Gefühl der Menschlichkeit blutet mein Herz. — — Die schönste Seele einer Buttlard zu betrüben — ihres Daseyns süßeste Empfindung zu tödten — das edelste, liebevolleste Mädchen in Trostlosigkeit, und ihre seltene, bis zur höchsten Wollust schöpferische Zärtlichkeit in eine Aussicht des schrecklichsten Leeren zu versetzen? — — Unwürdiger, wie bösartig muß die Flamme deines Herzens seyn! — Kaum kann ich es der Natur vergeben, daß sie fähig war, in unserm Geschlechte so schwarze Züge anzunehmen. — — — Doch nur ein eitler Lord kann so handeln; kein rechtschaffener Mann, der für das Wohl der Menschen

empfänglich, dem Tugend und Gerechtigkeit heilig ist.

Mein Geschick hat mich in kein blendendes Licht gesetzt; das, was du in meinem Umgange siehst — bin ich selbst. Liebe ist meine herrschende Leidenschaft — nicht Eigennutz und Ehrsucht, welche die feige Seele des Alfret so weit unter die der Buttlard erniedrigten. Weichlinge verflechten sich in die Sklaverei des bethörten Haufens: mein Herz verschmäht ihre Bande, zu stolz — sich durch irgend ein Glück in der Welt mehr schmeicheln zu lassen.

Die Liebe allein kann edlere Seelen fesseln — aber eine solche Liebe, die sich aus sich selbst nährt, und nicht auf die blendenden Vortheile derer, die der höhern Begierde unfähig sind, neidisch hinüber blicket; — eine Liebe, welche die Herzen dem inneren Vergnügen einweiht, die Seelen zur Tugend vereiniget, und den Geist mit rührenden Wahrheiten bereichert; die mit Natur und genügsamer Einfalt vertraut, in sich Reichthum und Hoheit genug hat — — um dem Vergnügen Wahrheit und

Dauer, und der Tugend uneigennützige Freunde zu verschaffen. — — So eine Liebe zieht die wahre glanzlose Freude allem Glücke der großen Welt vor; sammlet im Privatleben stille Verdienste, treibt aus innerem Werthe zu edlen Thaten an, und stärkt wider die gewöhnlichen Begriffe in Unternehmungen, die kleine Geister so gern Schwärmerei nennen; — denn eben diese sind es, die zu hoch nennen, was über sie ist.

Der entnervte städtische Weichling schwätzt von Redlichkeit und Liebe, die seine falsche, lasterhafte Seele nicht kennt; rühmt unverschämt die Tugend im Schooße des Lasters, und überströmt von Beredsamkeit weiser Sprüche, die er durch tausend practische Thorheiten widerlegt. — Um den Bedürfnissen seines Nächsten zu Hülfe zu kommen, hat er selbst zu viele Bedürfnisse zu befriedigen, und sinkt alle Augenblicke von der edlen Menschenliebe zur treulosen Eigenliebe herab — ist beinahe nichts mehr durch sich selbst — seine Ruhe hängt von Aufwand und Zerstreuung, sein Verstand vom Witze der Narren in Gesellschaften, sein Herz

von seiner kränklichen Laune, und seine Tugend von seinen Lastern ab.

Unsre Liebe, Cleis, sey kein vorübergehendes Spielwerk einer erhitzten Phantasie, nicht müßige Empfindelei, die Nahrung der Weichlichkeit — wodurch die Seele schlaff, und ihre Tugend kraftlos wird. — — Sie soll uns aufwecken von dem Seelenschlummer zur weisen Thätigkeit, zur dankbaren Empfindung der Wohlthaten der Natur, zur Familien = zur Menschenliebe — Sie soll das Geschäft unsers Herzens — und Verstandes — für uns und unsre Nachkommenschaft, für unser ganzes Leben seyn; sie soll uns durch Vergnügen über das Vergnügen aufklären, und in unserm Menschenstande froher, glücklicher machen.

XI.

So sehr ich dich liebe, Cleis, so eifrig habe ich mit einigen Freunden unser Vorhaben betrieben — aber die unempfindliche Staatsmaschine ging ihren Gang; und weil ich selbst nicht genug Maschine, nicht von gleichem Holze

bin, so konnt' ich nicht einwürken. Wir haben, Cleis, weder Gold, noch Ehrsucht genug, uns zum Glücke einen Weg zu bahnen, auf dem wir vereinigt wandeln dürften; und weil ich dem Tone der großen Welt nicht gleichgestimmt, kein schleichender Höfling bin, so soll ich auch die Empfindung unterdrücken, ein Mensch zu seyn? Die Landesverfassung — — o ich begreife nichts davon, und denke in meiner Einfalt: die Gesetze seyen für den Menschen — nicht die Menschen für die Gesetze. Diese werden den Buchstaben nach befriedigt; wo bleibt aber der Sinn? Das natürliche Gesetz, daß alle Menschen die Rechte der Menschheit genießen, und glücklich seyn sollen? Soll unter guten Gesetzen ein guter Mensch mit wenigen Bedürfnissen, mit Fähigkeiten, mit warmer Menschenliebe im Herzen und mit aller Anlage, eine Familie glücklich zu machen, unglücklich seyn? — — Mein Herz wendet sich ab von all dem Blendwerke der Staatskunst.

Diese kömmt nicht so bald von der Lampe des Weisen, der sie in der Stille ausgedacht

hat, nach Hofe, als sie, wo sich alles verderbt, im falschen Glanze zur Großsprecherin wird. Ehrgeitz, Weichlichkeit und Luxus mit allen ihren Lastern verkleiden sich in dieselbe, und rufen Glückseligkeit aus; betrügen — wie der Marktschreier und seine Affen — mit feierlichem Ernste die Einfalt, und den Pöbel mit Possen.

Ein verderbtes Jahrhundert hat uns mit Unglück bekannt gemacht — das der Natur selbst unbekannt, und der gütigen Absicht des Schöpfers zuwider ist; eine erzwungene lügenhafte Ceremoniels=Glückseligkeit hat die natürliche verdrängt; der isolirte Wollüstling, der lockere Bon vivant wird seinen Unterhalt leichter finden — als der gründlich denkende Weltbürger, mit dem ehrwürdigen Plan des hausväterlichen, ursprünglichen Menschenberufes. — — — Unsere empfindsamen Großen ziehen das Vergnügen aller Arten Zerstreuungen und Sinnenschmeicheleien demjenigen vor — Menschen zu beglücken, und Familienfreuden zu stiften.

Ein gewaltiger Schwarm beleidigt mich an angebornen Rechten — um mich gegen einen

andern zu schützen, den ich nicht beleidigt habe; solenne Künsteleien vereiteln die Wirkungen der Natur; heimliche Beleidigungen ihrer Gesetze richten öffentliche Verwüstungen an; der Dumme verkennt, der Leichtfertige mißhandelt sie, und das Herz des fühlenden Rechtschaffenen trauert. — — — Ach Cleis! die Kenntniß der Menschen, die man aus der Erfahrung schöpfet, ist die schwermüthigste Wissenschaft, welche denjenigen durch Ungemach aufkläret, der keine Lust hat — ein Thor oder Bösewicht zn werden.

XII.

Wie sehr war ich erfreut, als ich deinen Namen hörte; und wie sehr war ich bestürzt, als ich deinen Brief las. Der Gedanke — uns zu verlassen — verfinsterte meine ganze Seele, die in Trübsinn versank; kaum konnt' ich in mir eine versteckte Quelle des Trostes finden. Ich fand sie endlich mit einer Thräne, die aus meinem Auge überfloß, die verzehrende Glut milderte, und die Welt mich nur in

einer Dämmerung sehen ließ. — — — Ich floh aus der Stadt, — denn Einsamkeit und Thränen sind immer die Zuflucht der Unglücklichen,

Zu lange schon hat die Liebe mit melancholischem Feuer in mein Inneres zurückgebrannt — unter dem Schwarm frostiger Seelen, die jene Empfindungen lächerlich machen, deren sie unfähig sind. Als Thiere finden sie das überall, was wohlgeordnete Herzen nur durch die Dauer eines höheren Einverständnißes reitzet.

Unsere Herzen lieben sich — und die Natur spricht laut, wo sie nicht verdorben ist; — — aber ein unverschämter Haufen trotziger Glückspächter überschreit uns. Die Schlangen des Hasses und der Zwietracht sind in bösartige neidische Herzen gekrochen, und haben Gift wider Andrer Vergnügen ausgebrütet! Wildheit und Aberglaube, die durch Lieb- und Gefühllosigkeit die Natur beleidigen, suchen durch Menschenopfer die Gottheit zu versöhneu. Indem sie mit andächtiger Wuth den Himmel plündern, zerstören sie die Schönheit der Erde,

und tödten überall Gedanken des Glücks, Empfindungen der Freude. Sie nähren sich mit Irrthümern, gedeihen in häßlicher Verstockung, und da ihr Vergnügen ohne Vernunft und Tugend ist — so glauben sie auch, daß die Tugend ohne Vergnügen seyn müße! — Der Ungestüm ihrer Seelen verwühlt, gleich einer unreinen Überschwemmung, das Erdreich und — die Blumen. — — Laß uns, Cleis, von diesen Ufern fliehn, und eine Gegend bewohnen, welche die Menschen noch nicht verwüstet haben!

Aber wo sollen wir hin fliehn? — Die Mächtigen haben die Erde als einen Raub unter sich getheilt, und dem Urheber in der fruchtbaren Menschenschöpfung Gränzen gesetzt! — Es gibt keine Plätze mehr für diese, als die ein ungerechtes Glück, Krankheit oder Meuchemlord räumen. Der Mensch aus den Händen des Schöpfers hat keinen freien Eintritt in die Welt, gleich einer verbotnen Waare; er ist geschaffen und — — ist nichts, bevor er nicht ein Decret hat. Unter stolzen Bürgern, beschämt ein Mensch zu seyn, wird er über

seine Unschuld erröthen, keinen selbstgebornen Gedanken ohne Furcht äußern, und auf Gottes Erdboden keine Luft einathmen, die der Natur nicht schon weggenommen ist. — — O daß wir für unsre Liebe Freiheit — für unsre Herzen Freunde hätten — und für unser Glück keine Gönner brauchten.

XIII.

Es geht mir zu nahe, Cleis, daß ich deine zarte Seele dem Unglimpf grob-nervichter Geschöpfe — die sich die Herrschaft über deine Neigungen und das Schicksal unserer Liebe anmaßen — noch immer ausgesetzt sehen muß, untröstlich, daß eine Liebe, wie die meinige, dich nicht schützen kann wider die heimlichen Kränkungen, welche du meinetwegen leidest. — O ich bemerke jede Miene, die in deinem Angesicht Betrübniß zeichnet; fühle jeden Seufzer, der in deiner Brust empor steigt, und die Menschen, die dich in meiner Abwesenheit beleidigen, reitzen meine innerste Empfindung.

Zwei Herzen, die — von Natur zu zärtlichem Vertrauen geschaffen, mit dem, was edel und schön ist, sympathisiren, und an nichtswürdigen Zerstreuungen keinen Theil nehmen — fühlen, was wenige begreifen, und sehnen sich nach besserndem Vergnügen — das die Thoren verkennen, und den Rechtschaffenen zu verbittern suchen. — — — Du willst an meiner Seite den Weg der stillen Liebe und der häußlichen Glückseligkeit antreten — und sollst mir zurückgehalten werden? von wem? — O ich fordere dich von Gott und den Menschen in meine Arme! — — Möchten diese stark genug seyn, jedes Ungemach von dir abzuwenden! Könnt' ich denjenigen, die, selbst verwahrloset an jeder edlen Empfindung, unschuldige Vergnügungen anfeinden — könnt' ich ihnen Gefühl einflößen!

Ich ging, o meine Cleis, das Herz voll von dir, die Gebäude der Menschen vorüber — einem heiligen Gebäude, dem Tempel zu, und bat zu unsrem Gott für unsre Liebe; ich empfahl ihm die mir theuersten Thränen meiner zärtlichen Cleis, die in meinen Armen über ihre von Unschuld und Liebe rötheren Wangen

rollten, und die mein Herz gezählet hat. — — — Wache o Schutzgeist! wache über sie, daß kein trüber Gedanke ihr Gemüth verfinstre! Ihr Herz soll freudig seyn, und ihr Antlitz lächeln — denn der von oben herab sieht, ist mit uns!

XIV.

Nie hab' ich so oft, so mit süßer Schwermuth gen Himmel gesehn, als seitdem ich dich liebe, meine Beste!

Es giebt eine höhere Liebe, 'Cleis, welche durch keine erreichte irrdische Absicht erschöpft wird. Die Zeit unter uns und das Unendliche vor uns — brauchen wir mehr als angefangen zu haben, um uns ohne Ende zu lieben? — — Und haben wir uns nicht geliebt, ehe wir uns kannten? Warst nicht du es, die ich so sehnlich suchte? Und hast du nicht in mir denjenigen gefunden, mit welchem deine Gesinnungen zur Verschönerung der Seelen völlig übereinstimmend waren?

Und sollten wir uns einst weniger lieben, wenn wir vollkommner seyn werden — dort bei dem Urquell der Liebe und des Lichts?

Das Wesen der Seele ist Denken — und was für ein Gedanke ist größer, fruchtbarer und der Unsterblichkeit würdiger, als die Liebe? Was heißt Gott, sagt Haller, wenn er nicht lieben heißt? Liebt nicht deine Seele die meinige? und sind unsre Seelen nicht fortdauernd?

Wenn ich vor dir diese Erde verlassen muß, so will ich dein Schutzgeist seyn, und dich zum Heiligthume der Weisheit, zur gedankenreichen Einsamkeit, und zu einer zärtlichen Freundin begleiten. — — Sehnlich will ich dich erwarten. — Dort führst du mir einst unsre Lieblinge zu, die ich schon jetzt in zärtlicher Vorempfindung liebe. — Aber Cleis, liebste Cleis! dein Auge wird naß! — — Ich sollte dich zurücklassen in einer Welt wie diese? Du solltest ohne mich unter den Menschen wandeln? — — Vater der Frommen, nimm deine Tochter aus meinen Armen zu dir! — — — Deine Huld mit der du einst ihre Tugend belohnst,

wird auch mich und meine schwachen Schritte segnen, wenn ich gehen werde — zu ihrem Grabe.

Beim stillen Mondenscheine will ich noch die geheiligte Erde besuchen, wo sie ruht, und mich vertraut mit ihrem Staube vermischt denken! Blumen will ich ihr pflanzen und sie mit meinen Thränen begießen. — Ach, Cleis, Thränen, die nur dieses Blatt benetzen und erweichen, werden deinen Grabstein nicht erweichen können; sie werden unbemerkt von dir, und ungeküßt über meine Wangen rollen. — — — Trost für mich, wenn diese Wangen dann vom Herbste meines Lebens erblaßen, und ich reifer zum Tode bin.

Diese Sprache ist unverständlich für niedrig gestimmte Seelen. Laß, meine Cleis, diesen Brief in keine entweihenden Hände kommen; verbirg ihn in deinem Busen, und sauge diesen Gedanken in dein Herz — wo meine Glückseligkeit unter dem Schutze deiner Frömmigkeit ruht.

XV.

Wie lange, Cleis, soll ich dich mir noch entrissen, in fremder Verwahrung dulden? Bist du nicht durch die Liebe mein Eigenthum? Ist unser Bündniß nicht auf Neigungen gegründet, welche die Vorsicht gleichgestimmt, und zur geheimen Sympathie in unsre Seelen gelegt hat? — Menschen sind frech genug, trennen zu wollen, was Tugend und Natur geknüpft haben.

Was ist oder soll die Absicht der bürgerlichen Ehegesetze seyn? — Den Ausschweifungen vorzubeugen, Ordnung einzuführen, den Kindern ihre Väter und ihre Erziehung zu sichern. — — Aber, was Natur und Liebe heischt, prächtigen Thorheiten, dem unglücklichen Ehrgeitze, der Ueppigkeit, einer falschen Größe und erkünstelten Bedürfnissen aufopfern — Nebenabsichten und eingeführte Gesetze den weit heiligern, tiefer gegründeten, ewigen, entgegengesetzten — die Liebe und ihre Glückseligkeit hemmen — — dies ist Verbrechen wider die Menschheit.

Höre, meine Beste! ich will nicht Recht haben; ich will das Recht suchen, wo es ist.— Mein Geist forschet nach Wahrheit und mein Herz nach deinem Glücke.

Denke hinaus aus der Sphäre deiner dunkleren Mitschwestern, weit über den gemeinen Gesichtspunkt hinaus! — Denke eine Zärtlichkeit ohne Gränzen, die durch ferne Aussichten, durch die Wichtigkeit des Endzweckes, durch süße väterliche Gefühle jene Triebe heiligt — die Vorwurf und Schande für den leichtsinnigen Wollüstling sind! — Jene süße Bezauberung der Sinnen, die uns den Weg zu unserer Bestimmung mit Rosen bestreut, und mit allem Reitze der Tugend den unschuldigen Freuden des Lebens zur Seite geht — ist die edlere Hälfte unserer Liebe. Aber hat unsre physische Hälfte keine Bestimmung? — Warum sollen wir Vergnügungen trennen, die der Schöpfer in unserm Wege vereiniget, und unserm Mittelstande zwischen Engel und Thier angewiesen hat? Die Kenntniß des Menschenstandes, seiner Pflichten und Freuden macht uns weise; der Genuß derselben glücklich. Und sind wir

nicht bestimmt, glücklich zu seyn? Was ist die todte Einsicht ohne Ausübung? Unthätige Liebe ist Müßigang im Berufe der Natur.

Noch mehr! Welche schädliche Richtung bekommt sie nicht oft durch Unterdrückung! — Könnten wir die geheime Geschichte der Menschen an ihren Stirnen lesen, so würden wir sehen, daß die Tugend derjenigen, die unter dem Schutze der Gesetze, bei einem reifen kraftvollen Körper, Profession von der Enthaltsamkeit machen, darin besteht — im Verborgenen lasterhaft zu seyn. — — Die witzlende Politik untersteht sich, die Natur zu meistern, ihre ewigen, unvertilgbaren, weisen Gesetze zu einem willkührlichen Gegenstande ihrer Aftergesetzgebung zu machen, den Frevel auf Abwege zu locken, und der gedrückten erröthenden Unschuld Schlingen zu legen.

Unwiderruflich, meine Cleis, schleicht der Sommer unsers Lebens dahin, und wer nicht gesäet hat, wird nicht erndten. Gesetzt, o meine Einzige! ich müßte noch lange warten, ehe ich von der Gnade der Großen die Erlaubniß bekäme, Gemahl und Vater zu

seyn — und du stürbest darüber: ach! ich würde dann doppelt trostlos seyn! Ich würde nicht einmal ein Pfand von dir besitzen, in dem dein Andenken und deine Gestalt mir im sanften Nachglanze, wie die Sonne im sanften Wiederscheine des Mondes, von neuem aufgienge. Der Tod würde uns vor unserer Vereinigung getrennt haben.

Laß uns diese beschleunigen, Cleis; und wenn der herrschende Theil Menschen mit einem Kopfe und einem Herzen, wie das meinige, nichts anzufangen weiß, so will ich mit den Händen nützen, und durch die Liebe angeeifert — den Pflug — so gern als die Feder führen. Wenn durch den Tyrannendruck meine Seelenkräfte nicht ganz unterdrückt werden, so ist es keine Chimäre für mich, mit einer Familie auf dem Lande Einfalt der Sitten mit Aufklärung zu vereinigen. Oder ist es auch eine Chimäre — daß man sich und Andern nützlicher lebt, wenn man vergnügter lebt, und daß man mit Anwendung der Seel- und Leibeskräfte, bei Mäßigkeit, ordentlicher

Befriedigung seiner Triebe und Händearbeit — vergnügter und gesünder ist, als bei unzähligen Bedürfnissen, mit einer stets irritirten, kränklichen, ehrgeitzigen Seele?

Fasse Muth, Cleis, die kleinen Schwierigkeiten zu verachten, wovor nur gewöhnliche Frauenzimmer zittern! Eine verborgene Lebensart beut auch unbekannte Vortheile dar! Die Armuth selbst hat Reitze für große Seelen. — — Sey freudig und entschlossen! in kurzem mußt du die Meinige seyn.

XVI.

Welche Worte habe ich aus deinem Munde vernommen. Nur wenige Tage noch sollen wir unser Verlöbniß anfschieben? — — O liebe Cleis, ich habe all zu viel empfunden; mein Herz war seit — hilf mir sie nennen, jene Stunde der namenlosen Begeisterung! — seit deiner letzten Umarmung zu sehr bewegt; mein Geist schmachtet nun in einer süßen Mattigkeit, und ruht auf dem Gedanken von dir. — —

Zaudre nicht so lange, o Stunde des Wiedersehens! und wenn du da bist, so tritt mit uns aus der Zeit hinaus, damit du uns nie wieder trennest! — Mein Herz schmilzt, und meine Gedanken fließen in einander, wenn ich denke, daß du kömmst! Ach, wenn du kömmst — jede Empfindung ist Liebe, und jeder Gedanke bist du. — — Kaum fang' ich an, dir zu sagen, was ich empfunden habe, so glüht mein Herz von neuem. So viele Seufzer um dich erhitzen meine Brust — mein Mund lechzt nach deinen Küßen — — alles in mir verlangt nach dir hin. — Ich liebe dich — ich liebe dich — gränzenlos!

XVII.

In schmachtender Stille harret mein Geist nach dem Orte, den du verließest, sehnlich Geliebte! Dich erwarten alle meine Wünsche, vereiniget um dich, du mein einziger Wunsch! Kehre zurück mit eiligen Schritten, die die Liebe beflügelt! Eile an mein Herz, daß unser Innerstes sich gegen einander ergieße, und

wir im tröstlichen Gefühle der Liebe die düstern Tage der Trennung vergessen. — —

Reiche mir deine Hand! — Wie sehr fühl' ich, daß es die deinige ist! Wie sehr fühl' ich deinen Druck, dessen Wärme aus deinem Herzen in das meinige geht! — — — Laß mir, holdes Mädchen, laß mir diese Hand! — — O wie eilen sie weg, die Stunden, da ich dich sehen kann! Schnell, wie neidische Blicke, die seitwärts fliehn. — — Bleib! denn meine Augen würden trübe, wenn sie nicht mehr aus dem Lichte der deinigen schöpfen! — — — Süße Trunkenheit, mit der ich dich denken kann! — O laß mich auch ganz dich fühlen! Lege den neidischen Mantel weg, der mir deinen schönen Wuchs verhüllt! Lös auf diese Schleifen an deiner weißen Brust! Ich will sie mit Küßen bedecken; ich will — träumen, bei dir zu seyn!

Wenn Hymen unsre Liebe, und der Frühling unsern Aufenthalt verschönert, wenn im grünen Dunkel fruchtbar die Schöpfung blüht, und uns beide nur ein Schatten decket — dann will ich voll süßer Beruhigung an dei-

nem schuldlosen Herzen einschlummern; du wirst die erhabenen Triebe nach Unsterblichkeit an meiner schwellenden Brust spüren, und mit edler Sehnsucht meine glühende Wange küßen, während daß die Blüthen des Baumes uns Wohlgeruch streuen! — Freudige Ahndungen werden mich wecken; mit geistvollem Lächeln wirst du mit mir gegen den heitern Himmel schauen! Die Natur wird sich freuen, in ihrem Schooße unsre Liebe zu begünstigen, und ihre Geschöpfe glücklich zu sehen.

XVIII.

Ich versprach dir, liebe Cleis, meine Gedanken über die häusliche Glückseligkeit und die Eigenschaften einer glücklichen Gattin in einem besondern Aufsatze mitzutheilen. Hier ist er:

Gesundheit des Leibes und der Seele ist der glücklichste Zustand des Menschen, besonders aber das Glück des Ehestandes — worin man mehr Mensch, als in jedem andern ist.

Eine richtige, edle Denkungsart ist das Wohlbefinden der Seele.

Berichtiget wird unsre Denkungsart über das Leben und die Kräfte des Körpers — durch die Kenntniß desselben, durch Erziehungs- und diätetische Schriften — — ein wesentlicher Theil der häußlichen Lektüre zur Bildung künftiger Mütter, denen die Fortpflanzung, Ernährung und Erziehung unserer Nachkommenschaft obliegt!

Die Kenntniß der einfachen Bedürfnisse des Menschen und dessen, was uns in der Natur zur Wohlthat gereicht — bringt Sicherheit, und erleichtert die Geschäfte des Geistes und des Körpers, von deren glücklichem Fortgange unsre Vollkommenheit und unser Vergnügen abhängt.

Von der Hartnäckigkeit allgemein angeerbter physischer Irrthümer, und ihrem schädlichen Einflusse in das Wohl der Familien — kann man täglich traurige Beispiele sehn.

Die eitlen Menschen erhöhen ihre Empfindungen, zu genießen, was nicht in ihrer Sphäre liegt; forschen im Unsichtbaren; erwei-

tern ihre Einsichten, und verkürzen ihr Leben — weise in der Thorheit, in so vielen nichtswürdigen Künsten, die ihre Sinne kützeln und ihre Nerven schwächen — stolz auf ihre Unwissenheit in so geringen Dingen, welche ihre Gesundheit betreffen. — Dafür sind die Ärzte. — — Und die Mädchen sind nicht so vorwitzig, sich über die Pflichten der Weiber aufzuklären, mit denen sie manche Lieblingsschwachheit ablegen müßten, welche — bei Ueberlegung, daß sie durch die hitzigen Modegetränke mit verderbten Säften ihren Säugling anstecken — zwar ihrem Herzen Schande macht, aber — den Gaumen schmeichelt.

Veredelt wird die Denkungsart in Absicht auf das Gemüth durch Bildung des Geschmacks und des moralischen Gefühls.

Alles was uns über die zwei wesentlichsten Eigenschaften des Menschen aufklärt, ohne unsre Sitten durch Weichlichkeit zu verderben; was uns mit Leib und Seele thätig, weise, nicht gelehrt macht; was unsre Einsicht, unsre Sinnen schärft, und das Gefühl zum Genusse des wahren unverkünstelten Vergnügens erhöht,

was uns zur Ordnung unserer Triebe; zur Gutherzigkeit, Menschenliebe, Bezähmung des Ehrgeitzes, welcher der Abgott so vieler Familien ist, dem sie Weisheit, Verdienste und Ruhe des Herzens aufopfern; was uns zur Mäßigung, zur stillen Genügsamkeit, zur Einfalt der Bedürfnisse und Übung unserer physischen Kräfte, wovon auch die moralischen abhängen; was uns zu dem ursprünglichen Menschenberufe des arbeitsamen, häuslichen Lebens und des ländlichen Glückes — kurz was uns zur Natur, von der wir leider nur zu sehr abgewichen sind, zurück führt — — macht uns menschlich- macht uns häuslich glücklich.

Diese Wissenschaften des Lebens, des Privatstandes, diese ersten nothwendigen Wahrheiten für den Menschen als Menschen; diese brauchbarsten, alltäglichen, gesundesten für den Leib und die Seele — diese haben keine Lehrstühle, keinen Titel, und geben dem Besitzer keinen Rang; sie sind verkannte, bescheidene, stille Einsichten. Das Studium des Menschen, seiner häuslichen Glückseligkeit, der nützlichen Geschäfte und weisen Vergnügungen, der

genügsamen, zufriedenen, natürlichen, ehrlichen Einfalt — diese veredelnden Wissenschaften, welche den Ehrgeitz, die Weichlichkeit und Habsucht entlarven — gehören nicht zur gelehrten Windmacherei, sondern zur praktischen Weisheit; sie lehren edel empfinden, wahrhaft und richtig denken, nicht viel wissen; sie machen den Menschen glücklicher — jemehr er von der zwangvollen, zeittödtenden, üppigen, ceremoniösen, erkünstelten, unnatürlichen, städtischen Lebensart entfernt ist, und des Leibes- und der Seelenkräfte freiere Übung hat.

Wären die Väter so weise, ihre Töchter in die Schule der Natur zu schicken, und ihnen in Hinsicht ihres wichtigen, ehrwürdigen Geschlechtsberufes einen Vorgeschmack solcher sittlicher Begriffe in der Blüthe ihrer Jahre beizubringen, und die Erziehung darnach einzurichten — so würden sie mehr reines Vergnügen und Geschmack an häuslichen Freuden finden; statt der faden Tändelei und der Zerstreuungssucht, welche nur aus Überdruß entspringt, würden sie Arbeit, muntre Gesundheit und Freude in ihr Haus zurückkehren — — und

statt der wollüstigen Blässe die Farbe der Unschuld auf den Wangen ihrer Töchter bluhen sehen — — sie, die jetzt von ihren Seelen- uud Leibeskräften den schlechtesten Gebrauch machen, und mit Arbeit etwa ihre Finger, und mit Lektüre nur die leichtfertige Einbildungskraft in Bewegung setzen.

Betrogen ist der Mann, der, für die schönste Seite der Natur empfänglich — von daher Nahrung für sein Herz und seinen Geist suchet; — betrogen in der süßesten Hoffnung, eine Seelenfreundin zu finden, die mit ihm denkt und fühlt. Er findet Gesellschaft ohne Geselligkeit — Geschöpfe nur aus einer Romanschule — verliebte Witzelei, die nirgends hinausführt — Launen ohne Anlaß und ohne Vernunft — Scherz ohne Geist und ohne Geschmack. Aus Leerheit still, und aus Thorheit geschäftig, konnen sie in der Liebe nichts — als Sinnenreitz; der Grund ist bei den meisten so ungebaut und unnütz, als ihre Herzen leichtsinnig von der Oberfläche bewegt werden. Ohne feste, edle Grundsätze, ohne wahres Gefühl affectieren sie die Feinheit im Denken und Em-

pfinden — indeß sie doch nur schwätzen und buhlen können; mit abentheuerlichen Einbildungen suchen sie in der ganz verkannten Natur das Glück der Liebe — stolz auf etliche blühende Jahre und äußere Gestalt — — bei aller Verunstaltung ihres Gemüths, bei aller Unfruchtbarkeit ihrer Seelen.

Liebe von tändelnder Buhlerei zu unterscheiden — der Seelen weise Eintracht im Schutze der stillen Häuslichkeit einer unumschränkten wilden Leidenschaft vorzuziehen — müßten die Schönen ihr edleres Selbst mehr cultiviren, ihre Seelen durch eine bescheidene Vertraulichkeit mit den Musen verschönern, nicht nur dem Vergnügen der Sinnen, sondern auch dem des Verstandes und Herzens nachgehn, obschon nicht tief — doch richtig denken, und — auch ohne Begierde nach Gelehrsamkeit — Wahrheit in ihrer Sphäre suchen.

In dieser Sphäre des natürlichen weiblichen Menschenberufes soll das Mädchen ein vernünftiges, brauchbares, auf dem Erdboden Gottes fruchtbringendas Geschöpf werden, als —

Eine Mutter, die gesunde Kinder zeugen, säugen und pflegen kann; die ohne harten Eigensinn bei angewohnten Irrthümern die Vorurtheile der Erziehung zum Besten ihrer eigenen Kinder tilgt, die standhaftere Einsicht des Mannes nützt, und sich bemüht, seiner forschenden Vernunft nachzukommen: so wie sie durch ihr zärtliches Herz auch das seinige sanfter macht, und seine Sitten verfeinert.

Eine Wirthschafterin — welche die häusliche Arbeit liebt, und auch im Kleinen — Verbesserungen nicht für überflüssig hält; Reinlichkeit, Ordnung und Einfalt in Kleidern und Nahrung handhabet, und durch eine vernünftige Güte gute Dienstleute zieht.

Eine Gattin, welche durch ihre Zärtlichkeit das sinnliche Vergnügen erhöht und ehrwürdig macht; die die treueste, anhänglichste Begleiterin seines Lebens ist, bei Mühen sanft den Schweiß von seiner Stirne wischt, und weder in Freuden noch in Noth und Unglück von ihm läßt.

Eine Freundin und Gesellschafterin, deren Umgang den Geist des Mannes nährt;

die durch süße Vertraulichkeit sein Herz zu öffnen, und das Innerste desselben mit zu empfinden fähig ist; die empfänglich für das Gute und Schöne, mit unverfälschtem Eifer der Wahrheis an der Hand des Mannes nachgeht, und dieselbe zum häuslichen Glück verwendet.

Die reitzendste Tugend des weiblichen Herzens ist die Sanftmuth; daraus fließt — für den Mann, der es würdig ist — frommes Vertrauen, unbedingte Anhänglichkeit, Gleichheit der Gesinnungen, Willfährigkeit von des Weibes untergeordnetem Verstande. So bleibt sie an des Gatten Seite getreu und wird nicht zügellos auf selbstgebahntem Wege irren! Ihre bescheidene Kenntniß wird auch des Mannes seine leiten, und im Hause weder er noch sie — sondern die Vernunft herrschen; sie werden durch die genaueste Freundschaft mit Leib und Seele vereiniget, sich gemeinschaftlich aufklären und verbessern, und den höchsten Grad von geselligem Vergnügen und der menschlichen Glückseligkeit erreichen.

XIX.

An Cleis als Gattin.

Seit unserer Vereinigung, Cleis, bin ich so ganz deines seelenfreundlichen Umganges, der nahen Antheilnehmung deines Herzens, deines zärtlich sorgsamen Anblickes gewohnt; du selbst bist meiner Seele so eigenthümlich geworden, als wie der innigste meiner Gedanken! Du weißt es, auch bei dem tiefsinnigen Geschäfte des Nachforschens habe ich dich gern um mich; in einer Sphäre mit dir kann ich die Wahrheit leichter entdecken; alles gewinnt in deiner Gegenwart eine sich öffnende Vertraulichkeit, alles wird willfähriger, geselliger. Ohne dich — öder Gedanke! — wer theilt mit mir die innigsten Empfindungen, und denkt meine geheimsten Gedanken mit? Wer lächelt mir so getreu, und dringt mit Wohlwollen erquickungsvoll in meine Seele?

Erfülle nun die Absicht deiner Reise, liebe Cleis, und sammle für dich und den jungen Weltbürger, den du unter deinem Herzen trägst, die heilsamen Gerüche der freien Land-

zuft! — Ich habe dich der Natur anvertraut: sie möge durch ihren kraftvollen Einfluß deine zarten Glieder stärken, und deine reine Seele mit den Bildern der lächelnden Unschuld ergötzen! — — Wandle sorgenlos, redliches Weib, auf ihrem mütterlichen Boden! Mein Herz begleitet dich überall hin — wenn du leise an abhangenden Schatten im Thale irrst, oder längst einem Walde die unverwelklichen Blümchen liesest, damit für mich, dessen Ankunft du nun bald hoffest, dein Busen — wie dein Herz mit häuslichen Tugenden — geschmückt sey. — — Ach! eine Thräne der treuen Sehnsucht fällt darauf! Mein Andenken rührt dich! — — Ich weiß es, du liebevolles Geschöpf, wie nah ich deinem Herzen bin!

Gieb mir deinen Arm! — Du zierest die Gegend, die dein Fuß so schüchtern betrat! Du liebst die bescheidene Tugend, die sich dem Auge der Welt entzieht, und suchest — die Stille, die kühlenden Schatten unserer einsamen Lauberhütte. — — Ich habe sie gebaut, dir zu Liebe; sie eingeweiht deinem keuschen Herzen und der stillen Betrachtung unsrer

liebenden Seelen — — nicht für einen Sommer; — gleich unserer Liebe dauerhaft schön, wie du mit Küssen betheuertest. Ich bog junge Erlen und hellgrünende Buchen unter zwei Tannen, die feyerlich vereint am Eingange hervorragen.

Diese Erinnerungen, Cleis, seyen indessen Genuß für dich, wenn du ohne mich diesen stillen Schutzort besuchest — Erinnerungen, die so heilig wie unsre Zärtlichkeit, so süß wie unsre Thränen, die aus höherer Seelenliebe und aus Liebe zur Tugend vereint flossen. — — Dort bist du frei genug, auf mir ausruhend zu denken, und in diesem Gedanken ein zu schlummern. — Wenn dich dann der süße Traumgott umschleicht (nur mit vergnügten Phantasien müsse sich deine Einbildungskraft beschäftigen!) so beneide ich die vertraulichen Zephyr, die deine Seufzer empfangen und davon tragen. — Hätt' ich den Zauberstab, süßes Weibchen, ich würde jede Gegend wo du ruhst, zu einem Paradiese verschönern! — —

Lebe wohl! Möchtest du aus dem Schooße der Natur so kraftvoll, so gesund und fröhlich wiederkehren, als mein Herz sich nach deiner Umarmung sehnt!

XX.

Wie erschrack ich über deine Ohnmacht Mein Herz blutet noch, bekümmert um deine Gesundheit, und ich habe keine ruhige Minute mehr, bis ich dich wieder seh. — — Liebes, sanftes Weib! mein Gemüth ist deinetwegen noch kränker, als dein Körper war. — — Dieses Gefäß der Liebe — mir ein Meisterstück der Natur, das aus zärtlichem Kummer zusammengesetzt ist — dies schöne Behältniß deiner noch weit schönern Seele — daß ich es doch bald wieder bei mir hätte!

Ich bin gestern Nachts mit deinem Briefe in der Hand eingeschlafen, und habe dich aufwachend, in süßer Täuschung der Einbildungskraft umarmt. Aber der kurze Traum meines Glückes verfloh — und ich fand mich, deiner

süßen Schmeicheleien beraubt, auf dem einsamen, nun lieblosen Lager. — — Erhohle dich, gute Seele, und eile bald in meine Arme zurück!

XXI.

Arme Kranke! ich habe deinen Zustand verschiedenen Ärzten vorgetragen. — — Freilich meistens handwerksmäßiger Kaltsinn — statt der Antheilnehmung, die mein Herz fordert! Todte Wissenschaft der Schulmethode, mechanische Praxis — ohne den Geist der Wahrheit, der durch das höhere Gefühl der Menschenliebe belebt wird.

Ich liebe dich zu sehr, Cleis, um dich einer lieblosen, zweideutigen Einsicht anzuvertrauen. Ich bringe dir die Vorschrift eines Mannes, der einen freieren Geist verräth, nicht durch falsche Wohlthätigkeit schadet — und nicht den Kranken, sondern, was der Natur fremd ist, verfolgt. — — Meine Ankunft, hoffe ich, soll der Anfang deiner Genesung seyn.

Indessen entferne den Unglücksdoktor H** der bei einer trockenen, unverdauten Belesenheit sich die tiefste Gelehrsamkeit zumißt; bei Kranken nach neuen Zeitungen fragt, und eitel die Zähne hervorblöckt. — Auch der, den man dir von E* holen will, macht mich besorgt. Die kleinen Städte sind bei uns mit solchen graduirten, mittelmäßigen Köpfen besetzt, die schädlicher sind als die Krankheit selbst. — — Diese fliegenden Ärzte kommen mit Wind, und erschüttern, wie der Sturm, ein schwaches Gebäude nur noch mehr; sie gleichen den Freibeutern, welche auf Raub ausgehen — und Todte zurücklassen.

Zwischen Furcht und Hoffnung kehr' ich zurück — voll schmerzhafter Sehnsucht um dich; alle Augenblicke greift es mir ans Herz, daß ich mich aufmache, meine Reise zu beschleunigen; jede Minute der Zwischenruh ist tödtliche Unruhe — Stillstand von aussen, ist innerer Aufruhr für mich. — das Blut überläuft mich, und das Herz pochet fort zu dir.

Gleichwohl — sey unbesorgt — schone ich mich deiner wegen. —— Ich weiß es, du un-

schuldig leidendes Geschöpf, daß du mich mehr liebst, als dich selbst! — du bestes Weib, was bin ich deinen Augen nicht! — — — Vielleicht daß du aus Sehnsucht um mich und aus einsamer Betrübniß noch kränker geworden bist! —

Ich kann die Thränen nicht mehr zurückhalten. Ich habe zu Gott gebetet, daß er dich gesund und freudig machen möge. Leb wohl! — Ich leide bei diesem Worte; ich liebe dich in Bekümmerniß! —

An meinen Sohn viele Küße.

Nach dem Tode meiner Gattin.

„Dein kleiner runder Sohn ist — unwissend, daß sein Vater nicht bei uns ist — gesund, munter und freudig: er liegt oft in meinen Armen — ich drücke ihn an mich — küße ihn — und eine sanfte Thräne entwischt meinen Augen. Er, dein

Ebenbild, ist in deiner Abwesenheit Du — und du bist immer der Gegenstand aller meiner Zärtlichkeit.“ — —

Diese seelenvolle Worte schrieb sie kurz vor meiner Ankunft, und sterbend noch, unter grausamen Schmerzen — ha! dieses Bild verläßt mich nicht mehr — lächelte sie mir Liebe zu! — — Liebe, göttliches Gefühl! — Wer kann den ganzen Umfang deiner Seeligkeit fassen?

Gränzenlos war ihre Zärtlichkeit, heldenmüthig ihr Geist durch die hohe Leidenschaft der Liebe; bereit, sich stündlich für mich aufzuopfern! — — War ich Ihr, war sie mir nicht alles? Kannten wir sonst ein Glück als das, uns zu lieben? — Sog ich nicht die einzige Freude meines Daseyns aus ihrem Lächeln voll himmlischen Wohlwollens? Suchte sie nicht — indem sie Freunde und Vaterland verließ, und meinem Unglücke folgte — die einzige Beruhigung an meinem Herzen? — Wie oft trocknete sie als Gattin die Thräne von meinem Angesicht, die der Verlust der Freiheit unter der politischen Barbarei des herrschsüchtigen Despotismus auspreßte! Und

wie eiferte sie — auch bei der Ungewißheit der zureichenden Kraft ihres zu zarten Körpers — ihren Beruf als Mutter zu erfüllen! Wie standhaft bot sie ihre Brust dem unglücklichen dreimahligen Schnitte eines Wundarztes! — — — In meinem Arme, ihr Auge leidvoll auf das meinige geheftet, sah sie um Linderung gegen mich und — zum Himmel empor.

Sprachlos, mit versunkenem Blicke lag sie im Vorschlummer des Todes. — — — Eine kleine Dämmerung erscheint in ihrem Angesicht wieder — sie strengt sich mit äußerster Bemühung an — richtet sich auf, mich zu umfaßen, und bestreitet den Tod um einen Ausdruck der Liebe für mich in ihren leidenden Gesichtszügen — — sieht mich, sieht mitleidig, mit einer starren Thräne — hebt ihre Hände an die beiden Schläfen, — zeigt die anwandelnde Verfinsterung und — sinkt ohnmächtig hin.

Noch einmal erwachte ihre Liebe! Ihre letzte Geisteskraft drang hervor — ihr Auge vergrößerte sich und suchte mich — — ihre

Hand konnte nicht mehr nach mir langen; ich gab ihr die meinige. Sie lächelte — lächelte noch immer und — verschwand — so still wie der blasse Mond, den eine nächtliche Wolke umzieht.

Wohin ist sie ohne mich? — — — Ha, auf der Bahre! — — — Ihre Hand, ihre Hand will ich, sie noch einmal an mich zu drücken! — Ach! erstarrt versagt sie mir dieselbe!

Nicht genug! — Indessen ich, von Leiden geschwächt, in eines Freundes Arm hinsinke und weine, wird ein neuer Pfeil geschmiedet, mein Herz zu durchbohren. — — Der unglückliche Gemahl erinnert sich des jüngern, verwais'ten Freundes, erinnert sich, Vater zu seyn, kehrt zurück — — und der wohlgestalte Säugling, das letzte Pfand der schmerzhaften Liebe — wird ihm entgegen getragen, auf der Höhe der Straße — zum Grabe seiner Mutter!

Entsetzlicher Anblick des stummen Trauerorts, wo die zarten Gebeine meiner Kinder

ruhn, und die brennenste Liebe meiner Freundin auf immer für mich verloschen liegt!

Sie ist dahin, die für mein kleinstes Wohl ihre unschuldige Seele dankbar gen Himmel hob, und bei meinem Leiden zitternd die Hände rang! Mit tiefstem Seelenleide irr' ich als ein Fremdling umher — einer Gefährtin, die mich weit durch Tugend und Liebe übertraf — meiner bessern Hälfte beraubt! Unedel ist das Leben für mich — ohne den edlen Gegenstand, der in mir die reinsten Triebe nährte! Noch ferne der Trost jenseits des Grabes! — Unverdorbenes Blut fließt in meinen Adern — nur zu viel — um den ganzen innern Schmerz einer tödtlichen Wunde zu fühlen.

Mein krankes Herz nimmt überall Anlaß zu leiden, ist stets angegriffen, gerührt — erschöpft, wenn es genießen, und schmachtet — für die Freude zu schwach — ohnmächtig in seinem Innersten, wie wenn es sich verblutete. Die Todesgestale meiner Freundin schwebt immer träumerisch vor meiner Seele. Ich verfolge sie — und der Schmerz verfolget mich — — wie der grausame Jäger ein ermattetes

Wild, das er nicht auslassen will, bis es unter seinen Streichen erliegt. — —

Leser, der du ein Herz hast für das Vergnügen — öffne dasselbe den Empfindungen der Menschlichkeit, und versage dein Mitleid der redlichen Thräne nicht!

Lucie und Lindane.

Ein Dialog.

Lucie. Wie? meine theure Freundin! bist du es? Wie lange sah ich dich schon nicht mehr!

Lindane. Ich dich ebenfalls nicht. Gewiß, es ist schon recht lange.

Lucie. Seit du aus unsrer Nachbarschaft weggezogen bist, ist es als ob Berg' und Meere zwischen uns lägen.

Lindane. So ist es immer in einer großen Stadt. Eine neue Gegend, in der man sich einmiethet, bringt oft auch neue Bekanntschaften, neue Verbindungen hervor. Du kennst meine Sitte, mich immer in der Nach-

barschaft nach den Menschen ein wenig umzusehn, die mit uns dieselbe bewohnen; man macht auf die Art oft recht angenehme, ja oft sogar interessante Bekanntschaften; gute Menschen, die man vielleicht ohne einen solchen Zufall nie würde haben kennen gelernt, und die, wenn sie uns gleich nicht immer die alten Freunde ersetzen, doch zuweilen mit ein Hinderniß werden, sie so oft wieder aufzusuchen, als man möchte. Man empfängt bald Besuche von ihnen; die Höflichkeit verbietet es, sie ihrer Seits dagegen zu vernachläßigen.... Du weißt wie die guten Leute darauf sehen.

Lucie. Ich weiß es, meine theure Lindane, und entschuldige dich. Um so freundlicher danke ich es dem Zufall, der uns hier so unvermuthet zusammen bringt.

Lindane. Und recht geschickt zusammen bringt; auf unserem ehemaligen Lieblingsplätzchen, wo wir so oft mit einander nach einem Spatziergange, in dem Anblicke der uns umgebenden Natur verlohren ruhten.

Lucie. Mich freut es, daß du dich dessen

noch so wohl erinnerst, meine Lindane! ... Aber sieh' da! ist das nicht deine kleine Julie?

Lindane. Sie ist es selbst. Nicht wahr, sie ist indeß recht groß geworden?

Lucie. Gewiß, das ist sie! Das trefflichste Ebenbild ihres trefflichen Vaters. Wie das Auge sanft und feurig glänzt! Welche holde Verschlossenheit in den Zügen um diesen Mund! — Komm' her, meine Kleine und küße mich! (Küßt sie) — Ist sie noch immer der Liebling deiner Mutter?

Lindane. Sie war es! Meine Mutter ist nicht mehr.

Lucie. Wie, Lindane? Deine Mutter ist nicht mehr? — Ja fürwahr! jetzt erst fällt mir das schwarze Band um deinen weissen Hut, und deine ernste Kleidung auf.

Lindane. Seit zwei Monaten ward sie begraben.

Lucie. Fast sollte ich mit dir zürnen, daß ich diese Nachricht nur wie durch einen Zufall von dir erfahre, wenn der Schmerz, den ich mit dir theile, mir eine solche Empfin-

dung verstattete. Wie? auch diese edle vortreffliche Frau ist also hinübergegangen?...

Lindane. Edel war sie, und vortrefflich; eben so vortrefflich von Seiten des Geistes als des Herzens. Keiner fühlte das mehr, als ich selbst.

Lucie. Wahrlich, Lindane! Du hast viel verloren.

Lindane. Sie war die Erzieherin, die Leiterin meiner Jugend, und auch in späteren Jahren meine geprüfteste Freundin! Oft gedachte ich selbst im spätesten Alter ihr noch den Dank zu beweisen, den ich in meinem Herzen für sie empfinde, indem ich meine Kinder ihr ähnlich zu bilden suchte.

Lucie. Es ist ein schöner Gedanke, sich zu denken, daß die Tugenden einer Mutter sich auch zuweilen auf die Tochter, auf deren Kinder und Kindes-Kinder fortpflanzen. Wirst du jetzt weniger diesem Zwecke nachstreben? Wird nicht ihr Andenken dich auch fortwährend leiten?

Lindane. Ach Lucie! Wohl wird es das! Aber doch ist es schmerzlich, nicht mehr der

freundlichen Gewohnheit des Daseyns mit ihr zusammen zu genießen! Schmerzlich ist der Gedanke mir, daß ein Kind sich, wie der Schößling einer Blume oder eines Baums, nach und nach von dem Mutterstamme so ganz ablößt, um, isolirt von ihm, in dieser Welt der Erscheinungen seine eigene Existenz zu gewinnen; und daß jener sich dann unter die Erde zurücklegt, und eine Rinde nach der andern abfault....

Lucie. Wie? meine Lindane? Welche traurigen Bilder umgeben dich? Ist nicht ein geistiges Fortleben? Mag der Stamm, die bloße Rinde oder Hülle hinwelken: bleibt nicht dein ihr verwandter Geist, vermittelst der Erinnerung mit ihr, in immerwährender Verbindung, auch nach ihrem Tode?

Lindane. Aber sie, Lucie! Sie, sie!

Lucie. Mein Gott! welcher Affekt! Woher der Nachdruck, den du auf diese Worte so besonders legst? Warum seh' ich den trüben Ernst auf deinem Gesichte? Den Blick in sich gekehrt, dunkel und umwölkt? — Komm, setzen wir uns unter diesem überhangenden Baum!

Sieh, wie schön die stille Landschaft, gleich einem blühenden Amphitheater vor uns ausgebreitet liegt, in der Ferne von dem Halbzirkel der sie umgebenden Berge eingeschlossen! Wie lieblich der Purpur der sich dem Untergange neigenden Sonne auf sie niedersinkt, und die ganze Gegend, von der feeundlich dahin strömenden * * * durchschnitten, sanft betuscht!.. (Nach einer Pause) Wie? Thränen in deinen Augen?...

Lindane. Ich richte meinen Blick oft unverwandt in diese schöne Sonne, die dort hinter den Gebirgen so ruhig ;und feierlich niedersinkt. Ich möchte sie fragen: Wohin gehst du? Beschirmst du auch in deinem Laufe freundlich das unbekannte Land, wo meine Mntter wohnt? — Ach! sie müßte uns vieles erzählen können, meine Lucie, wenn sie reden wollte!

Lucie. Gewiß, meine theure Lindane! Und redet sie nicht? Sagt diese dich umgebende Natur, und die feierliche schöne Ruhe, in der du sie erblickest, nichts zu deinem Herzen?

Lindane. Zuweilen wohl, wenn mein

Gefühl, oder die kindliche Stimmung zum Glauben, in meinem Herzen stärker ist, als mein grübelnder Kopf.

Lucie. Und warum giebst du dich nicht immer diesem Gefühle mit gänzlichem Vertrauen hin? Mir scheint es, Lindane! daß keine Natur mehr zum stillen kindlichen Glauben, zum Festhalten an einem innern bestimmten Gefühle des Herzens geeignet ist, als die unsrige. Solltest du in diesem Punkte etwas von der Regel, oder von der Art unsers Geschlechts abweichen? Überlaß das Grübeln, die Sophistereien und Spitzfindigkeiten der Vernunft, den Starkgeistern, den Männern.

Lindane. Und wenn nun meine Mutter meinen Geist selbst etwas männlich gebildet hätte?

Lucie. Sie konnte es; doch gewiß ohne die eigentliche Natur deines Herzens, oder vielmehr deines Geschlechts dabei in dir aufzuheben oder zu unterdrücken: erstlich, weil sie dieses gewiß nicht gewollt; zweitens, weil die Natur stärker als alle entgegengesetzte

Bildung, und weit über sie erhaben ist. — Süsser Glaube, schönstes und heiligstes Eigenthum und Geheimniß des Herzens — unsichtbares Band, das die sinnliche Welt mit einer überirdischen zusammen knüpft — Lichtstern, der wie der Hesperus uns vorleuchtet, auf unbekanaten Pfaden — dein Geheimniß auszusprechen vermag ich nicht, aber ich fühle es, daß das was du verheißest, ewig ist, denn du bist!

Lindane. Mit Bewunderung höre ich deiner Rede zu, und fühle neuen Muth und neue Kraft in meinem Herzen erwachen.

Lucie. Betrachte diese dich umgebende Natur nur etwas näher, liebe Freundin! Du siehst, daß am Ende des Sommers die Blumen welken; daß im Herbste das Feld, der Wald ihren Schmuck abstreifen, und daß die Blätter der Bäume allerdings dahinsinken und verwesen. Aber kehrt sie nicht immer, die Natur, mit verjüngtem Reitz zurück, unter immer wechselnder neuer Erscheinung? Geht sie selbst wohl zu Grunde oder verloren? Und wie sollte dann noch etwas viel vortrefflicheres als

das, nemlich der menschliche Geist verloren gehen? Alles kehrt ja wieder in dieser Welt der Erscheinungen: warum nicht auch er?

Lindane. Ich fühle es, daß du Recht hast. Mein Kopf könnte Einwendungen machen, aber mein Herz giebt dir Beifall. Mir ist es, als fühlte ich schon ein stilles Wehen um mich und in mir, wie Ahndung des Ewigen und Unvergänglichen.

Lucie. Du siehst, wie sie dahinschwindet, die stille majestätische Sonne, das allbeleuchtende Mutterauge der Welt. Frage sie in ihrem stillen Gange: Woher kommst du? wohin gehst du? — Sie giebt eine Antwort, aber von höherer Bedeutung, nur dem kindlichen und gläubigen Herzen hörbar. — Erinnerst du dich noch einer kleinen musikalischen Composition von Mozart, die wir ehedem so oft miteinander spielten, *) und wobei es dir immer war (so sagtest du) als ob du einsam in der Ferne, oder auf einem hohen Gebürge säßest, und die Sonne, indem sie die letzten Abschieds-

*) S. Mozarts Werke VI. Theil, das Thema Seite 59. (Anfang und Ende.)

blicke zurückwirft, im fernen Oceane, still und feierlich, wie hinter Blumenufern niedersinken sähest?

Lindane. Wie sollt' ich nicht? Du rufst mir frohe und angenehme Bilder zurück!

Lucie. Nun, wir wollen sie, sobald wir nach Hause kommen, noch einmal wieder spielen; oder denke dir, wir spielten sie jetzt. Du siehst jetzt zugleich würklich, und in der Wahrheit, das schöne Schauspiel vor dir, das dich damals in der Phantasie so oft entzückte. — Du siehst, wie sie so still und feierlich, — die Sonne, — hinter fernen, weit entlegenen, öden Küsten niedersinkt, wo vielleicht keine lebendigen Wesen mehr wohnen; wie sie aber, indem sie verschwindet, einen leichten Purpurduft über der Erde und den Gebürgen umher verbreitet, durch den sie alles, wie mit einem heiligen Glanze verklärt, und aus dem eine besondere Ahndung des Ewigen und Unvergänglichen uns anweht, — Ahndungen, wie du sie so eben selbst zu empfinden schienest. — Sie hängt diesen Purpurduft gleichsam wie einen leichten Schleier über das Kind, die

Erde, her, das sie in seiner Wiege zurück=läßt, damit es sanft und mit der Hoffnung einschlummre, an einem schöneren Morgen desto froher und schöner zu erwachen. Dann wirft sie sanft und mütterlich die letzten Abschiedsblicke auf die Einschlummernde zurück, und verschwindet.

Lindane. Ach, Lucie! Lucie! —

Lucie. Und wird sie etwa nur morgen und übermorgen, und so weiter, sich so wieder erheben und verschwinden? — Nein! — Die Majestät, das große Schauspiel ihres Verschwindens selbst läßt uns, wie ich sagte, die Ahndung zurück, daß sie ewig sinken und wieder steigen werde — fühlst du das, meine Lindane: ewig? — daß keines von der Entschlafenen Gebeinen umkommen werde — daß sie über Gute und Böse wache, und daß gewiß einst eine Zeit komme, wo sich Aller Gebeine, die auf dem großen Acker der Verwesung zerstreut liegen, sammlen, und hinter dem fernen Abendgewölke, wo sie verschwindet, der letzte lange und stille Feierabend der Mensch-

heit beginnen werde, so still und ruhig und feierlich, wie ihr Verschwinden selbst. —

Lindane. Ach, Lucie! Du giebst mir ein Gefühl, das namenlos — unaussprechlich ist.

Lucie. Ich sehe dich in Wehmuth aufgelößt... Thränen strömen aus deinen Augen?... Komm, verbirg' dein Haupt an meiner Brust! Wenn du ausgeweint hast, kehren wir wieder nach Hause zurück.

Caroline Pichler.

Die Reue.

Versuch eines Gemäldes

aus der Reihe ästhetisch-interreßanter

Gemüthsbewegungen.

Herr Prof. Eberhard in Halle, in seiner Theorie der Ästhetik, theilt die Affekte in rüstige und schmelzende. Durch den Beisatz des Schmelzenden verliehrt das Wort Affekt ohnstreitig sehr viel von dem Begriffe des Schnellaufwallenden und Heftigen, der sich sonst gewöhnlich damit verbindet. In dem Bezirke der letztern Affekte nun, der schmelzenden, liegt eine ganze Reihe stiller und schöner Gemüthsbewegungen, die für den Freund des Sanft-Rührenden sehr intereßante Gegenstände sind, und die man daher auch vor allen andern Gemüthsbewegungen und Affekten vorzugsweise ästhetische nennen könnte, eben wegen des allgemeinen Charakters des Interessant-Sanften und Schmelzenden, den sie tragen, und wegen des außerordentlich reichhaltigen Stoffs, den sie zu schöner und rührender Dichtung und Mahlerei darbieten.

Als da sind: 1) Die Wehmuth. 2) Die edle Reue. 3) Die Sehnsucht. 4) Die stille, vertrauende Hoffnung. 5) Der Schmerz um geliebte Verstorbene. 6) Das sanfte, gerührte Mitleid u. s. w. Wie schön und rührend ist nicht das Gedicht, das uns der Herr von Salis über den letztern Gegenstand gegeben hat!

Die Reue.

Elegie.

Lange war schon die Sonne hinter die westlichen Gebirge ins Meer hinabgesunken, und vom bemooßten Thurme einer kleinen Dorfkirche zitterten durch die Stille der Nacht die letzten Töne der eben ausgeschlagenen elften Stunde, dumpf und leise, aus einiger Ferne zu mir herüber. Die herrlichste Sommernacht breitete sich in schöner melankolischer Glorie über den Erdkreis aus. Kein Wölkchen trüb-

te die Luft, durch die der leuchtende Vollmond, der jetzt über dem dunkeln Saume eines Fichtenwaldes heraufgestiegen war, seinen sanften milden Schimmer niedergoß. Stille Wiesen, durch welche ich wandelte; weit ruhende, wie ein Meer leise sich bewegende Kornfelder, mit langen Obstbaumalleen durchpflanzt, deren Blüthenduft die Kühlung der Nacht mir entgegen trug; ferne Weiden, an deren Gränze ein Fluß sich hinkrümmte: alles lag, vom Monde versilbert, im stillen Glanze der nächtlichen Schöpfung da. Nur hier und dort zogen einige Nebel sich, wie ein dünner Schleier, von den dampfenden Wiesen zum Himmel hinan; sonst bewegte kein feuchtes, kein athmendes Lüftchen die hehre Stille der schweigenden Natur: sie ruhte jetzt in ihrem feierlichsten Schlummer.

In einer solchen Sommernacht war's, als ich einst einsam durch die thauende Ebene einem alten, beinahe ganz verödeten Schlosse zu wandelte, das aus dichtverschlungenen Obstbaumgruppen, die gleichsam einen kleinen Hayn um dasselbe bildeten, seine stillen Thurmfahnen

emporstreckte, und in dessen gothisch-geformten, halb ausgefallenen Fenstern, der Mond seine Strahlen brach. Aber kein sterblicher Laut ließ sich aus seinem Innern vernehmen; nur einige Epheuranken reihten sich an den alten, mit Moos bekleideten Steinwänden hinauf, und lispelten Wehmuth und einsame Trauer hinab. Alles schien hier wie ausgestorben, alles todt und in ewiger Stille zu ruhn. Heimlicher Schauer voll, eilt' ich an den hohen steinernen Stiegen desselben vorüber, dem Garten zu, an den unten links, wo ein kleiner Fluß an demselben hinströmt, wieder ein kleiner Obstbaumhayn gränzte, sanft abschüßig gegen das Ufer hin. Ich bog, als ich in den Garten trat, in eine der hohen dunklen Seiten-Alleen ein, um mich einer Nachtigall zu nähern, die unten, dem Flusse gegenüber, zwischen blühenden Zweigen versteckt, ihre klagenden Seufzer in die Lüfte sang, so zärtlich, so rührend, so schön, daß die ganze Natur ihr zu horchen schien. — Aber wie groß ward mein Erstaunen, als ich nicht weit davon eine weibliche Gestalt erblickte, die von demselben Verlangen hieher

getrieben zu seyn schien! Noch konnte ich sie in der dämmernden Ferne wenig erkennen; noch war ich unschlüßig, ob ich dem innern Drange meines Herzens folgen wolle, der holden Erscheinung mich zu nähern:

Doch jetzt wandelt' ich leis' durch die dunkelbeschatteten Lauben
Tiefer zum Garten hinab, mich der Holden zu nahn!

Sieh! da wo sich der Fluß, in sanftgebogener Krümmung,
Leise murmelnd und süß, hin um den Garten ergießt,
Hebt sich am niedrigen Ufer ein einsam errichtetes Grabmahl,
Das, von Zweigen umblüht, traurend die Urne bekrönt.
Über der Urne beugt klagend die Thränenweide sich nieder,
Und ihr zitternder Zweig spielt in der murmelnden Fluth.

Eine heilige Scene, durch die, mit heller Beleuchtung,
Jetzt der Mondschein sich gießt, welcher die Holde mir zeigt!

Sieh! so feierlich stumm, wie ein trauerndes Niobe Bildniß,
Dessen Blicke die Kunst zärtlich in Schwermuth gehüllt,
Lehnt sie in sinnendem Ernst' an die Urne hinuntergegoßen,
Und ihr langes Gewand küßet die Halme des Grabs.
Wehe der Armen! Sie hat nicht Ruhe, nicht Frieden des Herzens,
Irgend ein nagender Wurm gräbt in der zuckenden Brust;
Denn bald senkt sich ihr Blick, in traurendem Ernste verlohren,
Auf die beklommene Brust, bald auf die Fluthen hinab;
Bald erhebt er sich wieder, von Seufzern begleitet, zum Himmel,

Und ihr gedehnteres „Ach!" flieht durch die
Mitternacht hin.

Sprich, Unglückliche! sprich, was gräbt für ein
Schmerz dir im Busen?
Warum zittert die Thrän' über dein bleiches
Gesicht?
Starb dir die Freundin vielleicht? Vielleicht
die zärtlichste Schwester?
Sank dein Jüngling vielleicht ferne dem
Tod' in den Arm?
Oder ruht hier im Grabe vielleicht die treu'ste
der Mütter,
Deren frühen Verlust schmerzlich die Thräne
beklagt?
Gabst du vielleicht ihr dein Wort, die Pfade
der Tugend zu wandeln,
Und die Verführung der Welt lockte vom
Pfade dich weg? —
Ja! Ich seh' es, ich seh's! Dir gräbt mit
dem Schlangenzahne
Unerbittliche Reu' durch die beklommene Brust!
Sie umwölkte den traurenden Blick mit dem
Schleier der Schwermuth,

Der auf dein bleiches Gesicht Wolken des
Kummers dir streut;
Ihren Schmerzen entquoll sie, die schwimmende
Näß', und der Thränen
Thau, der wie Schimmer des Monds schmel-
zend ums Auge dir glänzt.
Doch was seh' ich? Ein sanft verschmolzenes
Lächeln ergießt sich
Aus dem gefeuchteten Blick' über dein An-
gesicht hin?
Und zwei Himmlische nahn, in wallendem Ne-
belgewande,
Aus der Ferne sich dir, stille Gefährten der
Reu'!

Seht ihr's Ihr naht sich zuerst des Vergangnen
allwaltende Göttin,
Holde Erinnerung naht schmeichelnd der
Traurenden sich!
Feierlich schwebt sie einher, ums Antlitz den
rosigen Schleier,
Der auf ihr dunkles Gewand purpurne
Dämmerung gießt.

In den Händen trägt sie den Spiegel, der
jegliche Scene
Ferner Kindheit zurück-strahlet, vom rosigen
Schein
Ihres Schleiers er selbst umflossen. — So
ziehn die Gestalten
Froher Stunden, verschönt, über die Fläche
dahin!
Auch die Holde gewahrt die Gestalten in lieb-
licher Dämm'rung,
Und in den Zügen des Munds kündet ein
Lächeln sich an;
Aber jetzt naht sich, mit drohendem Finger, die Göt-
tin der Wehmuth,
Und ihr strahlender Ernst scheuchte das Lä-
cheln hinweg:
Sanft verschmilzt es sich jetzt in des Grames
gedämpfteren Zügen,
Und bald kehrt mit dem Gram doppelt die
Reue zurück.

Sieh! So beklommen, so schwer, als hieng
ein Fels ihr am Herzen,

Sinkt die Verlaßene jetzt sanft an der Urne dahin.
Lange schaut sie alsdann, und starr, in gedehnteren Blicken,
Schaut, in Gedanken versenkt, still auf die Fluthen hinab;
Doch jetzt sammlen sich ihre Gedanken zu Seufzern und Worten,
Und, mit Thränen vermischt, fließet die Klage dahin.

„Ach! unglückliches Herz!" so spricht sie „wie klopfst du so bange,
Daß vor beklommener Angst höher mein Busen sich dehnt!
Ach, unglückliches Herz! wie lange werden wir beide
Noch erdulden den Schmerz, der uns so bange beschleicht!
Oder wie lange wird noch deiner Schmerzen ängstliche Sprache
Stummer Vorwurf mir seyn, daß ich nicht tugendhaft war;

Daß ich so schrecklich und leicht dies edle Bewußtseyn verscherzte,
Das, wenn es einmal dahin, tausendfach Reue gebiert?
Und doch gab ich's dahin, dies stolze Bewußtseyn der Tugend,
Gab es, durch Liebe verführt, Einer Mitternacht hin?
Und die Mitternacht floh mit den rollenden Zeiten vorüber,
Und die Stunde kehrt nie, nie! wo ich schuldlos noch war.
Und nun bin ich so elend! — Warum, o Mitternacht, flohst du
Unbarmherzig dahin? Ließest mich höhnend zurück?
Warum bargst du mich nicht auf ewig im dunkelsten Schatten,
Warum gab nicht dein Strahl schnell mir den plötzlichsten Tod?
O, dann bärge mich wo ein mütterlich schirmendes Grabmahl,
Da jetzt kein sterblicher Mund Trost der Verlaßenen spricht!"

„Ach! wie ist er so elend, wer, fern von Eltern und Freunden,
Im einsamesten Schmerz einsam sein Leben verweint!
Keine Freundin, kein Freund, auch der freundlich tröstenden Schwestern
Keine, die liebend und sanft gäbe der Klage sich hin;
Selbst ein Grab nicht einmal (denn dieser einsame Hügel,
Der mit der Hülle des Staubs decket, vom Moose bekränzt,
Was ich, der Tugend getreu, ich fühl' es, nimmer gebähren
Sollen, aus nächtlichem Schoos weht er nur Kummer mir zu:)
Sonst kein Hügel, kein Grab von einem geliebten Verwandten,
Das, aus schwellendem Gras' lispelte Tröstung herauf!
Und drum bin ich so elend, da selbst die zärtlichste Mutter,
Die ich so kindlich geliebt, — sie mich so mütterlich treu, —

Da sie, ferne von mir, im einsamen Grabe allein ruht,
Und kein Gott mir vergönnt, Thränen aufs Grab ihr zu streun.
O! das beklemmt mir die Brust! — und doch bin ich dreimal so elend,
Daß ich den früheren Tod selbst ihr bereitet, vielleicht:
Daß sie im Gram um die Tochter, gekränkten Herzens dahin sank,
Und — o schrecklich! — vielleicht ohne Versöhnung verschied!

— — — — — — —

Mutter, o Mutter! So schmerzlich verlohren, doch zärtliche Mutter,
Sähst du vom Himmel herab deiner Luise jetzt zu:
Diese Reue des Herzens, des Kummers geweihteste Thräne,
Die so schmerzlich und heiß über mein Angesicht schleicht —
O! sie söhnten mich aus mit der mütterlich zürnenden Liebe,

Und dein versöhnterer Blick gösse mir Trö-
stung ins Herz!
— Drum so zürne nicht mehr, verklärter Geist
meiner Mutter,
Daß in unglücklicher Nacht mich die Liebe
betrog!
Laß die bitterste Reu', des Kummers geweihte-
ste Thräne,
Laß sie Strafe genug mir, der Büßenden, seyn!
Sie schon machen mich elend genug, denn wo-
hin ich nur blicke,
Zeigt, wie aus dunkelster Nacht, furchtbar
die Zukunft sich mir,
Und die Rosen des Lebens verbirgt mir nun
ewig ein Schleier,
Und nur Kummer und Harm wurden mein
früheres Loos."

Also klagte sie lange, da nahte die Göttin der
Wehmuth,
Sie, die dem Harme so gern liebend zur
Seite sich schmiegt.
Keine so tröstende Freundin, o keine so zärt-
liche Schwester

Nahte dem Sterblichen je, seit er den Kummer gekannt!
Ach! sie streut uns so gern, wenn Kummer und Harm uns zerfoltern,
Sanften, balsamischen Thau in das zerrißene Herz!
Und drum wandelt sie gern in des Abends thauender Kühlung,
Wo die Sehnsucht so leicht zärtliche Herzen beschleicht;
Wandelt in einsamen Hainen so gern, und bei Urnen, wo klagend,
Abwärts gewandten Gesichts still sich die Freude verweint:
Wo ihrem Kranz' nur ein Blümchen entfiel — an gestorbener Bräute
Gruft, wo von Ähren der Kranz welket — da weilet sie gern,
Liest, mit zärtlichem Sinn, die Blümchen sorgsam zusammen,
Reiht sie, in läßigem Kranz', um ihr stillwallendes Haar;
Sinnig geht sie daher, in des Kranzes dunkler Umschattung,

Und die Thräne, sie blinkt heimlich im
Schatten hervor! —
Also naht sich die Göttin, ihr feuchtes Antlitz
so glänzend,
Wie wenn nächtlich der Mond thränende
Birken bescheint.
Leise schwebt sie daher auf den duftenden Halmen des Grases,
Um ihr langes Gewand rollt sich der Nebel
dahin;
Schmeichelnd beugt sie sich jetzt, und mit Tröstung lächelnden Blicken,
Neigt mit zärtlicher Brust über der Armen
sich hin;
Ach! es schmerzt sie, ihr Herz vom Harm so
zerrissen zu sehen,
Und drum lächelt ihr Blick Tröstung ins
Herz ihr hinab.
Mütterlich führt sie sie dann zurück zum nächtlichen Lager,
Wo, bis zum kommenden Tag, Ruh' ihr und
Schlummer ihr winkt.

J. H. Eichholtz.

Paramythie.

Die Blumen oder die Schönheiten, die uns in den Blumen erscheinen, waren einst himmlische weibliche Genien, die Urgenien der Schönheit, und bewohnten mit den unsterblichen Göttern den Olymp. Dort waren ihre Verrichtungen verschieden. Einige begleiteten mit der unsterblichen Seele den geflügelten Wagen Jupiters, vor welchem diese, nach Platons Allegorie, immer hereilt. Die anderen waren zur Begleitung der Göttinnen, und namentlich der Juno, bestimmt; sie waren zugleich die Dienerinnen derselben, die ihre Befehle vollführen,

auch jeden Morgen bei ihrer Toilette ihr aufwarten und behülflich seyn mußten.

Als die Erde neugeschaffen, in ihrer jugendlichen Schönheit da lag, wandelte bekanntlich ein Theil der himmlischen Geschlechter aus, sich seine Vergnügungen danieden zu suchen. Apollo fuhr auf seinen Sonnenwagen am unteren Himmel, und brachte jeden Morgen den Sterblichen den Tag herauf. Venus nahm ihren Wohnsitz in Gnidos und Paphos. Ceres, aus Liebe zum schönen Jacchus verführt, wandelte auch aus mit ihrer Tochter Proserpine, zu den Sterblichen hinab, und hat nachher Ursache genug gehabt, es zu bereuen. Namentlich räumten die himmlische Burg ein großer Theil dieser kleinen weiblichen Genien. Die Ursache davon war, weil sie alle in den Apoll verliebt waren, den schönen Gott des Tages. Sie legten sich, seitdem er die himmlische Burg verlassen hatte, den ganzen Tag über den Rand des Olymps hinaus, um ihn unten auf seinem Wagen am Himmel hinziehen zu sehn, und seine Schönheit zu bewundern; oder sie flatterten gar aus demselben herab, um seinen Wa-

gen nachzuziehn. Sie waren seitdem träge in ihren Geschäften, verdroßen, nie zum Dienste der Göttin bereit. Juno, darüber aufgebracht, und um das flatterhafte Geschlecht der kleinen weiblichen Genien zu bestrafen, verbannte sie alle aus dem Himmel auf die Erde herab, und kerkerte sie in Blumen ein. In diesen leben sie nun zur Schmach eingeschlossen. So oft Apollo am Himmel herauf kömmt, kehren sie ihm die Häupter entgegen, und öffnen ihren Busen, um seine erwärmenden Strahlen — seine Blicke — einzusaugen. Verschwindet er, so verschließen auch sie sich wieder, hängen die Köpfchen und sind traurig.

Apollo, dem ihr Schicksal, und noch mehr die Schmach, die sie um seinetwillen erdulden mußten, zu Herzen ging, wandte sich deshalb mit Bitten an den Jupiter, um dies ihr Schicksal zu ändern. „Das Urtheil meiner Gattin zu wiederrufen, vermag ich nicht" sagte der Gott „da sie es mit Beistimmung der ewigen Göttinnen des Schicksals ausgesprochen. Aber die Seele jeder Blume, während sie in ihrer schönsten Fülle sich geöffnet hat, soll auf eine

unsichtbare Weise in einen Schmetterling übergehen, der von ihr Farbe und Gestalt annehmen wird; und mit ihm wird dann die so befreite Seele wieder zum Olymp zurückkehren, in die Wohnung der Götter, aus der sie verbannt worden."

So sprach der Gott. Wer überzeugt sich nicht täglich von der Wahrheit dieser alten Sage beim Anblick des großen Heers so mannigfaltiger und verschiedener bunter Schmetterlinge, die mit leichten Schwingen, wie in eines kurzen Jugendlenzes Traume, über dem Reiche der Blumen schweben, und gleichsam eben so viele verkörperte Blumen — Seelen sind?

J. H. Eichholtz.

Der Sturm.

Ich trete hervor
Aus der dunkeln Höhle
In die dunklere Nacht.

Also entzückst du mich,
Also bringst du mir Freude,
Schöne, stürmische Nacht!
Du erleichterst die Brust mir,
Dünkst mich eine liebende Freundin,
Die Theil nimmt
Am Leid des Freundes;
Und seh ich hinaus in den Sturm,

Der ernst mir vorübergeht,
Wird mirs so wohl im Herzen,
Als blickt ich der treuen Freundin
Ins düstere, sinnende Auge.

Also gefällst du mir, Nacht!
So mir die Erde!
So mir die Welt!
In mir ist Nacht,
Und um mir, rings umher
Spinne sie aus den duftigen Schleier.
Weg, Glanz der Sonne!
Weg, der Sterne heiliger Schimmer,
Welcher das stille Thal
Beglänzt mit ruhigem Frieden!
Weg, du Licht des Mondes,
Der aufspringt aus dem Gewölk,
Und dahin hüpft mit Stutzerschritt,
Und tändelnder, freundlicher Miene,
Von Gebirg zu Gebirg,
Und hinab wirft den Schein
Aus der dämmernden Ferne
Auf Thal und Hain,

Einen luftig wehenden Schleier,
Von Geisterhänden gewebt.

Tritt donnernder auf, o Sturm!
Tritt gewaltiger auf, o Sturm!
Schüttle, durchrase die Wälder,
Jag' über das Waizengefild,
Brich den schwankenden Halm,
Zertritt die reifende Frucht,
Zerstörend säest du Thränen,
Und von Thränen erndt ich die Freude.

Sie thaten mir wehe die Menschen,
Und ich weinte.
Sie betrogen mich,
Ich habe verziehen.
Mit der Geissel des Spotts,
Ehern, von Schlangen,
Von zischenden Flammen umwunden,
Jagten sie mich hinaus
Aus des Lebens geselligen Kreisen,
Vom Becher der Freude,
Mich hinweg von des Überflusses

Strotzenden Tischen
In die schaudrigte Einöd',
In des Berges steiles Geklüft. —
Ich verzeihe nie!

Tritt donnernder auf, o Sturm!
Tritt gewaltiger auf, o Sturm!
Wecke sie wild aus dem eisernen Schlaf,
Die Geister der Freude — tückisch,
Listigen Truges voll,
Und selig doch — doch,
Durch der Messe Kraft,
Der Priester fades Geplärr
Und — des Goldes gewinnenden Klang! —

Tritt donnernder auf, o Sturm!
Tritt gewaltiger auf, o Sturm;
Jag über Gräber,
Und rausche ihr
Die gebrochenen Eide zu.
Ruf sie hinein in die Gruft
Die vergessenen Schwüre!
Heul ihr die grausenden Worte ins Ohr,
Daß sie schaudre —

Schaudernd verzweifle —
Verzweifelnd sterb einen e w i g e n Tod,
Voll ewiger Quaal.
Denn vor der Freude letztes Abendroth
Warf sie mir tückisch den hüllenden Flor,
Und angehauchet von ihr
Verlöschen die Sterne,
Verloschen auf ewig mir,
So wie das Auge verlischt,
Wenn der Strom der Thränen
Rastlos ihm entquillt.

Kekker, mit tönender'm Tritt
Schreite heran aus der Fern, o Sturm!
Nahe dich mir,
Ich zittre nicht.
Zerbrich die Hülle,
Die lange dem Schmerz schon widerstand;
Weh' des unglüchlichen Mannes
Asche dahin, wo des Meers
Flut sich wild an der Klippe bricht. —

Dann sey mild,
Stille Nacht!

Wirf den hehren Sternenmantel!
Um der Gebirge ragende Häupter;
Oder treib', o Sturm,
Zum sanfteren Lüftchen gesühnet,
Die Morgenröthe herauf
Über den Wald — —
Durch den glänzenden, wehenden Äther
Schweb sie auf purpurnem Flügel,
Und ihr erstes Licht,
Das durch Wolken bricht,
Fall auf meinen Hügel.

August Kuhn.

Die Freundin.

In den Fächer der Freundin zum Andenken.

Es mahnet des Fächers zephyrischer Slchag:
„Geführt von den Stunden enteilet der Tag;
Beglückt ist, wem er, von Liebe bekränzt,
Ätherischer glänzt.“

Sieh Freundin! Eröffnet der Fächer sich dir:
Verwandte Seelen begegnen dir hier;
Die Namen, im Kranze zusammengereiht,
Dir sind sie geweiht!

Ein Herz ists, das in uns allen sich regt;
Du Ferne, du Nahe! zum deinigen schlägt!
Fühlst du es? Es ist der Lieben Gestalt
Die sanft dich umwallt.

Ein Wunsch erhebet uns allen die Brust:
Es wohnet das Gute beim Schönen mit Lust;
Was Gutes, was Süßes das Leben gewährt,
Das sey dir beschert!

Conz.

Zwei Gedichte,

nach dem Englischen frei bearbeitet.

Der Bettler.

Ein armer Mann fleht eine Gottesgab',
Ein alter Mann naht zitternd eurer Thür;
Mein Leben neigt hinunter sich zum Grab;
O helft! der Himmel segnet euch dafür.

Seht her an dies zerrissene Gewand,
Dies graue Haar, von Gram und Zeit gebleicht;
Des Elends Narben sind mir eingebrannt,
Und Aug und Wange sind von Thränen feucht.

Vom Schlosse, das dem Hügel dort entglänzt,
Keuch' ich herab; wie lockt' es fern mich an!
Da, dacht' ich, wohnt, vom Überfluß umkränzt,
Die Milde gern, und klomm den Pfad hinan.

Wie hart ist doch des armen Mann's Geschick!
Hier, als ich bat um einen Trank und Brod,
Stieß rauh ein satter Diener mich zurück:
Was kümmert auch die Glücklichen die Noth!

Einst blühte mir auch eine beßre Zeit,
Mich nährt' ein kleines väterliches Gut;
Bei regem Fleiß, Lieb' und Genügsamkeit
Wie ists uns da so frisch und leicht zu Muth!

Alltäglich froh ging ich zur Arbeit aus;
Doch ach! wer will dem falschen Glücke trau'n!
Die Kriegesflamme fraß mir Hof und Haus,
Und trieb mich fort; das Elend mußt' ich bau'n.

Mein einzig Kind, von glattem Gleißnerwort
Berückt, berauscht von leichtem Jugendsinn,
Zog in das Feld mit seinem Buhlen fort,
Und Schand' und Elend wurden sein Gewinn.

Mein Weib, die treue Schwester meiner Noth,
Gebeugt vom Gram, noch tiefer von der Schmach,
Verwand' es nicht; sie tröstete der Tod;
O folgt' ich doch der Dulderin bald nach.

Ein armer Mann fleht eine Gottesgab',
Ein alter Mann naht zitternd eurer Thür';
Mein Leben neigt hinunter sich zum Grab;
O helft! der Himmel segnet euch dafür.

Conz.

Die Braut am Gestade.

Die Stürme brüllten schaurend
Um die empörte See;
Am Meeresfelsen traurend
Gelehnt, saß Agathe.

Der Sehnsucht Blicke schweifen
Dem Wogenschaum entlang;
Den Weidenkranz durchstreifen
Ihr wilde Winde bang.

„Sechs Monde sind entschlichen
In namenlosem Graun,
Seit Karl von mir gewichen,
Dem Meer sich zu vertrau'n.
Still o du Wuth dort oben!
Ihr Wogen still! wo ist
Ein Wüthen, gleich dem Toben
Des Grams, der mich durchfrißt.

Fluch dir, der Erde Götze,
Gold, Quelle meiner Pein!
Mußt' ich um schnöde Schätze
So lang verlassen seyn!
Auch in der Armuth Schooße
Ist ja die Liebe reich,
Und ihrer stillen Rose
Kein Schatz aus Peru gleich.“

So klagt sie angstbeklommen
Am sturmempörten Strand;
Ein Leichnam kam geschwommen,
Und treibt heran ans Land;
Gott! als sie nieder blicket,
Karln wirft heraus das Meer;
Wie eine Lilie nicket
Sie hin und ist nicht mehr.

Conz.

An Emma.

Es steigt der Lenz in neu verjüngter Pracht
Herauf, den Wald, die Fluren neu zu kleiden;
Es flieht des Winters öde, lange Nacht —
Und wie sie flieht, regt sich zu sanftern Freuden,
Regt die Empfindung jeder Brust
Gesellig sich zu Freud' und Lust.

Es fliehn die Wolken leichtgejagt dahin;
Entfesselt rinnt der Strom durch grüne Matten;
Des Himmels Klarheit spiegelt sich darin!
Aus frischem Laub, aus neu gewob'nen Schatten,
Tönt überall der Vögel Lustgesang —
Der Schäferin, vom fernen Felsenhang.

„Wie schön bist du, (so ruf' ich) o Natur!
Dir öffnen Blumen tausend neue Keime."
Doch mich entzückt, mich freuet halb es nur! —
Dich sucht mein Blick, dich, durch entleg'ne Räume,
O Freundin, die mein Daseyn einst gekrönt,
Das Leben mir, die Welt, den Lenz verschönt!

J. H. Eichholtz.

An Lotte v. B*

Vor Deines Pinsels Zauberei'n
Steht der Bewund'rer, wie verklärt,
Wünscht, Improvisator zu seyn,
Und ist's, wenn er Dich sieht und hört.

Haug.

Echo.

Ich geheime Tochter des Tons und der Luft
Bin ohne Verstand, und rufe dreist
Von ferne nach, was ein andrer ruft.
Ich bin kein Körper, ich bin kein Geist;

Ich weile nirgends und überall.
Willst du mich mahlen, so mahle den Schall.

Haug.

Die Fräulein und ihr Beichtvater.

O laß, Hochwürdiger, dich fragen:
Wenn wir so oft Theaterstücke sehn,
Zu Spielparthie'n, und auf Redouten geh'n,
Kann's ohne Fährlichkeit für Geist und Herz geschehn'n? —
„Das könnt Ihr selbst am besten sagen."

Haug.

Brautgefühl.

Beseligende Wonneschauer
Der Liebe! Himmel in der Brust!
Nein! Eure göttergleiche Lust
Kann nichts erhöh'n, als läng're Dauer!

Haug.

Halberfüllter Traum.

Mir träumt', ich war Pygmalion
Und Galathea Sie.
Ich liebt', und flehte süßen Lohn,
Huld lächelte Cytherens Sohn.
Unselige Magie!
Sie ward beseelt; allein
Ihr Herz blieb Stein.

Haug.

Bitte.

Sprecht wahr von der Zukunft Propheten!
Lügt schön vom Vergang'nen, Poeten!

Haug.

Robespierre.

Baut ein Grab für diesen Henkersknecht,
Oder für das menschliche Geschlecht!

Haug.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eichholz, Johann Heinrich,

Blätter für Freunde des Wahren und Schönen

Leipzig 1808

P.o.germ. 303 se
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107682-2